RHEINISCHES ARCHIV
Arbeiten zur Landes- und Kulturgeschichte
Im Auftrag des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn / herausgegeben von
Hermann Aubin und Theodor Frings
VI.

Die Politik des Kurfürsten Josef Clemens von Köln

bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges und die Vertreibung der Franzosen vom Niederrhein

(1701—1703)

Von

Max Braubach
Privatdozent an der Universität Bonn

Kurt Schroeder, Verlag, Bonn und Leipzig
1 9 2 5

OHLENROTH'SCHE BUCHDRUCKEREI ERFURT

Meinen Eltern,

dem Berghauptmann und Ministerialrat a. D.

Michael Braubach und seiner Gemahlin

Luise geb. Lupp

Vorwort.

Leonard Ennens Buch über Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege ist bisher das einzige namhaftere Werk über die beiden letzten Jahrhunderte kurkölnischer Geschichte geblieben. Ennen hat zwar, insbesondere durch Benutzung der Pariser Archive, manches Wissenswerte geliefert, doch da seine Arbeit bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienen ist, kann sie bei dem heutigen Stand der Forschung den Ansprüchen kaum mehr genügen, zumal der Verfasser die deutschen Archive nur in geringem Maße heranzog. Sein Interesse hatte sich schon in einem früher erschienenen Werke besonders der Politik des Kurfürsten Josef Clemens (1688—1723) zugewandt. Doch gerade hier war vieles unaufgeklärt geblieben, manches auch einer falschen Überlieferung entnommen. Eine Darstellung der Regierung dieses Wittelsbachers, der, persönlich unbedeutend, doch in der Geschichte seiner Zeit eine erhebliche Rolle gespielt hat, setzte sich dann auf Grund umfangreicher archivalischer Studien Georg Friedrich Preuß zum Ziel. Leider ist aber nur ein erster Artikel, der die Zeit von 1689—1694 behandelte, erschienen, die Fortsetzung ist uns der Gelehrte, der im Kriege den Heldentod fand, schuldig geblieben. Eine sorgfältige Arbeit hat neuerdings über die für die gesamte europäische Geschichte jener Zeit so wichtige Wahl Josef Clemens' zur Kölner Kurwürde Licht verbreitet[1]); doch vor allem die Ereignisse zu Beginn des spanischen Erbfolgekrieges, das merkwürdige Zusammengehen eines einst als kaiserlichen Kandidaten erwählten Fürsten mit Frankreich und Ursachen und Verlauf der Katastrophe, die für diesen deutschen Fürsten das Bündnis mit Ludwig XIV. brachte, blieben noch mit geheimnisvollem Dunkel umhüllt.

Ein glücklicher Zufall ließ mich im Münchener Geheimen Staatsarchiv wertvolle Materialien für diese Periode, insbesondere vertrauliche, z. T. chiffrierte Briefe Josef Clemens' an seinen Bruder, den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern,

---

[1]) E. Böhmländer: Die Wahl des Herzogs Josef Clemens von Bayern zum Erzbischof von Köln 1688.

finden. Den Fund konnte ich durch Forschungen im Düsseldorfer Staatsarchiv ergänzen, wenn ich auch hier leider zu der enttäuschenden Erkenntnis kommen mußte, daß anscheinend viele für die geheime Politik des Kurfürsten wichtige Schriftstücke verloren gegangen sind. Da mir ferner die Pariser Archive verschlossen waren, ist es mir nicht immer möglich gewesen, ein völlig klares Bild der Verhandlungen, Zusammenhänge und Geschehnisse zu geben. Doch manches wird in einem neuen Lichte erscheinen, und ich hoffe, daß diese Schrift zur gesamteuropäischen Geschichte der damaligen Zeit einen kleinen Beitrag liefern wird.

Aus der Geschichte soll man Lehren für die Gegenwart ziehen, und die Forschung, so objektiv sie sein muß, hat doch auch den Zweck, dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Von diesem Gesichtspunkt aus könnte es wohl, besonders in der heutigen Zeit, wenig angebracht erscheinen, die unerfreuliche Tatsache der Verbindung eines deutschen Fürsten mit dem Erbfeinde zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit zu machen. Doch gerade die Erfahrungen dieses rheinischen Fürsten, der Mißerfolg seiner Politik und seine Behandlung durch das mit ihm verbündete Frankreich, werden auf manchen mehr Eindruck machen, als die Schilderung von patriotischen Heldentaten, an denen die deutsche Geschichte so reich ist. Es soll uns warnen, wenn Josef Clemens schon ein Jahr nach dem Abschluß des Bündnisses mit Ludwig XIV. dem Bruder klagt, es sei nicht alles Gold, was glänzt.

Bonn, im April 1923.

MAX BRAUBACH

Infolge der durch die Inflation bedingten Notlage konnte die Arbeit erst jetzt erscheinen.

Bonn, 1. Februar 1925.

M. B.

Inhaltsübersicht.

Erstes Kapitel.

Das Bündnis zwischen Frankreich und Kurköln.

Am 1. November 1700 war endlich das Ereignis eingetreten, das in fast ganz Europa mit größter Spannung erwartet worden war: das greisenhafte Kind auf dem Throne Karls V. und Philipps II., der letzte männliche Sproß des spanischen Zweiges vom Hause Habsburg, hatte für immer seine Augen geschlossen. Schon lange vorher hatte man sich darum gestritten, wie beim Eintreten dieses Ereignisses ein Krieg um die ungeheure Erbschaft zu vermeiden sei. Doch es kam anders, als es sich die klugen Diplomaten ausgedacht hatten. Dem sterbenden König hatte der Primas des Landes ein Testament abgerungen, das den Enkel des französischen Herrschers zum Universalerben einsetzte, und Ludwig XIV. hatte nichts eiligeres zu tun, als den jungen Herzog von Anjou zum König von Spanien zu proklamieren, den Bourbonen als Erben der so oft bekämpften Habsburger. Die Arbeit vieler Monate, sorgfältig erwogene und ausgearbeitete Verträge zerfielen in dieser Schicksalsstunde in Nichts. Der König, dessen Imperialismus soeben erst durch eine europäische Koalition in acht Jahre langem Ringen mühsam eingedämmt worden war, erhob sich von neuem wider die Konvenienz Europas. Die von den Staatsmännern der Seemächte im eigenen Interesse erdachten Teilungspläne, die die Übermacht eines der beiden großen kontinentalen Rivalen bei Eintreten des Erbfalls hatten verhindern sollen, waren nun, nachdem der deutsche Habsburger sich auf das heftigste gegen ihre Annahme gesträubt hatte, von dem Bourbonen mit Füßen getreten worden.

In der Stunde der Entscheidung hat sich der König von Frankreich wohl nicht verhehlt, daß die Erhebung seines Enkels auf den spanischen Thron gefährliche Verwicklungen nach sich ziehen werde. Er war sich darüber klar, daß der Kaiser keineswegs gewillt war, ohne weiteres sein Erbrecht aus der Hand zu geben

und den ungeheuren Machtzuwachs seines Gegners zuzulassen. Und daß man in London und im Haag diese Brüskierung langer Verhandlungen und vieler Mahnungen sich gefallen lassen werde, war mehr wie zweifelhaft. Nur bei einer sehr günstigen Konjunktur konnte es gelingen, die Anerkennung des letzten Testamentes Karls II. von Spanien in ganz Europa ohne Blutvergießen durchzusetzen. Doch Ludwig traute es — wir dürfen es wohl annehmen — sich, seinen diplomatischen Fähigkeiten und seinem Glücke zu, diese Konstellation zu schaffen. Durch Einschüchterung und Drohung auf der einen, Versprechungen und Anerbietungen auf der anderen Seite hoffte er den diplomatischen Krieg gewinnen zu können, ehe es zu einem militärischen Zusammenstoß kam. Denn dieses Risiko galt es bei der wirtschaftlichen und finanziellen Erschöpfung Frankreichs möglichst zu vermeiden, zumal das Heer durch die vielen Kriege schwer erschüttert und seiner einstigen großen Führer beraubt war, ohne bisher für sie einen gleichwertigen Ersatz gefunden zu haben. Der König baute auf die alte Geschicklichkeit seiner Diplomaten, die aus der Schule Lionnes und Pomponnes hervorgegangen waren. Die Devise, die er ihnen mitgab: Aufrechterhaltung der Ruhe und des Friedens, sollte ihnen die Wege ebnen und ihrem Herrn die Sympathien des kriegsmüden Europa gewinnen.

Ein Hauptgebiet für diesen diplomatischen Vorstoß bildeten die zahlreichen Höfe und Staaten des Deutschen Reiches. Gelang es, hier durch Bündnisse und Verträge eine starke Partei der „Neutralität“ zu schaffen und so eine Barrière zwischen den Kaiser und die Seemächte zu legen, so war ein Haupterfordernis für das Zustandekommen oder zum mindesten die erfolgreiche Auswirkung einer antifranzösischen Koalition zerstört. Und die Aussichten schienen hierfür nicht gerade ungünstig: Die Beziehungen zwischen dem Oberhaupt des Reiches und vielen seiner Glieder waren z. T. recht gespannt. Die Unzufriedenheit mit der Übertragung einer neunten Kur an den jüngeren Zweig des welfischen Hauses hatte den Anlaß zur Bildung eines Bundes opponierender Fürsten gegeben, der der kaiserlichen Politik schon manche Schwierigkeiten bereitet hatte. Zudem war die Friedenssehnsucht großer Teile des Reiches, besonders in den Frankreich am nächsten liegenden Gebieten, der ganzen Welt bekannt. Hier galt es für die französischen Agenten die Hebel anzusetzen. Mit Hilfe einer deutschen Opposition war es wohl

möglich, den Habsburger und seine alten Alliierten zu zwingen, diesmal den Degen in der Scheide zu halten.

Der Erfolg schien das Vertrauen Ludwigs XIV. zu rechtfertigen. Es gelang schon in den ersten Monaten nach der Thronbesteigung Philipps V. der französischen Politik, bedeutende deutsche Reichsfürsten zu gewinnen. Als erster schloß der Kurfürst von Köln, der Wittelsbacher Josef Clemens, ein enges Bündnis mit dem König von Frankreich.

Die Kölner Wahl von 1688 hatte zum ersten Male den damals 17jährigen Prinzen in den Mittelpunkt von weltgeschichtlichen Geschehnissen gestellt. Als Kandidat des Kaisers war er gegen den im Solde Ludwigs XIV. stehenden Kardinal Fürstenberg in den Wahlkampf getreten, seine Anerkennung mußte in einem harten Kriege gegen den französischen König erkämpft werden. So wies ihn seine ganze Laufbahn an die Seite des kaiserlichen Habsburgers, sie schien ihn zu einem Hauptführer der franzosenfeindlichen Partei im Reiche machen zu müssen. Und doch folgte nunmehr er zuerst von allen deutschen Fürsten dem Banner dessen, der einst seinen Aufstieg hatte vereiteln wollen. Die Politik der Brüder Fürstenberg feierte so unter eben dem Manne ihren größten Triumpf, durch dessen Thronbesteigung sie anscheinend einen jähen Abschluß gefunden hatte.

Der Tradition seines Hauses gemäß war der junge Prinz, trotzdem er wenig Neigung dazu zeigte[1]), zum geistlichen Stand bestimmt worden. Das Glück war ihm günstig. Eine Reihe von Bistümern vereinigte er in seiner Hand, ohne auch nur die niedrigsten Weihen empfangen zu haben, da nach seinem eigenen Bekenntnis ihm die nötigen Eigenschaften fehlten, „um den erhabenen Charakter eines Priesters erstreben zu dürfen"[2]). Freising und Regensburg besaß er bereits seit 1685, und seiner Wahl in Köln war 1694 die in Lüttich gefolgt, während ihm fast gleichzeitig die Anwartschaft auf Hildesheim zufiel. Auch Münster hoffte er nach dem Tode Christian Friedrichs von Plettenberg zu

---

[1]) Vgl. das Urteil von Leibniz, bei Klopp: L. Sämtliche Werke, VII., 12.

[2]) Max Emanuel an den Abbate Scarlatti, 7. Oktober 1701. Münchener Geheimes Staatsarchiv Kasten schwarz (im folgenden abgekürzt mit M. A.) 46/17. Josef Clemens empfing erst 1707 in der Verbannung die Weihen. Vgl. Schrörs (siehe die genauen Buchtitel im Literaturverzeichnis am Schluß), 98.

dieser Ländermasse hinzufügen zu können[1]). Doch diese Macht, die ihm seine Geburt und das Ansehen seines Hauses, nicht sein eigenes Verdienst, in den Schoß warf, zu gebrauchen war Josef Clemens nicht der Mann. Ein belgischer Historiker hat ihn wohl nicht mit Unrecht als den unfähigsten der vier Wittelsbacher, die im 17. Jahrhundert das Bistum Lüttich regierten, bezeichnet[2]). Auf eigentümliche Weise waren in ihm die vorsichtige Ängstlichkeit seines Vaters, des Kurfürsten Ferdinand Maria, und der überstürzende Ehrgeiz der italienischen Mutter, der Savoyerin Adelaide, vermischt. „In seiner Seele wechselt rasch und unvermittelt leidenschaftliche Beweglichkeit mit ebenso ausschweifender Lethargie des Willens"[3]). In manchem glich er seinem Bruder, Max Emanuel von Bayern, aber dieser war ihm doch in jeder Beziehung weit überlegen — man kann Josef Clemens beinahe als eine Karikatur des älteren Wittelsbachers bezeichnen. Eine weiche, schwache Natur, mit einem zarten Gewissen und sicherlich gutem Willen, erlag er trotzdem einerseits der Sinnlichkeit, die ihn, den geistlichen Fürsten, in die Arme von Mätressen trieb, andererseits einem politischen und militärischen Ehrgeiz, der nur zu leicht von anderen mißbraucht werden konnte. Wenn dann seine hochgespannten Hoffnungen sich nicht erfüllten, wenn die Not hereinbrach, bot er ihr nicht die Stirne, sondern würdelos brach er zusammen und konnte sich nicht genug tun in Vorwürfen und Klagen. „Un prince faible, pauvre et gouverné par plusieurs domestiques interessés," so hat ihn ein französischer Marschall charakterisiert[4]), und Ludwig XIV. selbst hat seinen Verbündeten einen furchtsamen und unerfahrenen Fürsten genannt[5]).

Preuß hat die Ansicht vertreten, daß der Konflikt zwischen der kurfürstlichen Gewalt und dem kölnischen Domkapitel die Keime zu dem Bündnisse Josef Clemens' mit Frankreich gelegt habe; die Ursachen, die den Fürsten vom Reiche losrissen, seien aus den inneren Verhältnissen heraus erwachsen[6]). Fast in allen deutschen Territorien ist es im 17. Jahrhundert zu mehr oder

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Mai 1700. M. A. 46/16.
2) Lonchay, 132.
3) Heigel, 198/99.
4) Boufflers an Ludwig XIV., 12. März 1702. Vault-Pelet I, 175.
5) Ludwig XIV. an Boufflers, 8. März 1702. Vault-Pelet I, 172.
6) Preuß, 223/24.

minder schweren Zusammenstößen zwischen Landesherrn und Landständen, zum Kampf um die eigentliche Macht im Staate, gekommen[1]). Das Beispiel Ludwigs XIV., der in den von Richelieu und Mazarin gewiesenen Bahnen fortschreitend das Bild eines unumschränkt regierenden Herrschers bot, spornte die Fürsten an, auch ihrerseits den Absolutismus aufzurichten und das lästige „Kondominat" der Stände zu beseitigen. Die Reichsgesetzgebung trat ihnen dabei helfend zur Seite. Das Steuerbewilligungsrecht der Landstände, ihre Hauptwaffe, wurde zunächst durch den Artikel 180 des Reichsabschieds von 1654 eingeschränkt, der ihnen die Bewilligung und Zahlung von festen Beiträgen für die Unterhaltung der Festungen und deren Besatzungen zur Pflicht machte. Noch weiter gingen Beschlüsse der Reichstagsmajorität im Jahre 1670, denen allerdings der Kaiser seine Zustimmung versagte. Es gelang den meisten weltlichen Fürsten, die landständischen Verfassungen unwirksam zu machen und die „summa legibus soluta potestas" in ihrer Person zu vereinigen. Anders lagen die Dinge dagegen in den geistlichen Staaten. Hier hatten die Domkapitel, die die übrigen Stände meist völlig beherrschten, durch das Recht der Wahl der Fürsten eine Waffe in der Hand, gegen die der Ansturm der Erzbischöfe und Bischöfe lange vergeblich sein mußte. Denn was einer von ihnen im Laufe seiner Regierung erreichte, wurde durch die dem Nachfolger aufgezwungene Wahlkapitulation zunichte gemacht. Zwar hatte sich gerade im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts die Position der geistlichen Fürsten dadurch erheblich verbessert, daß nach einem heftigen Kampf zwischen Bischof und Kapitel in Würzburg der Papst durch die sogenannte „Innocentiana" alle Bindungen der Bischöfe gegenüber ihren Wählern verbot. Aber noch war in vielen Territorien die Macht der Domkapitel nicht gelähmt. So war es auch im Erzstift Köln dem Fürsten bisher nicht gelungen, die traditionelle Stellung des Kapitels und der übrigen Stände zu erschüttern. Sie beriefen sich auf die Erblandesvereinigung von 1463, die im Jahre 1550 zwischen dem Erzbischof Adolf und den vier Ständen (Geistlichkeit = Kapitel, Grafen, Ritter und Städte) aufs neue vereinbart und seitdem von allen Kurfürsten bestätigt worden war[2]). Ähnliche Verhältnisse bestanden in dem zu Köln gehörigen Herzogtum

---

1) Hartung, 82, 93. 2) Faber, VI, 440—487.

Westfalen und in dem durch Personalunion vereinigten Bistum Lüttich[1]). Der Konflikt entzündete sich, wie überall, an den Geldforderungen des Fürsten, auf welche die vom Kapitel beeinflußten Landtage nicht eingehen wollten. Es war klar, daß dieser Streit unter Josef Clemens, dessen Finanzgebarung bei seinem Hang zu Genuß und Verschwendung alles andere als sparsam war, besonders scharf werden mußte. Seit 1696 war es zwischen ihm und seinem Kölner Domkapitel zu heftigen Zusammenstößen gekommen[2]), im Mai 1699 hatten die Domherren eine förmliche Beschwerdeschrift gegen ihren Erzbischof aufgesetzt[3]). Es ist nun sicher richtig, daß der Kurfürst bei seinen bisherigen Verbündeten, dem Kaiser und dem Oranier, nicht die Unterstützung in dem inneren Zwiespalt erfuhr, als er wohl erwartet hatte. Im Gegenteil, Leopold I. mißbilligte das Verhalten des Wittelsbachers gegenüber seinen Untertanen ausdrücklich. Aber hierin, in der Hoffnung, mit Hilfe Frankreichs eher der widerspenstigen Stände Herr zu werden, den Hauptgrund für den Anschluß Josef Clemens' an Ludwig XIV. zu sehen, scheint mir doch gewagt. Denn unzweifelhaft hätte der Kaiser gerne die kölnischen Stände geopfert, wenn er um diesen Preis die Bundesgenossenschaft des Kurfürsten in der spanischen Erbfolgefrage gewinnen konnte. Der schwerste Konflikt mit dem Domkapitel brach zudem erst aus, nachdem Josef Clemens das Bündnis mit Frankreich bereits abgeschlossen hatte.

Auch die Annahme, daß die französischen Subsidien den Ausschlag für die Entscheidung des Kölners gaben, eine Behauptung, die schon damals, als an dem Zusammengehen des Kurfürsten mit dem Versailler Hof nicht mehr gezweifelt werden konnte, von kaiserlicher Seite verbreitet wurde[4]), muß man zum

---

[1]) In Lüttich gründeten die drei Stände (Kapitel, Adel und Städte) ihr Recht auf den sogenannten „Frieden von Fexhe" von 1316. Hénaux, I., 343—351.

[2]) Ennen, II., 17—23.

[3]) Beschwerden des Domkapitels, 15. Mai 1699. M. A. 46/19.

[4]) Mörmann (bayerischer Gesandter in Wien) an Max Emanuel, 12. März 1702, über eine Unterredung mit Graf Harrach: „Wegen höchsterwähnter Kurf. Durchl. zu Köln aber hat er [Harrach] in dem discurs sich weiters vernehmen lassen, daß man allhier der Meinung, daß S. Kurf. Durchl. zu Köln allein wegen des Geldes mit Frankreich sich engagiert." M. A. 46/19.

mindesten als übertrieben bezeichnen[1]). Josef Clemens war allerdings fast immer, nicht zum wenigsten infolge der Opposition seiner Stände, in Geldverlegenheit, die Subsidienfrage gehörte daher für ihn zu den wichtigsten Punkten bei den Vertragsverhandlungen. Aber wir sehen aus dem Briefwechsel zwischen Wilhelm von Oranien und dem Ratspensionär Heinsius, wie aus Äußerungen kaiserlicher Staatsmänner, daß man auch von seiten der Alliierten bereit war, dem Kurfürsten beträchtliche Subsidien zu bewilligen[2]). Josef Clemens hat aber nicht einmal den Versuch gemacht, in Unterhandlungen hierüber einzutreten. Wäre es ihm nur um das Geld zu tun gewesen, so hätte er wohl bei beiden Parteien sondiert und die Angebote dann gegeneinander abgewogen.

In Wien hat man die Hauptschuld für den Verrat des Kölner Erzbischofs an Kaiser und Reich seinem ersten Berater, dem Oberstkanzler Baron Karg, zugeschrieben. „Die Sachen mit Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Köln," erklärte der Reichsvizekanzler Graf Kaunitz im März 1702 dem bayerischen Gesandten v. Mörmann, „wären so weit niemals kommen, wenn nicht selbe durch dero obristen Kanzler, den Baron von Karg, also übel ohne Grund wären eingeleitet worden." Und der kaiserliche Geheimsekretär Consprug sprach offen aus, daß Karg von den Franzosen bestochen worden sei[3]). So waren denn auch die kaiserlichen Mandate gegen den Kurfürsten gleichzeitig gegen Karg gerichtet[4]). Daß bei dem Charakter und der Unfähigkeit Josef Clemens' die eigentliche Leitung der kurkölnischen Politik in anderen Händen ruhte, kann ja nicht wundernehmen. Der

---

[1]) Die Ansicht vertrat u. a. Legrelle, IV., 217. Auch ich schloß mich ihr in meinem Buch: Die Bedeutung der Subsidien für die Politik im spanischen Erbfolgekriege, 50—53, an, wies aber dort schon auf den Einfluß Max Emanuels hin.

[2]) Wilhelm III. an Heinsius, 15. März 1701: „Ick heb UEd verscheyde reysen gescreven, van wat importantie voor den staet was dat den ceurvorst van Ceulen aen de handt wierde gehouden, ende wat gelt men oock soude spendeeren in desen tijtsgelegentheyt, het wel soude besteet sijn." Archives, III., 458.

[3]) Mörmann an Max Emanuel, 12. März 1702. M. A. 46/19.

[4]) Es scheint allerdings damals allgemeiner Brauch gewesen zu sein, den Fürsten selbst in etwa wenigstens zu schonen und dafür seine ersten Räte verantwortlich zu machen. So waren z. B. auch in dem kaiserlichen Dekret gegen den Herzog von Mantua vom 20. Mai 1701 besonders dessen Minister Beretti und Fiani angegriffen. Faber, VI., 574ff.

geistliche Rat Johann Friedrich Freiherr Karg von Bebenburg war zweifellos die bedeutendste Persönlichkeit am Bonner Hofe[1]. Ein fähiger Kopf, der schon bei der Kölner Wahl von 1688 als bayerischer Generalbevollmächtigter die Interessen des jungen Prinzen wahrgenommen und dann vor allem 1694 in Lüttich und Hildesheim eine außergewöhnliche diplomatische Geschicklichkeit gezeigt hatte, war er dem Kurfürsten geradezu unentbehrlich geworden. Ohne Karg wagte Josef Clemens keinen irgendwie wichtigen Schritt zu unternehmen, geschweige denn einen Vertrag abzuschließen. Daß ihm einmal Karg keinen Rat geben konnte, schien ihm, wie er zu diesem Zeitpunkt an Max Emanuel schrieb, das schlimmste vom schlimmen zu sein[2]. Man muß es anerkennen, daß der Kurfürst sich seinem Ratgeber gegenüber nicht undankbar erwies. Soweit es in seinen Kräften stand, suchte er ihn jederzeit zu fördern. Als eine, wie sich später allerdings herausstellte, nicht dazu beauftragte Persönlichkeit dem noch ungeweihten Erzbischof den Kardinalshut anbot, lehnte er ihn für sich mit dem Bemerken ab, daß er nicht wüßte, „was vor avantage mir zustatten kommen würde hierdurch, indem das rote Kleid ich ohne dem schon trage"; wolle man ihm aber einen Gefallen erweisen, so möge man doch Karg diese Würde verleihen[3]. Das äußerste werde er für ihn tun, schrieb er selbst an seinen Kanzler, als beide aus den rheinischen Gebieten hatten flüchten müssen, von allem Verlust wolle er ihn schadlos halten, „sollte es auch ich an meinem Mund mir selbst abbrechen"[4]. Ob Karg die Macht, die er über seinen Herrn besaß, wirklich mißbraucht hat, wird schwer zu entscheiden sein. Angeblich soll ihn die Aussicht auf eine Pension von 8—10000 Livres bewogen haben, die kurkölnische Politik in das französische Fahrwasser zu lenken[5]. Josef Clemens hat ihn natürlich gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen. Er könne, heißt es in einem der offiziellen Schreiben an den bayerischen Kurfürsten[6], das Verfahren gegen Karg nicht verstehen, „da

---

1) Über Karg vgl. Ennen, II., 15/16, Preuß, 235/36.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. Juli 1702. M. A. 46/17.

3) Josef Clemens an Max Emanuel, 14. September 1702. M. A. 46/17.

4) Josef Clemens an Karg, 20. Dezember (nicht November, wie unrichtigerweise gedruckt ist) 1702. Ennen, J. Cl., Anhang, XXXIV.

5) Ennen, II., 34.

6) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Januar 1702. (Kanzlei-

dieser sich in nichts Kaiser und Reich nachteiliges eingelassen habe, und er sonst gewißlich für Österreich und Holland, die ihm die vorteilhaftesten Sachen anerboten, erklärt haben würde, wann er venal wäre, wie man ihm nun zu Wien ohne Wahrheitsgrund beimessen will." Doch auch ein französischer Diplomat nahm von einem Besuche am Bonner Hofe die Erkenntnis mit, daß man hier „durch die niedere Tür der Käuflichkeit" alles erreichen könne[1]). Daß Karg später nach Konfiskation seiner Besitzungen in Deutschland durch eine französische Pfründe entschädigt wurde, ist allerdings noch kein Beweis dafür, daß er schon vorher im Solde Ludwigs XIV. gestanden hat. Immerhin muß sein eifriges Eintreten für die Sache der Bourbonen, das noch im Jahre 1706 in seiner Mitarbeit an dem ohne Wissen der beiden wittelsbachischen Brüder verfaßten sogenannten „Churbayerischen Manifest" Ausdruck fand[2]), Verdacht erwecken. Die alleinige Verantwortung an dem Abschluß des kölnisch-französischen Bündnisses trägt er jedoch keinesfalls, ja nicht einmal den Hauptanteil darf man ihm zuschreiben. Er selbst hat uns vielmehr ein Zeugnis hinterlassen, das den Schleier von dieser „Schuldfrage" zieht und uns den eigentlichen Zusammenhang entdecken läßt: Als im November 1702 wieder einmal das Gerücht einer Verständigung Max Emanuels mit dem Kaiser auftauchte, schrieb Karg an seinen bereits nach Belgien geflüchteten Herrn, daß in diesem Falle der Kurfürst von Bayern die Verpflichtung habe, „seinem Bruder aus dem Handel zu helfen, worein er ihn geführt"[3]).

Seit der Wahl Ernsts von Bayern, des Sohnes Herzog Albrechts V., zum Kurfürsten von Köln im Jahre 1583 war das Haus Wittelsbach dauernd im Besitze dieses Erzstifts geblieben. Auf Ernst war Ferdinand gefolgt, der Bruder Maximilians I., auf diesen Max Heinrich aus dem Leuchtenberger Zweige, und 1688 war es, wenn auch diesmal nach heftigem Kampf, gelungen, die Wahl des Bruders Max Emanuels durchzusetzen. Es hatte sich hierbei für die bayerischen Wittelsbacher nicht nur um die

---

schreiben, im folgenden zum Unterschied von den eigenhändigen Privatbriefen mit K bezeichnet) M. A. 46/19.

[1]) Legrelle, III., 522.

[2]) Heigel, 176.

[3]) Karg an Josef Clemens, 12. November 1702. Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln (i. f. abgekürzt: D. A.: K.), Reichssachen, 461.

Versorgung der jüngeren Prinzen gehandelt, auch politisch waren diese Kölner Wahlen für das emporstrebende Fürstenhaus von großer Bedeutung gewesen. Von München aus wurde, vor allem unter Herzog Max[1], der kölnischen Politik die Richtung gewiesen, und fast immer konnte sich der Bayer auf die treue Gefolgschaft seines Verwandten am Rhein, sei es in Reichsangelegenheiten, sei es bei sonstigen wichtigen Fragen, verlassen. Besonders deutlich aber wurde diese Abhängigkeit des geistlichen von dem weltlichen Wittelsbacher, seitdem Josef Clemens den Kölner Kurstuhl einnahm. Die persönliche Veranlagung des jüngeren Bruders, seine Unsicherheit und sein völliges Versagen, wenn es sich um wichtige Entscheidungen handelte machten es dem älteren leicht, bestimmenden Einfluß auf die Handlungen des Bonner Hofes zu gewinnen. Die Entschlossenheit und Selbständigkeit, die ihm selbst fehlten, bewunderte Josef Clemens an Max Emanuel, dessen glückhaftes Emporsteigen er, der auch als Kölner Kurfürst seinen bayerischen Patriotimsus nicht verleugnete[2], aus ganzer Seele wünschte, dessen Siege und Erfolge er in seiner überschwenglichen Art begrüßte. „Es ist zwar nicht," schrieb er, nachdem ihn die Nachricht von der Eroberung Ulms durch den Bayern erreicht hatte, an diesen, „ohne daß kein Nachteil ist eines ehrliebenden Gemüts, Bruder eines so großen Bruders, als Euer Liebden sind, zu sein, maßen dero unvergleichliche glori mir alles Licht benimmt, auch mich in der Welt scheinbar zu machen, allein die unbeschreibliche brüderliche Liebe, so ich vor einen so großen Bruder, als Euer Liebden mir sind, trage, macht nicht allein bei mir diese ambition vergessen, sondern schränket die meinige dergestalt ein, daß ich allein mein größtes Glück in diesem erstehen mache, mich Bruder des größten Maximilian zu wissen"[3]. Gewiß darf man nicht alles für bare Münze nehmen, was in den vertraulichen Briefen Josef Clemens' an seinen Bruder steht. Manches war wohl Schmeichelei, aber trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es ein hoher Grad von Unterwürfigkeit war, mit dem er an Max Emanuel hing. „Das meiste Elend," klagt er ihm zu Anfang des Jahres 1702, „aber ist, daß ich durch diese Konjunkturen so lang aller Hoffnung beraubt

---

[1]) Ennen, I., 49, 61/62, 66.
[2]) Vgl. Heigel, 203.
[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 14. September 1702. M. A. 46/17.

werde, meinen einzigen allerliebsten Bruder ehestens widerum zu sehen, so ein zeitlicher Tod ist, und ich in Betrachtung dessen gewiß diese Zeilen in Zähren Euer Liebden zuschreibe, wohl wissend, daß bei Ihnen dieses nicht jene impression machen kann, welche ich armer von all den Meinigen nun ganz verlassener mit Tränen in Augen nun mache, da Euer Liebden incapable sind, solche brüderliche Liebe vor mich zu empfinden, als ich vor Sie (mehr als vor eine Maitresse)“[1]). — So ist es denn kein Wunder, daß Josef Clemens auch politisch sich eng an denjenigen anschloß, von dem er allein „durch göttlichen Beistand Trost und Hilfe“ erwartete[2]). Als der französische Diplomat d'Iberville im Sommer 1700 in Bonn wegen einer Garantierung des zweiten Teilungsvertrages verhandelte, erklärte ihm Karg offen, der junge Fürst müsse zuerst von seinem Bruder Weisungen erbitten[3]). Max Emanuel hatte den Kölner völlig in der Hand, auf seinen Wunsch, man kann beinahe sagen auf seinen Befehl, hat Josef Clemens denn auch das verhängnisvolle Bündnis mit Frankreich geschlossen. Es soll dabei nicht verkannt werden, daß die zu Beginn des neuen Jahrhunderts in Bonn herrschende Stimmung den Vorschlägen und Forderungen des Kurfürsten von Bayern günstig war. Schon seit einiger Zeit hatte die einst so enge Freundschaft mit dem kaiserlichen Hof eine gewisse Abkühlung erfahren, während andererseits die Beziehungen zu Versailles sich entschieden gebessert hatten. Preuß hat, sicher mit Recht, darauf hingewiesen, daß eine Wandlung der persönlichen Sympathien und Gesinnungen Josef Clemens' bereits im Jahre 1694 aus Anlaß der Vorgänge bei der Lütticher Bischofswahl vor sich gegangen war[4]). Während der Kaiser und Wilhelm von Oranien hier bis zuletzt die Wahl des Deutschmeisters begünstigt hatten, war Ludwig XIV., nachdem er die Aussichtslosigkeit der Kandidatur des Kardinals von Bouillon erkannt hatte, mit Nachdruck für den Wittelsbacher eingetreten und hatte diesem die Stimmen der französischen Partei innerhalb des Kapitels von St. Lambert gesichert. Es war schon damals zu

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Januar 1702. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. März 1702. M. A. 46/17. Vgl. auch eine Äußerung Heinsius' gegenüber Wilhelm III., 22. März 1701: „. . . soo de churfurst van Beyeren is omgeset, sal de broeder deselve lijn te trecken.“ Archives, III., 465.

[3]) Legrelle, III., 521. [4]) Preuß, 242—246.

unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen den kurkölnischen und den kaiserlich-seemächtlichen Vertretern gekommen, die dann während der Friedensverhandlungen von Ryswick ihre Wiederholung fanden[1]). Hier wurde dem Kurfürsten zu seiner großen Enttäuschung die von ihm geforderte Entschädigung — es soll sich um 15 Millionen Gulden gehandelt haben — nicht bewilligt, und er war geneigt, für diesen Mißerfolg seine bisherigen Verbündeten verantwortlich zu machen[2]). Hinzu kam eine starke Unzufriedenheit mit den jüngsten Maßnahmen der kaiserlichen Regierung im Reich. Hatte schon die Übertragung der neunten Kur an das Haus Hannover in Bonn keine Zustimmung gefunden, weit mehr noch erregte die geplante und schließlich durchgeführte Errichtung des preußischen Königtums den Unmut Josef Clemens'[3]). Und endlich trug natürlich die Unterstützung, die das opponierende Domkapitel in Wien fand, nicht gerade zur Verbesserung der kaiserlich-kölnischen Beziehungen bei. Der ausschlaggebende Faktor beim Abschluß des Vertrages mit Ludwig XIV. war aber doch die Weisung des Bayernfürsten. Wir brauchen uns bei dieser Behauptung nicht einmal auf die offiziellen französischen Äußerungen zu stützen[4]), die dankbar die Einwirkung Max Emanuels anerkennen; unser Hauptzeuge ist Josef Clemens selbst: In einem Schreiben vom Juli 1702 erinnert er seinen Bruder daran, daß er doch derjenige gewesen sei, „der mir zu dieser Allianz nicht allein geraten, sondern sogar mich deswegen nach Brüssel beschrieben, solche alldort zu tractieren"[5]).

Die ersten französischen Sondierungen über das Verhalten des Kurfürsten von Köln zur spanischen Erbfolgekrise hatten noch im Jahre 1700 durch den am Mainzer Hofe beglaubigten

---

[1]) Josef Clemens hat sich später besonders über das unfreundliche Auftreten des bekannten Vertrauten Wilhelms III., Dijkvelt, beklagt. Heinsius an Wilhelm III., 19. April 1701. Archives III., 508.

[2]) Ennen, II., 6 und 20/21.

[3]) Josef Clemens an seinen Gesandten beim Reichstag, Freiherrn von Ungelter, 20. Januar 1701, Legrelle IV., 217; derselbe an denselben, 19. Juni 1701. D. A.: K., Reichssachen, 88.

[4]) In Instruktionen an verschiedene Gesandten. Recueil des instructions VII., 106, XII., 167.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 13. Juli 1702. M. A. 46/17. Beilage Nr. 8.

Gesandten d'Iberville stattgefunden. Um ein ernsthaftes Angebot hatte es sich hierbei noch nicht gehandelt. D'Iberville war nur der allgemeine Auftrag zuteil geworden, den vier rheinischen Kurfürsten die Tatsache der Thronbesteigung Philipps V. mitzuteilen und sie um deren Anerkennung zu ersuchen. Anscheinend war er angewiesen worden, vorsichtig aufzutreten und einstweilen keine kategorische Antwort zu verlangen. Er habe, schrieb jedenfalls der kurkölnische Kanzler an den bayerischen Rat Prielmayr, „eine solche moderation gebraucht, dergleichen ich von Ministris selbiger Nation selten gesehen habe"[1]). Nachdem der Gesandte bereits in Mainz bei Lothar Franz von Schönborn und in Ehrenbreitstein, wo sich der Kurfürst Johann Hugo von Trier aufhielt, seine Mission erfüllt hatte, traf er am 3. Dezember in Bonn ein[2]) und überreichte Josef Clemens ein vom 21. November datiertes Schreiben König Ludwigs, in dem die Aufforderung enthalten war, die in Ausführung des letzten Testamentes Karls II. von Spanien erfolgten Maßnahmen des Versailler Hofes zu billigen[3]). D'Iberville ließ dem Kurfürsten Zeit, seine Erwiderung zu überlegen, indem er sich selbst zunächst an den Hof Johann Wilhelms von der Pfalz begab, um auch hier sich seines Auftrags zu entledigen[4]). Nach seiner Rückkehr aus Düsseldorf, wo er — so versicherte er wenigstens dem Baron Karg — „alle gute disposition zur Beibehaltung des allgemeinen Friedens gefunden" hatte, wurde er am 10. Dezember zum zweiten Male von Josef Clemens in Audienz empfangen und bat nunmehr den Fürsten um günstigen Bescheid. Er werde dann auch bei Trier und Mainz die Antworten abholen und hoffe, daß die rheinischen Kurfürsten die Ehre hätten, die ersten im Reiche zu sein, die den König von Frankreich und seinen Enkel zu der Erbfolge in Spanien und „dem dadurch befestigten allgemeinen Europäischen Ruhstand" beglückwünschten. Daß Josef Clemens dem „fait accompli", das mit der Proklamierung des Herzogs von Anjou zum König von Spanien geschaffen worden war, ohne weiteres seine Zustimmung gab, war natürlich ausgeschlossen; auch

---

[1]) Karg an Prielmayr, 13. Dezember 1700. M. A. 309/9.

[2]) Gesandtenbuch. D. A.: K., Erzbischöfe: Josef Clemens, 3e.

[3]) „Copie de la lettre écrite par S. M. T. Chr. à S. A. E. de Cologne à Versailles le 21. Novembre 1700." M. A. 309/9.

[4]) Karg an Prielmayr, 10. Dezember 1700. M. A. 309/9.

D'Iberville hat das wohl kaum erwartet. Dafür war die allgemeine Lage noch zu wenig geklärt und die Haltung der übrigen Fürsten zu unsicher, zumal man in Bonn zu dieser Zeit gewiß noch nicht über die Pläne des älteren Wittelsbachers unterrichtet war. Die Erwiderung des Kurfürsten vermied daher jede feste Stellungnahme, sondern wies darauf hin, daß es weder für die beiden Bourbonen noch für ihn selbst von Vorteil sei, wenn er Philipp V. voreilig anerkenne. Man müsse zuerst die Entscheidung des Reichs, das ja wegen des zur spanischen Monarchie gehörigen burgundischen Kreises und des Herzogtums Mailand dem Thronwechsel nicht uninteressiert gegenüberstehe, abwarten. Der französische Gesandte könne aber versichert sein, daß man alles tun werde, um einen Krieg zu verhindern. Das gleichzeitig d'Iberville überreichte Antwortschreiben an den König enthielt nur den Dank des Kurfürsten für den durch den Gesandten überbrachten Brief und die darin enthaltenen Mitteilungen[1]).

Die Antworten der Kurfürsten von Mainz und Trier fielen nicht anders aus. Auch sie ließen sich zu keiner Entscheidung drängen[2]). Übrigens verhielten sich die drei Erzbischöfe ähnlich gegenüber dem Kaiser. Auf ein Schreiben Leopolds vom 30. November, das gegen die Thronbesteigung des Herzogs von Anjou protestierte, erwiderte Josef Clemens am 12. Dezember ebenfalls ausweichend, wobei er auch hier sich darauf berief, daß die Angelegenheit zunächst vor den Reichstag gebracht werden müsse[3]).

In Versailles hatte man unterdessen erkannt, daß die geplante diplomatische Aktion am ehesten bei Max Emanuel von Bayern, dem derzeitigen Statthalter der spanischen Niederlande, zum Ziele führen werde. Seit die Brüsseler Luft diesen Fürsten umgab, war er mehr und mehr seiner alten Politik untreu geworden. Die Eroberung von Belgrad an der Spitze der vereinigten kaiserlich-bayerischen Armee, sie lag weit zurück, und das Verhältnis zu seinem ehemaligen Schwiegervater war in dem letzten Jahrzehnt kühl, um nicht zu sagen feindselig, geworden.

---

1) Kopie des Schreibens mit Datum des 10. Dezember 1700. M. A. 309/9.

2) Heinsius an Wilhelm III., 17. Dezember 1700. Archives III., 310.

3) Josef Clemens an Leopold I., 12. Dezember 1700. Feldzüge Eugens, III., 384.

Sympathien und ehrgeizige Pläne, die Hoffnung, durch den neuen König zum mindesten die Übertragung der niederländischen Statthalterwürde für alle Zeiten zu erlangen, und andererseits die Furcht, bei einem Anschluß an die Gegner Ludwigs der beträchtlichen Summen verlustig zu gehen, die ihm die Krone Spanien noch schuldete[1]), veranlaßten ihn, sofort nach der Bekanntgabe des Thronwechsels alle nur denkbaren Zeichen seiner Ergebenheit gegenüber Ludwig XIV. und dessen Enkel zu geben. Mit einem Tedeum wurde das Ereignis in Brüssel gefeiert, und der bayerische Gesandte in Paris, Graf Monasterol, war unter den ersten, die dem jungen spanischen König ihre Glückwünsche überbrachten[2]). So wurden denn bald zwischen Versailles und Brüssel Verhandlungen eingeleitet, deren Ziel der Abschluß eines Bündnisvertrages war[3]). Über die Bedeutung, die der Anschluß des Bayern für die erfolgreiche Auswirkung der von der französischen Regierung geplanten Politik hatte, war man sich am Hofe Ludwigs XIV. klar. Man schätzte den Einfluß, den Max Emanuel in den süddeutschen Kreisen besaß, hoch, und nicht minder wußte man die Aussicht zu würdigen, durch ihn auch seinen kölnischen Bruder für die bourbonische Partei gewinnen zu können. Gerade im Hinblick hierauf riet der in Lille beobachtende Marschall Boufflers im Januar 1701 seinem König, alle billigen und vernünftigen Forderungen des Kurfürsten-Statthalter zu bewilligen. Allem Anschein nach werde ja Josef Clemens dem Beispiel seines Bruders folgen, der Besitz der Lande von Lüttich und Köln aber sei Voraussetzung, um eventuell den Krieg nach Holland hineintragen zu können[4]).

Anfang Januar 1701 erhielt der bisherige französische Vertreter in Berlin, Graf Desalleurs, den Befehl, sich nach Bonn zu begeben, um die Vertretung der Interessen des Königs bei den rheinischen Kurfürsten zu übernehmen[5]). Es ist bezeichnend, daß der Nachfolger d'Ibervilles nicht mehr in Mainz, sondern in der Residenz des Kurfürsten von Köln seinen Sitz nahm. Noch

---

[1]) Boufflers an Ludwig XIV., 23. Januar 1701. Vault-Pelet I., 13.

[2]) Legrelle, IV., 62/63.

[3]) Riezler, VII., 481.

[4]) Boufflers an Ludwig XIV., 23. Januar 1701. Vault-Pelet, I., 13.

[5]) Johann Wilhelm v. d. Pfalz an Kaiser Leopold I., 8. Januar 1701. Hilsenbeck, 38. — Vgl. ferner Legrelle, IV., 217.

auffälliger aber ist es, daß Desalleurs sofort nach seiner Ankunft mit Vorschlägen herausrückte, die auf nichts anderes als ein regelrechtes Bündnis zwischen Ludwig und Josef Clemens zielten. Die Vermutung liegt nahe, daß dieser Schritt des Versailler Hofes auf bayerische Einwirkung, vielleicht einen Rat des Grafen Monasterol, zurückzuführen ist, und diese Annahme wird noch bestätigt durch den Inhalt der Anträge Desalleurs'. Der Gesandte begann nämlich seine Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß gleichzeitig die Verhandlungen mit Max Emanuel auf dessen Wunsch eröffnet worden seien. Der König habe es für gut befunden, beiden Wittelsbachern dieselben Vorschläge zu unterbreiten, und stelle es ihnen frei, gemeinsam oder gesondert den Vertrag abzuschließen. Die Forderungen, die Desalleurs dann vortrug, gipfelten in dem Ansinnen, die beiden Kurfürsten möchten die Garantierung des letzten Testamentes Karls II. von Spanien und des Friedensvertrags von Ryswick übernehmen, zu welchem Zweck sie eine Truppenmacht von insgesamt 20000 Mann aufstellen sollten. Die Hälfte, 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd, war dabei für Köln und Lüttich vorgesehen. Als Entschädigung für die hieraus entstehenden Kosten bot der Gesandte entsprechend hohe Subsidien an, die vom Tage der Auswechslung der Ratifikationen an zu zahlen waren; ferner wolle Ludwig den beiden Fürsten ihren gegenwärtigen Besitzstand verbürgen. — Desalleurs führte neben dem Hinweis auf die Haltung Max Emanuels noch eine Reihe von Argumenten an, die den Abschluß eines Vertrages gemäß den französischen Vorschlägen auch für Josef Clemens wünschenswert erscheinen ließen. Es kämen für diesen drei Wege in Betracht: An den ersten, ein Bündnis mit dem Kaiser, denke er doch wohl selber nicht — der Franzose verfehlte nicht, an die Errichtung der neunten Kur und des preußischen Königtums zu erinnern. Die zweite Möglichkeit, strenge Neutralität, zu der der Kurfürst vielleicht neige in der Hoffnung, dadurch seine Lande vor einem neuen Kriegsunheil zu bewahren, berge gerade die größten Gefahren in sich, denn der Erfolg sei meistens, daß man sich zwischen zwei Stühle setze[1]). Bleibe also nur noch die Allianz mit Frankreich,

[1]) Diese Ansicht teilte anscheinend auch Karg, also die einflußreichste Persönlichkeit am Bonner Hofe. Er hatte schon am 10. Dezember an Prielmayr geschrieben, auf beiden Achseln zu tragen oder den einen zum Freund und den andern nicht zum Feind zu haben, sei nur dann

die übrigens keineswegs den Krieg bedeute. Denn die Verpflichtungen erstreckten sich ja nur auf die Garantierung des beiderseitigen Besitzstandes. Die von den Brüdern anzuwerbenden Truppen sollten natürlich allein zur Deckung ihrer eigenen Länder dienen. Desalleurs versäumte auch schließlich nicht, an das Verwandtschaftsgefühl Josef Clemens' gegenüber dem neuen katholischen König — Philipp war als Sohn einer bayerischen Prinzessin der Neffe der Wittelsbacher — zu appellieren[1]).

Als Desalleurs in Bonn erschien — es muß gegen Ende Januar—Anfang Februar gewesen sein — stand Josef Clemens bereits im Begriff, nach Brüssel abzureisen[2]). Max Emanuel hatte ihn dringend eingeladen, nach seiner derzeitigen Residenz zu kommen, angeblich, um hier mit ihm zusammen den Karneval zu feiern[3]). Ob der Kölner schon bei dieser Gelegenheit, also noch vor den Eröffnungen des Gesandten, durch seinen Bruder über das französische Angebot und dessen eigene Absichten unterrichtet worden war, ist fraglich. Die kühle Antwort an Desalleurs beweist jedenfalls, daß Josef Clemens selbst noch keineswegs einen festen Entschluß gefaßt hatte. Er dankte dem Diplomaten für seine Mitteilungen und bat um Bedenkzeit bis zu seiner Rückkehr aus Brüssel, „in der Meinung unter währender Zeit mit Ihres Herrn Bruders Kurfürstlichen Durchlaucht

---

möglich, wenn „man im Stand ist, einen sowohl als dem andern den Kopf zu bieten, oder in der Ferne wohnt. Hier aber heißt es, qui non est meum, contra me est, et qui non colligit, dissipat. Der Allerhöchste stehe uns bei." M. A. 309/9.

[1]) Die hier gegebene Darstellung der Bonner Verhandlungen gründet sich auf zwei undatierte Aktenstücke, D. A.: K., Kriegsakten, 108. Das eine, das ich als Aktenstück A. bezeichne, gibt einen kurzen Bericht über die Vorschläge Desalleurs' und die Antwort des Kurfürsten. Das andere, B., ist besonders merkwürdig (Beilage Nr. 2). Es enthält nur kurze schlagwortartige Bemerkungen, die in bestimmtem Abstand numeriert untereinander stehen. Sie geben meiner Ansicht nach den Vortrag Desalleurs wieder. Vielleicht war das Aktenstück ein aide-mémoire für den Gesandten.

[2]) Desalleurs konnte nicht einmal mehr seinen offiziellen Antrittsbesuch machen. Nach dem Gesandtenbuch, D. A.: K., Erzbischöfe, J. Cl. 3e, fand dieser erst nach der Rückkehr des Kurfürsten am 17. Februar statt.

[3]) Malknecht (Vertrauter Max Emanuels) an Reichard (damals bayrischer Vertreter im Haag), 26. Januar 1701. M. A. 527/1.

sich darüber aufrecht zu unterreden"; gleichzeitig gab er ihm aber ausdrücklich zu verstehen, daß er „sich nimmermehr wider das römische Reich in etwas einlassen, noch desselben Interesse was zugegen handeln würde." Desalleurs blieb nichts anderes mehr übrig, als um möglichste Beschleunigung und um Geheimhaltung der ganzen Verhandlungen zu bitten.

In Bonn setzte man noch eilig ein Programm für die Beratungen mit dem Kurfürsten von Bayern, die nach der Ankunft Josef Clemens' in Brüssel eröffnet werden sollten, auf[1]). Es wurden im ganzen 15 Fragen zusammengestellt, die man Max Emanuel und seinen Ministern zur Beantwortung vorlegen wollte. Entscheidend war der erste Punkt: „Ob Ihre Kurfürstliche Durchlaucht sich lieber neutral halten, oder für das zum favor Ihres neveu gemachte Testament erklären möge." Die nächsten Fragen faßten dann alle den zweiten Fall ins Auge, und zwar wurde zunächst eine Aussprache über die bisher von seiten Ludwigs gemachten Mitteilungen und Vorschläge angeregt. Eine Reihe von Beratungsgegenständen ergab sich dabei: Ob die beiden Fürsten den Vertrag gemeinsam abschließen sollten, oder jeder für sich, ob Max Emanuel bereits einen Entwurf aus Frankreich erhalten habe, wie die Garantie des Testaments verwirklicht werden könne, wie man die Truppen anwerben solle, „um allen nachteiligen éclat bei den benachbarten Potenzen zu verhindern," wie hohe Subsidien nötig seien, was man sich von der französischen Garantie für die Länder der beiden Kurfürsten im Falle der Not versprechen dürfe usw. Interessant sind einige weitere Programmpunkte, die speziell kölnische über die französischen Anerbietungen hinausgehende Wünsche betrafen. Einmal sollten in dem fraglichen Traktat doch Maßnahmen vorgesehen werden, um bei einem schnellen Friedensschluß die kurfürstliche Autorität gegenüber Domkapitel und Ständen aufrecht zu erhalten[2]). Wie sich aus dem Wortlaute des späteren Bündnisses ergibt, war es dem Kurfürsten hierbei um die Weiterzahlung von Subsidien auch nach Beendigung eines eventuellen Krieges zu tun, um auch dann noch im-

---

[1]) Aktenstück A. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

[2]) Es ist das einzige Mal, daß in diesem Programm von dem Konflikt zwischen Kurfürst und Ständen die Rede ist, auch ein Beweis dafür, daß derselbe bei dem Abschluß des Bündnisses nicht den Ausschlag gegeben haben kann.

stande zu sein, eigenes Militär zu unterhalten und dadurch einen Druck auf die widerspenstigen Stände ausüben zu können. Kam es Josef Clemens hier auf Einschüchterung seiner Untertanen an, so sollte ihm die Bewilligung einer anderen Forderung durch den König bei Köln und Lüttich „ein particular meritum" verschaffen: die Rückgabe Bouillons und einer diamantenen Kette mit Kreuz. Bouillon hatte einst Herzog Gottfried, um sich die nötigen Mittel für seinen Kreuzzug zu verschaffen, an den Bischof Otbert von Lüttich verkauft[1]). Fast 600 Jahre war das Gebiet dann, wenn auch nicht unbestritten, beim Bistum Lüttich geblieben. 1676 während des holländischen Krieges hatten sich jedoch die Franzosen durch einen von Louvois meisterhaft vorbereiteten Handstreich des Besitztums bemächtigt, das Ludwig XIV. der Familie de la Tour d'Auvergne, der bekanntlich auch Turenne entstammte, übertrug[2]). Trotz des Protestes des Bischofs und Kapitels von Lüttich hatte weder der Friede von Nymwegen noch der von Ryswick diesen Raub rückgängig gemacht[3]). Nun hoffte Josef Clemens, was er dem Gegner nicht hatte entreißen können, von dem Bundesgenossen zu erlangen. Was es mit dem ebenfalls zurückzufordernden Schmuck für eine Bewandtnis hat, ist nicht sicher festzustellen. Doch wird es sich hierbei jedenfalls um einen Wertgegenstand handeln, der für die Kölner Kirche von Bedeutung war. Vielleicht gehörte die diamantene Kette zu denjenigen Kostbarkeiten, die im Jahre 1689 der Kardinal Fürstenberg vor seiner Flucht aus Bonn nach Paris hatte verschleppen lassen[4]). Übrigens sei gleich hier vorweggenommen, daß die Franzosen auf diese Zumutungen des Kurfürsten nicht eingegangen sind. Das Herzogtum Bouillon wurde auch durch den spanischen Erbfolgekrieg nicht an das Bistum Lüttich zurückgebracht. Wahrscheinlich hat sich Josef Clemens auch nicht mit der nötigen Energie für diese Forderungen eingesetzt, da weniger er, als die Stände es waren, denen ihre Erfüllung am

[1]) Hénaux, I., 152; Pirenne, I., 141.

[2]) Hénaux, II., 515; Rousset, II., 270.

[3]) Artikel XXVIII des Friedens von Nymwegen; Protest des Kapitels von Lüttich und des Kurfürsten Max Heinrich gegen den Frieden „ratione Ducatus Bullionensis"; Protest der Bevollmächtigten für Köln und Lüttich, Baron Mean und Norff gegen den Frieden von Ryswick. Dumont, VII[1], 379, 384, VII[2], 433/34.

[4]) Ennen, I., 512.

Herzen lag. Anders verhielt es sich dagegen mit drei Punkten, die er mit eigener Hand dem für Brüssel bestimmten Programm hinzufügte. Die Frage, wie die Verbindung zwischen den beiden Stiftern Köln und Lüttich zu erhalten sei, „weil unmöglich man ins Kurfürstentum Köln kommen kann, ohne pfälzischen Boden zu berühren", entsprang wohl der Angst des Fürsten, die ihn auch später stets bedrückte, in Bonn abgeschnitten zu werden. Dann aber waren es noch finanzielle Entschädigungen und Vorteile, die der stets geldbedürftige Prälat aus dem Bündnis mit Ludwig XIV. herauszuschlagen hoffte. Einmal möge man doch den im Falle eines Krieges eintretenden Verlust seiner Einkünfte aus Handel und Zöllen auf dem Rheinstrom berücksichtigen, vor allem aber wollte er Max Emanuel und seine Vertrauten um Rat fragen, ob er nicht für seine eigene Person von dem König eine Unterstützung fordern könne, um seine Schulden abzutragen. Denn jeder sei sich schließlich selbst der nächste, zudem wäre es ein lächerliches Bild, wenn er einerseits zwar als vertragschließende Macht auftrete, andererseits aber das Brot sich erbetteln müßte.

Josef Clemens hatte kurz vor seiner Abreise von Bonn dem französischen König schriftlich sein Bedauern ausgesprochen, daß er nicht sofort die Verhandlungen mit Desalleurs aufnehmen könnte[1]). Doch Ludwig XIV. sollte keinen Grund haben, über die durch den Aufenthalt des Kölners in Brüssel allem Anschein nach eintretende Verzögerung sich zu beklagen. Am 5. Februar abends traf der Kurfürst in der belgischen Hauptstadt ein[2]). Acht Tage später war das Bündnis zwischen ihm und dem Könige von Frankreich bereits unterzeichnet. Leider sind wir über die Ereignisse in Brüssel während dieser verhängnisvollen Woche nicht unterrichtet. Weder von den Konferenzen Josef Clemens' und seiner Begleiter mit den bayerischen Diplomaten, noch von den Verhandlungen mit dem Marquis Chastenet de Puységur, der seit Ende Januar als außerordentlicher Vertreter Ludwigs XIV. am Hofe Max Emanuels weilte[3]), sind uns

[1]) Legrelle, IV., 217.

[2]) Malknecht an Reichard, 6. Februar 1701: „L'électeur de Cologne arriva icy hier au soir et est en parfaite santé." M. A. 527/I.

[3]) Legrelle, IV., 219. Puységur war einer der fähigsten französischen Diplomaten. Vgl. das Urteil Boufflers' über ihn: „Il est homme d'un parfaitement bon esprit sur toutes sortes d'affaires, et c'est un sujet de mérite et de distinction." Gachard, 26.

Berichte überliefert worden. Josef Clemens hatte vorher gewiß nicht daran gedacht, in Brüssel den Vertrag abzuschließen. Sein erster Minister Karg war zunächst überhaupt in Bonn geblieben und scheint erst nach der Ankunft des Kurfürsten am Hofe seines Bruders eiligst herbeibefohlen worden zu sein. Durch einen besonderen Kurier wurde ihm dann noch ein vom 10. Februar datiertes Billet seines Herrn zugestellt, das ihn aufforderte, seine Reise möglichst zu beschleunigen, da der Fürst ihn „bei diesen so importanten conjuncturen länger nicht entbehren" könne, jede Stunde seines Ausbleibens sei ihm wie ein Schnitt an die Gurgel. „Gemarschiert, gemarschiert, um Gottes willen"[1]). Kaum war Karg eingetroffen, wurden die Beratungen auch zum Abschluß gebracht. Am 13. Februar unterzeichneten er und Puységur den französisch-kölnischen Bündnisvertrag[2]). In der Hast, mit der das Werk betrieben wurde, dürfen wir wohl die leitende Hand Max Emanuels erblicken. Er kannte den Wankelmut seines Bruders und wollte ihn daher festlegen, bevor er wieder nach Bonn zurückkehrte. Die Verhandlungen über die einzelnen Artikel seines eigenen Vertrages mit Ludwig XIV. waren noch nicht beendet — die Unterzeichnung fand erst am 9. März in Paris statt —, aus diesem Grunde hatte man wohl auch von einem gemeinsamen Bündnis der beiden Wittelsbacher mit Frankreich abgesehen. Aber Max Emanuel war fest entschlossen, die Partei der Bourbonen zu ergreifen, seinem Einfluß war es zu verdanken, daß der Kurfürst von Köln, wenn auch zeitlich vor ihm, dem alten Gegner des Deutschen Reiches die Hand zum Bunde reichte.

Der Inhalt der Allianz, deren Dauer und Gültigkeit auf 10 Jahre festgesetzt wurde, zergliedert sich in zwei verschiedene Teile, die auch gesondert unterzeichnet wurden[3]). Der erste

---

[1]) Josef Clemens an Karg, 10. Februar 1701. Ennen, J. Cl. Anhang XX.

[2]) Am selben Tage schrieb Malknecht, der doch sicher unterrichtet war, an den bayerischen Gesandten im Haag, der Kölner habe nur in allgemeinen Wendungen sein Interesse für die gemeinsame Sache zu erkennen gegeben und noch keine positive Entscheidung getroffen. M. A. 527/1.

[3]) „Traité fait aux Noms de S. M. T. C. et de l'Électeur de Cologne" (Original). D. A.: K., Reichssachen, 475. Die offenen Artikel abgedruckt bei Martens, Suppl. I., XCV—XCVIII. Die bisher unveröffentlichten Geheimartikel siehe Beilage Nr. 1.

Teil enthielt, obwohl auch er zunächst geheim zu halten war, die sogenannten offenen Artikel. In der Hauptsache waren hier die Aufrechterhaltung der Friedensschlüsse von Münster-Osnabrück, Nymwegen und Ryswick[1]) und die gegenseitige Garantierung des Besitzstandes vereinbart. Josef Clemens verpflichtete sich, am Reichstag mit allen ihm zustehenden Stimmen für die Bewahrung des Friedens einzutreten und, soweit es von ihm abhängig sei, es niemals zuzulassen, daß von seiten der drei Reichskollegien ein einmütiger Beschluß zum Kriege gegen Frankreich gefaßt werde. Beide Kontrahenten versicherten sich gegenseitig, kein Bündnis einzugehen, dessen Bestimmungen dem Inhalt dieses Vertrages zuwiderliefen. Der Kurfürst versprach ferner, keiner Macht Durchzug, Quartier, Kontributionen oder Werbungen in seinen Landen zu gestatten und sich einem gewaltsamen Versuch hierzu mit allen Kräften zu widersetzen, für welchen Fall ihm französische Unterstützung sicher sein sollte. Für alle Verluste und Schäden, die sich für Josef Clemens und seine Stifter aus dieser Haltung ergeben könnten, wollte Ludwig XIV. aufkommen. Den katholischen König — eine ausdrückliche Anerkennung Philipps V. ist in dem offenen Teil des Vertrages vermieden, aber ipso facto in dieser Bestimmung enthalten — werde man einladen, dem Bündnis beizutreten.

Wichtiger wie diese verhältnismäßig doch harmlosen Abmachungen, sind die 9 geheimen oder sagen wir lieber noch geheimeren Artikel, die den zweiten Teil des Vertrages ausmachen. Hier war ein enges Defensivbündnis vorgesehen für den Fall, daß es aus Anlaß der Thronbesteigung Philipps V. zu einem neuen Kriege in Europa kommen sollte. Josef Clemens versprach, sich dann jedem Durchzug von Ludwigs Feinden durch sein Gebiet mit bewaffneter Hand zu widersetzen, ja sogar bei einem gegen die Bourbonen gerichteten Vorgehen der Generalstaaten wider diese in Aktion zu treten und zu dem Zwecke seine Truppen mit der französisch-spanischen Streitmacht zu vereinigen. Am schwierigsten lag die Sache für den deutschen Reichsfürsten natürlich, wenn der Reichstag trotz aller entgegen-

[1]) Es findet sich hier die Einschränkung: „à l'exception de ce qui peut regarder les dépendances de l'Evêché et Principauté de Liège." Der Protest gegen den Raub Bouillons wurde hierdurch also aufrechterhalten. Insofern hatte man doch den Wünschen des Kurfürsten Rechnung getragen.

gesetzten Bemühungen des Kölners Frankreich oder Spanien den Krieg erklären sollte. Bekanntlich hatte der Artikel Gaudeant des Westfälischen Friedens den Fürsten das Bündnisrecht gegeben, jedoch mit der Klausel, daß die Allianzen keine Bestimmungen wider Kaiser und Reich enthielten. Der zweite Geheimartikel nun, der die Möglichkeit eines Reichskrieges gegen König Ludwig und seinen Enkel ins Auge faßte, setzte fest, daß in diesem Fall Josef Clemens nicht nur seine Zustimmung zu dem Reichstagsbeschluß verweigern, sondern noch darüber hinaus auch nach Kräften verhindern sollte, daß die gegen Ihre Majestäten bestimmten Truppen durch seine Lande zogen oder in ihnen sich einquartierten. Wenn also hier auch von einer Teilnahme des Kurfürsten am Kriege Ludwigs gegen Kaiser und Reich nicht direkt die Rede ist, so war im Ernstfall nach den Vertragsbestimmungen diese Teilnahme doch wohl kaum zu umgehen, und somit hatte der Kölner zweifellos einen Bruch der Reichsverfassung begangen. Wir dürfen aber wohl annehmen, daß Josef Clemens, der seine Pflichten gegenüber dem Reich — wir können das aus den Briefen an seinen Bruder feststellen — doch nicht ganz auf die leichte Schulter nahm, diesem Artikel nur in der festen Überzeugung zugestimmt hat, daß es gar nicht zu einem Kriege, zum mindesten nicht zu einem Reichskriege kommen werde. Schienen doch zur Zeit der Anwesenheit des Kurfürsten in Brüssel noch alle Voraussetzungen für den Erfolg der französischen Politik, besonders in Deutschland, gegeben. Max Emanuel hat ein Jahr später in einem Schreiben an den Grafen Monasterol offen gestanden, daß er in den ersten Monaten des Jahres 1701 bestimmt damit gerechnet habe, die Entfachung des Krieges im Reiche verhindern zu können[1]). Diese Zuversicht des älteren Bruders hat sich jedenfalls dem jüngeren mitgeteilt, nur so läßt sich der offenbare Verrat am Reiche erklären. — Gegenüber jeder anderen Macht, die es wagen sollte, wegen des Testamentes Karls von Spanien an Frankreich den Krieg zu erklären, versprach Josef Clemens, wenn das Reich neutral bleibe, seinerseits unter irgend einem beliebigen Vorwande offensiv vorzugehen. Weder Waffenstillstand noch Frieden wollte er ohne Zustimmung seiner Verbündeten schließen.

---

[1]) Max Emanuel an Monasterol, 26. März 1702. M. A. 264/8.

Die nächsten Artikel beschäftigen sich mit den zur Ermöglichung und Durchführung dieser Abmachungen nötigen Maßnahmen. Vor allem galt es natürlich, den Kurfürsten in den Stand zu setzen, erfolgreich gegenüber den gemeinsamen Feinden aufzutreten. In den Vereinbarungen über die Anwerbung von Truppen und die für deren Unterhaltung zu zahlenden Subsidien lag zweifellos der Hauptvorteil, den Josef Clemens aus dem Bündnis zu ziehen hoffte. Seine Stellung nach außen und besonders nach innen glaubte er durch die Aufstellung einer kurfürstlich kölnischen Armee sichern und befestigen zu können, und die Subsidien, die vom Tage des Austausches der Ratifikationen an, nicht etwa erst bei Ausbruch eines Krieges zahlbar waren, sollten ihm endlich aus der Verlegenheit helfen, jedesmal seine ihm mißgünstigen Stände um Unterstützung angehen zu müssen, wenn die Einkünfte aus den Tafelgütern, Pfründen, Zöllen usw. aufgebraucht waren. Die Stärke der anzuwerbenden Streitmacht wurde in dem Vertrag auf 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd festgesetzt, für deren Aufbringung dem Kurfürsten ein Werbegeld von 110000 Talern zur Verfügung gestellt wurde[1]. Zwei bis drei Monate nach Aushändigung dieser Summe hatte die kleine Armee bereit zu stehen. Die monatlichen Subsidien, deren Auszahlung jeden ersten im Monat stattzufinden hatte, sollten 25000 Taler betragen[2]. Als Gegenleistung gegen die Übernahme der Protektion über die Lande von Köln und Lüttich durch Ludwig und in Anbetracht des französischen Versprechens, in diesen Gebieten keine Kontributionen zu erheben und nur gegen bare Bezahlung zu fouragieren, ging der Kurfürst ferner noch die Verpflichtung ein, die Zustimmung seiner Stände zur Beschaffung der nötigen Geldmittel für Werbung und Unterhaltung von weiteren 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd durchzusetzen, so daß er schließlich ein Korps von 10000 Mann unter seinen Befehlen haben sollte. Für den Fall, daß sich bei den Ständen gegen diese Zumutung Widerstand erhob, durfte Josef Clemens auf die Unterstützung seiner Verbündeten

---

[1]) Ungefähr sind gleichzusetzen: 1 Patakon = 2 deutsche Gulden (florins d'Allemagne) = 1 1/3 écus oder Taler = 4 Livres (also 1 écu = 3 Livres).

[2]) Bei Legrelle (dem einzigen, der bisher über den Inhalt der Geheimartikel einige flüchtige Angaben gemacht hatte), IV., 218, findet sich sowohl bei Angabe der Subsidien, als auch sonst, manche Ungenauigkeit.

rechnen, mit anderen Worten, bei einem Konflikt mit seinen Untertanen werde der König ihm hilfreiche Hand bieten.

Ein besonderer Artikel regelte die Dauer der Subsidienzahlungen. Sie sollten dem Kurfürsten noch 6 Monate nach Beendigung des Krieges in Holland und Deutschland und nach der Aufforderung des Königs an ihn, seine Truppen zu entlassen, zustehen. Josef Clemens war es nun, wie schon oben einmal erwähnt wurde, besonders darum zu tun, auch nach Ablauf dieser Zeit die Möglichkeit zu besitzen, sich gegen seine Stände in Köln und Lüttich halten zu können. In richtiger Voraussicht wies er darauf hin, daß diese aus Anlaß des Bündnisses mit Frankreich versuchen könnten, ihm Unannehmlichkeiten zu bereiten („de le chagriner"). Er ließ sich daher für die Zeit von der Einstellung der Subsidienzahlungen an bis zur Vollendung der für die Gültigkeit des Vertrags vorgesehenen 10 Jahre — man nahm nicht an, daß der Krieg so lange dauern werde — eine französische Pension von 50 000 Talern jährlich in Aussicht stellen.

Wie fast in keinem der in der damaligen Zeit abgeschlossenen Bundestraktate, so fehlte auch hier nicht eine Verständigung über die Teilung der im Laufe eines Krieges im feindlichen Lande zu erhebenden Kontributionen, gewissermaßen eine Zerlegung des Bärenfells vor der Jagd. In den rechtsrheinischen Gebieten von der Lippe bis herunter nach Hessen sollte nach dem 6. Geheimartikel ⅓ der Kontributionsgelder dem Kurfürsten von Köln zufallen, während der Hauptteil dem Könige verblieb. Wenn sich während des Krieges für die Franzosen die Notwendigkeit ergab, zur Befestigung der kurkölnischen Plätze und zur Anlegung von Magazinen daselbst Aufwendungen zu machen, so konnten sie sich hierfür vertragsmäßig an dem für Josef Clemens bestimmten Anteil der Kontributionen schadlos halten.

Der Herzog von Harcourt, Vertreter Ludwigs XIV. in Madrid und einer der Urheber des letzten Testamentes Karls II., bemerkte in einem Schreiben an den König vom 23. Februar, es sei bei einem Übereinkommen mit dem Kurfürsten von Köln unbedingt erforderlich, daß dieser Prinz sich verpflichte, den französisch-spanischen Armeen freien Durchmarsch durch sein Land und über den Rhein zu gestatten, andernfalls „ce ne serait qu'un traité de neutralité"[1]). Der Wortlaut des 10 Tage vorher

[1]) Hippeau, II., 505.

unterzeichneten Bündnisses lag dem Herzog noch nicht vor, sonst hätte er sich davon überzeugt, daß auch diesem Verlangen entsprochen worden war. Sogar freie Unterkunft versprach Josef Clemens den Soldaten der beiden Könige, wenn diese oder ihre Generale den Einmarsch fordern sollten. Bei Friedensschluß hatten die Truppen allerdings sofort wieder das Gebiet der beiden Stifter zu verlassen, wie sich denn überhaupt Ludwig XIV. dafür verbürgte, keinen Frieden ohne die völlige Wiederherstellung des status quo, was die Herrschaft und den Machtbereich des Kurfürsten von Köln anbelange, einzugehen.

Die Zusammenfassung aller dieser Bestimmungen ergibt die Tatsache, daß Josef Clemens durch den Vertrag vom 13. Februar fest in das französische System eingefügt war. Nicht nur zur Neutralität hatte er sich verpflichtet, ein Krieg mußte ihn auf der Seite des größten Feindes Deutschlands finden. Soweit hatte ihn der Einfluß des Bruders, die Aussicht auf eine machtvollere Stellung und das klingende Gold der Subsidien geführt. Er selbst war sich wohl kaum über die letzten Konsequenzen seines Schrittes klar geworden. Voll Zuversicht verließ er am 15. Februar Brüssel, um über Lüttich nach seiner Residenz zurückzukehren[1]). An einen Krieg glaubte er nicht, in Ruhe und Frieden hoffte er die Früchte des Vertrages einheimsen zu können. Er ahnte nicht, daß er die Grundlage seines eigenen Ruins sich geschaffen hatte, daß der Schrecken des Krieges zuerst in Deutschland über seine Lande hereinbrechen werde, und er selbst als Flüchtling von der Gnade dessen leben sollte, der, wie er später klagte, „nicht alle Zeit so generos ist, als man ihn zu anderen Zeiten geglaubt hat"[2]).

---

[1]) Malknecht an Reichard, 13. Februar 1701. M. A. 527/1.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Dezember 1702. M. A. 46/17.

Zweites Kapitel.

Verhandlungen und Rüstungen. Der Beginn des Konflikts zwischen Kurfürst und Ständen.

Das Bündnis mit Köln war der erste Stein zu dem kunstvollen Gebäude, das die französische Diplomatie im Deutschen Reiche aufrichten sollte. Es war ein vielverheißender Anfang. Denn was hatte man nicht alles durch diesen Vertrag gewonnen! Ganz Niederdeutschland halte man nunmehr im Schach, schrieb am Tage nach der Unterzeichnung Puységur dem neuen Kriegsminister Chamillart[1]; den Bundesgenossen, die Frankreich in diesem Teile des Reiches finden werde, könne man jederzeit zu Hilfe eilen, während die Furcht die feindlich gesinnten Fürsten von einem Anschluß an die Gegenpartei abhalten müsse. Die Subsidien, die man dem Kölner zahle, würden im Falle eines Krieges bei weitem durch die in den jetzt ganz offen liegenden rechtsrheinischen Gebieten zu erhebenden Kontributionen wieder eingebracht werden. — Auch Ludwig selbst meinte, daß diese Allianz im Verein mit dem demnächst zu schließenden Bündnis mit dem Bischof von Münster den Holländern, wenn sie wirklich an Krieg denken sollten, große Unruhe verursachen müsse[2]. Es waren dann ja wirklich jene Fürsten wieder gewonnen, mit deren Unterstützung einst die ersten großen Erfolge im holländischen Krieg errungen worden waren.

Diesmal sollten die Fäden aber noch weiter gesponnen werden. Anfang März war auch das Bündnis mit dem Bayernfürsten unter Dach und Fach gebracht worden. Nun hieß es, „mit dem Hause Bayern alle die deutschen Fürsten zu vereinigen, die gewillt waren, für die Aufrechterhaltung der Ruhe im Reiche und die strenge Beobachtung der letzten Friedensverträge einzutreten“[3]. Ein neuer Rheinbund in verstärkter Auflage, ein

[1]) Puységur an Chamillart, 14. Februar 1701. Vault-Pelet, I., 25.
[2]) Ludwig XIV. an Harcourt, 18. Februar 1701. Hippeau, II., 488.
[3]) Aus der Instruktion an Rouillé, Recueil des instructions, VII., 121.

Instrument in der Hand Ludwigs XIV., um die Gefahren, die ihm drohten, zu bannen, war das Ziel. Während an den Höfen des Ostens und Nordens, von Warschau und Kopenhagen bis zu den Residenzen der kleinen Herrscher von Gottorp, Wolfenbüttel, Gotha und Münster, französische Diplomaten ihre Arbeit begannen, war es den beiden Wittelsbachern vorbehalten, den Westen und Süden des Reiches den Absichten des Königs zu gewinnen. Ihr Plan ging dahin, sich den Gedanken einer Assoziation der vorderen Kreise, des Zusammenschlusses zur gemeinsamen Abwehr einer Vergewaltigung durch die stärkeren Mächte, zunutze zu machen. Gelang es, diesem Bunde, der bereits in früheren Jahren eine gewisse Rolle gespielt hatte und dessen Wiedererstehung jetzt vorauszusehen war, eine ausgesprochene Tendenz zur Neutralität zu geben, so konnte man die Aufgabe, die man sich in Versailles gestellt hatte, schon beinahe als gelöst ansehen. Als Max Emanuel am 22. März Brüssel verließ[1]), um gemäß seinem Vertrage mit Frankreich die Rüstungen in Bayern zu beginnen und seinen persönlichen Einfluß in Süddeutschland zur Geltung zu bringen, war er des Erfolges sicher. Die Nachrichten aus den Kreisen lauteten in jeder Beziehung günstig. Briefe der Kreisdirektoren baten den Bayern dringend, nach seinen Ländern zurückzukehren, man wolle an ihm einen Rückhalt gewinnen und sich ganz unter seine Führung stellen[2]). Bereits im November 1700 hatten sich die Vertreter Frankens und Schwabens in Heidenheim zusammengefunden und dort Beschlüsse gefaßt, die völlig in der Richtung der nunmehr von dem Wittelsbacher aufzunehmenden Politik lagen. Auf einer neuen gemeinsamen Tagung der beiden Kreise zu Anfang des Jahres 1701 in Nürnberg, waren wiederum „ziemlich starke principia vor die Neutralität" geäußert worden[3]). Auf dieser Basis mußte weitergebaut und insbesondere der Versuch gemacht werden, den bayerischen und die beiden rheinischen Kreise der zu bildenden Assoziation der Neutralität anzuschließen.

Der Eröffnung des diplomatischen Feldzugs durch Max Emanuel im Süden ging das Bestreben seines Bruders parallel, die Fürsten am Rhein in die von Frankreich gewiesene Bahn zu

---

1) Riezler, VII., 495.
2) Max Emanuel an Monasterol, 26. März 1702. M. A. 264/8.
3) Kopp, 143.

lenken. Zwar bei dem weltlichen Mitglied des kurrheinischen Kreises, dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, konnte auf Entgegenkommen nicht gerechnet werden. Er vertrat ganz die Politik seines Schwagers, des Kaisers, und war bereit, im Verein mit den Generalstaaten den Krieg gegen Ludwig XIV. zu beginnen. Dagegen durfte Josef Clemens Zustimmung und Beistand seiner beiden geistlichen Kollegen, die alles andere, als einen neuen Krieg wünschten, dessen Schauplatz ja doch wieder das rheinische Land sein würde, erwarten. Einen ersten Versuch, die kurrheinischen Kreisstände zu gemeinsamen Handeln zu veranlassen, hatte er bereits vor Abschluß des Bündnisses mit Frankreich unternommen. In Schreiben vom 20. Dezember 1700 unterbreitete er den drei Kurfürsten den Vorschlag, einige der vertrautesten Räte zusammentreten zu lassen, „um über gegenwärtiger gefährlicher Conjuncturen Zustand nach Notdurft zu conferiren"[1]). Der Pfälzer hatte jedoch seine Zustimmung von der Berufung und Teilnahme eines kaiserlichen Gesandten abhängig gemacht[2]), weil er, wie es in seinem Bericht an den Kaiser heißt, besorgte, „besagte übrige drei Kurfürsten werden bei sothaner Konferenz auf die Neutralität, wohin sie hauptsächlich incliniren, antragen." Josef Clemens gab nunmehr wohl überhaupt den Gedanken einer Heranziehung Johann Wilhelms auf. Seine Bemühungen wurden dann durch seinen Aufenthalt in Brüssel unterbrochen. Noch vor seiner Abreise von Bonn hatte er dem Mainzer und Trierer die Ankunft Desalleurs' mitgeteilt und ihnen berichtet, daß der Gesandte von ihm die Garantierung des Testamentes Karls von Spanien und der früheren Friedensverträge verlangt, er aber sich noch auf nichts eingelassen und seine Entscheidung bis nach dem ersten Fastensonntag verschoben habe[3]). Nach seiner Rückkehr aus Brüssel nahm der Kölner den alten Plan einer Konferenz wieder auf. Hatte er früher nur daran gedacht, durch eine Verständigung mit seinen Nachbarn einer Isolierung vorzubeugen, so handelte er jetzt zweifellos im Auftrag seines neuen Verbündeten. Die beiden geistlichen Fürsten zögerten nicht, ihre Zustimmung zu seinem

---

1) Johann Wilhelm an Leopold I., 8. Januar 1701. Feldzüge Eugens, III., 388.

2) Johann Wilhelm an Josef Clemens, 31. Dezember 1700. D. A.: K., Kriegsakten, 110.

3) Aktenstück A. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

Vorschlag zu geben. Am 4. März trafen sich die führenden Minister, für Mainz der Freiherr von Stadion, für Trier der Baron von Saffig und für Köln Karg, in Lahnstein[1]), um sich über eine gemeinsam einzuschlagende Politik gegenüber der spanischen Erbfolgekrise zu einigen. Man beschloß, sich in die Differenzen zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich nicht einzumischen, bevor nicht der Reichstag darüber befinden würde[2]). Das vorteilhafteste sei, sich mit dem fränkischen und schwäbischen Kreis zu einer Assoziation zu verbinden, zu diesem Zwecke sollte der Kurfürst von Mainz eine Tagung des kurrheinischen Kreises berufen. Karg, der natürlich die von Köln gegenüber Ludwig XIV. eingegangenen Verpflichtungen wohlweislich verschwieg, glaubte mit diesem Ergebnis zufrieden sein zu können, da man damit ja dem von dem französischen Gesandten in Regensburg, Rousseau de Chamoy, ausdrücklich gebilligten Beispiel der Franken und Schwaben gefolgt war. Desalleurs war allerdings der Ansicht, daß man sich noch klarer und schärfer für die Neutralität hätte aussprechen sollen: Dem König, meinte er Karg gegenüber, könnten die Maßnahmen nicht angenehm sein, die nur auf Zeitgewinnung und nicht auf eine wirkliche „mutuelle Versicherung" hinausliefen. Immerhin war ein erster Schritt getan, und Max Emanuel, der die Gelegenheit seiner Reise nach Bayern (Ende März—Anfang April) benutzte, um den Höfen der geistlichen Fürsten am Rhein einen Besuch abzustatten, war von seiner Aufnahme und der dort herrschenden Stimmung aufs höchste befriedigt[3]). Als sich die beiden Brüder trennten — Josef Clemens scheint den Bayern bis Koblenz begleitet zu haben[4]), — glaubten sie wohl noch, mit einem vollen Erfolge ihrer Politik rechnen zu dürfen. —

Ob sich diese Hoffnung verwirklichen würde, das hing nicht zum wenigsten auch von dem Verhalten der Gegenseite ab. Die Einheitlichkeit der obersten Leitung, die bei Frankreich vorhanden war, fehlte lange Zeit bei den Staaten, die die Ausbreitung der bourbonischen Macht nach Spanien nicht dulden

---

[1]) Karg an Prielmayr, 11. März 1701. M. A. 533/19. Hier wird der Ort mit Lohnstein angegeben, bei Lamberty, I., 436, ist von Lockenstein die Rede.

[2]) Heinsius an Wilhelm III., 15. März 1701. Archives, III., 456.

[3]) Recueil des instructions, VII., 108.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. November 1701. M. A. 46/17.

wollten. Der sofortigen Erneuerung der alten Allianz zwischen dem Kaiser und den Seemächten hatten sich mancherlei Schwierigkeiten entgegengestellt. Die offensichtliche Friedensstimmung in den Kaufmannskreisen der Generalstaaten und in dem seiner Mehrheit nach torystischen Parlament in England machte es dem König-Statthalter, dem großen Oranier Wilhelm III., einstweilen noch unmöglich, dem Drängen der kaiserlichen Gesandten, der Grafen Wratislaw und Goëss, zu folgen und eine offene antifranzösische Politik zu treiben. Nur langsam schlug die Stimmung um, nur vorsichtig konnten die leitenden Staatsmänner der Seemächte ihrerseits in den diplomatischen Kampf eintreten. „Es ist eine sehr ärgerliche Sache," schrieb der treue Helfer Wilhelms in den Generalstaaten, der Ratspensionär Antoni Heinsius, noch am 22. April dem englischen König, „daß unser Werk so lange in Unsicherheit bleiben muß, während Frankreich mehr und mehr Terrain gewinnen wird"[1]. Man war sich gerade der Wichtigkeit der kölnischen Lande für einen demnächstigen Krieg vollauf bewußt, und Wilhelm III. geriet in die schwerste Besorgnis, als im März die ersten Gerüchte von einem Einverständnis zwischen dem Kurfürsten und Ludwig XIV. auftauchten. Man müsse es mit allen Mitteln zu verhindern suchen, meinte er dem Ratspensionär gegenüber, daß Bonn und Rheinberg in die Hände der Franzosen gespielt würden. Auf sein Drängen hin veranlaßte Heinsius den zum Gesandten bei der Eidgenossenschaft ausersehenen Holländer Valckenier, auf seiner Reise nach der Schweiz am Bonner Hofe vorzusprechen[2]. Indessen hörte man aber, daß auch von kaiserlicher Seite der Versuch gemacht werden sollte, Josef Clemens für die habsburgische Sache zu interessieren.

Ende Januar 1701 hatte der Feldmarschall-Leutnant Graf Schlick den Auftrag erhalten, sich an die Höfe der beiden Wittelsbacher zu begeben und ihnen eine Allianz mit dem Kaiser anzutragen[3]. Als er in Brüssel eintraf, war man dort bereits in vollem Aufbruche begriffen, und Max Emanuel verwies den Grafen auf eine demnächst in München abzuhaltende Be-

---

[1]) Heinsius an Wilhelm III., 22. April 1701. Archives III., 512.

[2]) Wilhelm III. an Heinsius, 15. März, Antwort Heinsius' 22. März 1701. Archives, III., 457, 465.

[3]) Hilsenbeck, 32.

sprechung[1]). Anfang April begab sich Schlick darauf nach Bonn, wo er einen Tag nach seiner Ankunft von Josef Clemens in Audienz empfangen wurde[2]). Im Namen des Kaisers und der Seemächte forderte er den Kurfürsten auf, in dem Streit um die spanische Erbschaft für das habsburgische Recht einzutreten. Doch die Antwort, die ihm zuteil wurde, war nicht sehr ermutigend. Er habe keinen Anlaß, erklärte der Kölner, sich in „particular-differentien" einzumengen, die zwischen den Häusern Bourbon und Österreich entstanden seien. Solange das Reich nicht bedroht sei, werde er neutral bleiben. Angeblich stellte Schlick ihm die Nachfolge in Münster und reiche Subsidien in Aussicht — ohne Erfolg. Durch seinen ersten militärischen Berater, den Grafen St. Maurice, ließ der Kurfürst gleichzeitig Desalleurs versichern, daß nichts ihn von dem Bündnisse mit Frankreich trennen könne[3]). Unverrichteter Dinge mußte der kaiserliche Gesandte Bonn wieder verlassen.

Dies Verhalten Josef Clemens' verstärkte natürlich in Wien und im Haag den Argwohn. In dem Briefe, in welchem Heinsius den Oranier von dem Mißerfolg der Mission Schlicks unterrichtete, gibt er bereits seiner Überzeugung Ausdruck, daß Josef Clemens sich mit Ludwig XIV. verbunden habe. Diese Annahme, fügt er dann hinzu, werde durch die im Gang befindlichen kölnischen Truppenwerbungen, die der Kurfürst von seinem eigenen Gelde unmöglich vornehmen könne, bestätigt[4]).

Es war Josef Clemens' erste Aufgabe nach seiner Rückkehr aus Brüssel gewesen, die in dem Bündnisse vorgesehenen militärischen Rüstungen in die Wege zu leiten. Sofort nach der Überweisung des Werbegeldes, die sich trotz der schnellen Ratifikation des Vertrages[5]) einige Zeit verzögerte, ergingen die Befehle, Werbebüros zu errichten und mit der Aufstellung der Bataillone

---

[1]) Heinsius an Wilhelm III., 25. März 1701. Archives, III., 473.

[2]) „Version über einen Bericht, das Anbringen des Kaiserl. Envoyé Grafen von Schlick bei Kurköln und darauf erhaltene Resolution betreffend. Bonn, 11. April 1701." M. A. 46/18. Derselbe Bericht in französisch, Lamberty, I., 437 ff.

[3]) Ennen, II., 34.

[4]) Heinsius an Wilhelm III., 19. April 1701. Archives, III., 508.

[5]) Ludwig XIV. ratifizierte den Vertrag am 19. Februar; Legrelle, IV., 218. Beitritt und Ratifikation Philipps V. siehe Martens, Suppl. I., XCVIII—C. Der Austausch der Ratifikationen fand am 12. März statt. Ennen, II., 34.

und Eskadrons zu beginnen. Sehr einfach scheint sich die Anwerbung der Truppen nicht gerade gestaltet zu haben. Zu welchen Mitteln man greifen mußte, zeigt uns der Inhalt eines kurfürstlichen Erlasses, in dem die Beamten auf dem Lande und die Bürgermeister der Städte ermahnt wurden, auf sogenannte „herrenlose“ Leute, Vagabunden und Landstreicher, zu fahnden und sie unverzüglich den Werbeoffizieren auszuliefern[1]). In den vorgeschriebenen drei Monaten die Streitmacht zusammenzubringen, erwies sich bald als unmöglich. In Bonn sah man den Hauptgrund hierfür in der trotz Werbegelds und Subsidien nicht gelösten Geldfrage. Schon in der ersten Hälfte des April sah sich Josef Clemens veranlaßt, dem Könige eine Abänderung der Vertragsbestimmungen vorzuschlagen[2]). Da seit Februar, wie er behauptete, Menschen und Tiere teurer geworden seien, werde für die Werbung das Doppelte der bewilligten Summe notwendig. Er beantrage daher für ein Jahr eine Erhöhung der monatlichen Subsidien von 25000 auf 40000 Taler, ferner die Ausdehnung der Dauer der Subsidienzahlungen nach Friedensschluß von 6 Monaten auf ein Jahr. Hiergegen wolle er die Verpflichtung auf sich nehmen, nicht nur bis Ende Juli die Anwerbung der vertragsmäßig von ihm zu stellenden 5000 Mann vollendet zu haben, sondern auch bis Ende August die Aufbringung der gleichen Truppenzahl, für deren Kosten eigentlich seine Stände hätten einstehen sollen, durchzuführen. Denn man müsse befürchten, daß die Stände, im kölnischen aufgehetzt durch einige der benachbarten Mächte — gemeint ist wohl in erster Linie Kurpfalz —, in Lüttich eingeschüchtert durch die Drohungen der Generalstaaten, die nötigen Geldmittel verweigerten. Gehe der König auf seinen Vorschlag ein, so sei der Kurfürst für die Zukunft seinen Untertanen gegenüber unabhängig gestellt, ja er könne sie dann zu allem zwingen, was er wolle. Daß Josef Clemens gleichzeitig die Abgabe der Versicherung für nötig hielt, er werde auch bei Verwerfung dieses Planes treu den Vertragsbestimmungen nachkommen, war vielleicht ein taktischer Fehler, da es wohl möglich ist, daß man in Versailles im Hinblick auf dies Versprechen die Erfüllung der Forderung nicht mehr für so dringlich hielt. Gewiß ist aber auch, daß Ludwig an und für

[1]) Gedruckter Erlaß, 21. Juni 1701. D. A.: K. Kriegsakten, 109.

[2]) Copie einer Beilage zu einem Briefe des Kurfürsten an Ludwig XIV., 12. April 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 108. Siehe Beilage Nr. 3.

sich jede weitere Belastung seiner Finanzen zu vermeiden suchte. Wurde doch gerade in jenen Tagen der zum französischen Gesandten in München ernannte Sieur de Ricous angewiesen, dem Kurfürsten von Bayern alle Allianzen auszureden, die nur durch die Zahlung von Subsidien sich ermöglichen ließen, da Frankreich hierzu bei der Höhe der bereits übernommenen Verpflichtungen nicht mehr imstande sei[1]). Kurz und gut, die Anregung des Kölners, ebenso wie eine spätere Bitte, den monatlichen Zuschuß wenigstens auf 30000 Taler zu steigern[2]), wurden abschlägig beschieden[3]). Wenn man nun wenigstens mit der Zahlung der im Vertrage festgesetzten Subsidien pünktlich gewesen wäre! Aber selbst Desalleurs war über die Lässigkeit der französischen Finanzverwaltung höchst ungehalten. Als Marschall Boufflers, der mit den Vorbereitungen für einen Krieg in den spanischen Niederlanden betraut war, Anfang Mai in der Provinz Geldern zur Besichtigung der dortigen Festungen weilte, begab sich der Gesandte zu ihm und stellte ihm in einer Konferenz zu Ruremonde die mißliche Lage des Kurfürsten vor[4]). Es müsse unbedingt dafür gesorgt werden, daß die Subsidien regelmäßiger bezahlt würden. Schon mit mehreren Monatsraten sei man im Verzuge, Josef Clemens aber, der kaum über die nötigen Mittel zu seinem eigenen Unterhalt verfüge, sei bei allem guten Willen nicht in der Lage, auch nur den geringsten Vorschuß für die Truppenwerbungen aufzubringen. Der Marschall verschloß sich diesen Ausführungen nicht und befürwortete die Beschleunigung der Zahlungen beim Könige. Im Juli und August kamen dann zwar noch Klagen und Beschwerden des Kurfürsten über Unregelmäßigkeiten bei der Überweisung vor, im großen und ganzen aber kann man an dem flotteren Fortschreiten der Werbungen erkennen, daß die Mahnungen nicht ohne Erfolg geblieben sind.

Die kleine Streitmacht sollte sich in 3 Infanterieregimenter zu je 2 Bataillons und 4 Kavallerieformationen zu 2 Eskadrons gliedern[5]). In die Reiterei wurden zum Teil auch französische

---

1) Recueil des instructions, VII., 116.

2) Josef Clemens an Max Simeoni, 7. Juli 1701. M. A. 46/19.

3) Die Angabe bei Ennen, II., 37, daß die Subsidien im April auf 40000 Taler erhöht worden seien, beruht anscheinend auf einem Mißverständnisse.

4) Boufflers an Ludwig XIV., 12. Mai 1701. Vault-Pelet, I., 80/81.

5) „État des Troupes de l'Electeur de Cologne." Vault-Pelet, I., 524.

Offiziere eingestellt, sogar an die Spitze eines Regiments trat ein Franzose, der Marquis de Chassonville. Während bei dieser Waffe der Kurfürst Anfang Juni seinem Bruder guten Fortgang der Werbungen melden konnte, befand sich die Infanterie zu dem Zeitpunkt noch sehr im Rückstand[1]). Noch nicht viel mehr als 3000 Mann hatte man zusammengebracht, und von diesen besaßen die meisten keine Gewehre. In den nächsten Monaten wurde aber auch hierfür die nötige Vorsorge getroffen; Anfang Oktober überraschte Josef Clemens den Bayern zu dessen Namenstag mit der erfreulichen Mitteilung, daß er nunmehr die im Bündnisvertrage vorgesehene Armee von 5000 Mann vollzählig beisammen habe[2]). Nur von den 1000 Pferden gingen noch etwa 200 ab, während die 4000 Mann Infanterie „völlig komplett armirt und equipirt" seien[3]).

Wenn es auch in dem französisch-kölnischen Vertrag nicht vorgesehen war, so verstand es sich doch von selbst, daß neben der Schaffung des Militärs die Ausbesserung der drei rheinischen Festungen Rheinberg in der kölnischen Enklave im Norden, Kaiserswerth auf dem rechten Rheinufer stromabwärts Düsseldorf und Bonn, die sich alle in einem geradezu jämmerlichen Zustand befanden, in Angriff genommen wurde. Schon im Februar hatte der in Rheinberg kommandierende General von Bernsau, dem gleichzeitig auch die Aufsicht über Kaiserswerth — hier wirkte sein jüngerer Bruder als Gouverneur — übertragen war, im Hinblick darauf, daß „gegenwärtige Conjuncturen sich etwas seltsam und wunderlich ansehen lassen", einen Wiederaufbau der stark zerfallenen Werke gefordert[4]). Noch im selben Monat erließ Josef Clemens darauf Befehle, die die Beschaffung des zum Palisadenbau erforderlichen Holzes regelten[5]). Nach Kaiserswerth, das als einziger Vorposten rechts des Stromes am ehesten einem Angriff ausgesetzt war, begab sich Anfang März General von Bernsau persönlich, um die Instandsetzungsarbeiten zu

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 8. Juni 1701. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 9. Oktober 1701. M. A. 46/17.

[3]) Schmeichelnd fügt der Kurfürst hinzu, es ginge seinen Truppen nichts mehr ab, „als daß selbe samt ihrem Herrn dem heutigen Rendezvous von Euer Liebden Truppen in Schwabing nicht beiwohnen können."

[4]) Bernsau an Josef Clemens, 14. Februar 1701. D. A.: K. Kriegsakten, 74.

[5]) Erlasse vom 24. Februar und 11. März 1701. D. A.: K. Kriegsakten, 74.

überwachen[1]). Breschen, die noch von der letzten Belagerung stammten, mußten ausgefüllt werden, fast alle Bastionen und Vorwerke bedurften einer gründlichen Reparatur.

Daß die Arbeiten nur langsam fortschritten, hatte wiederum seinen Grund in der chronischen Ebbe, die in den kurfürstlichen Kassen herrschte. Der Versuch, von den Ständen Geld zum Aufbau der Festungen zu erlangen, mißlang. Was war natürlicher, als daß sich Josef Clemens in dieser Not an seinen Verbündeten wandte, dem doch selbst an der Sicherung der kölnischen Plätze gelegen sein mußte! In einem Schreiben an Ludwig XIV. vom 2. Juni ersuchte er den König um einen Vorschuß von 50000 Talern, der zur Wiederherstellung der Befestigungen verwandt werden sollte[2]). Man könne ja später diese Summe von dem ihm zustehenden Teil der Kontributionen oder den im Vertrag für die Zeit nach dem Friedensschluß bewilligten Subsidien in Abzug bringen. Doch zunächst hatte es nicht den Anschein, als ob man in Versailles Entgegenkommen zeigen werde. Bei dem General Prinzen von Tserclaes, einem in spanischen Diensten stehenden Belgier[3]), zu dem er nähere Beziehungen unterhielt und den er daher gern als Vermittler zwischen sich und der französischen Heeresleitung benutzte, beklagte sich Josef Clemens gegen Ende Juni in bitteren Worten über die kühle Behandlung, die er bei seinen Bundesgenossen fand[4]). Die Subsidien reichten kaum zur Unterhaltung der Truppen aus, geschweige denn zur Ausbesserung der verwahrlosten Festungen. Der Prinz möge doch seinen Einfluß geltend machen, damit man ihn nicht im Stich lasse. Gleichzeitig hatte der Kurfürst auch seinen Großhofmeister, den Baron Max Simeoni, der sich gerade in Belgien aufhielt, mit der Vertretung der Angelegenheit bei dem französischen Oberbefehlshaber, Marschall Boufflers, beauftragt. Am 7. Juli fand die entscheidende Unterredung zwischen Simeoni und dem Marschall statt[5]). Der Franzose hatte

---

[1]) Bernsau an Josef Clemens, 23. März 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Josef Clemens an Ludwig XIV., 2. Juni 1701. D. A.: K., Kriegsakten 74. In dem Schriftstück (Konzept) stand ursprünglich trente mille écus. Über trente wurde dann 50 geschrieben.

[3]) Über Tserclaes vgl. Mémoires de Sourches, VII., 260. Sein Bruder, Graf Tilly, nahm eine führende Stellung im Heer der Generalstaaten ein.

[4]) Josef Clemens an Tserclaes, 24. Juni 1701. Vault-Pelet, I., 86—87.

[5]) Boufflers an Ludwig XIV., 8. Juli 1701. Vault-Pelet, I., 88—91.

anfangs erklärt, die Forderung eines Vorschusses sei keineswegs gerechtfertigt; Josef Clemens möge zur Befestigung und Verproviantierung der Plätze seine Einkünfte oder seinen Kredit in Anspruch nehmen. Simeoni hatte sich aber nicht einschüchtern lassen; sein Herr, erwiderte er, müsse dann überhaupt darauf verzichten, die Festungen instand zu setzen, die Einkünfte reichten ja kaum aus, um die Ausgaben für den Hofstaat zu decken. Es sei dann vorauszusehen, daß der Kurfürst bei Ausbruch eines Krieges sofort über den Haufen gerannt und aus seinen Landen vertrieben werde. Diese Argumente verfehlten ihre Wirkung nicht, Boufflers, der sich über den Zustand der kölnischen Plätze keine Illusionen machte, andererseits aber ihre Bedeutung für einen demnächstigen Krieg klar erkannte, meinte nun selbst dem Könige gegenüber, daß ein finanzieller Zuschuß unbedingt geboten sei. Seiner Ansicht nach allerdings müsse der Kurfürst sich für den Anfang mit einer Summe von 35—40000 Livres (über 10000 Taler) zufrieden geben; das Geld dürfe auch nicht dem Fürsten selbst, sondern es könne Desalleurs übermittelt werden, der dann über die Verwendung im Einverständnis mit dem nach Bonn entsandten französischen Ingenieur de Chermont entscheiden sollte. In Versailles entschloß man sich nun doch, 120000 francs = 40000 Taler zu bewilligen[1]). Die Schadloshaltung wollte man aber nicht in so unsicheren Einkünften, wie Kontributionen, suchen, sondern vom 1. Januar 1702 an sollten monatlich 15000 francs von den vertragsgemäß an Kurköln zu zahlenden Subsidien abgezogen werden, bis die ganze vorgestreckte Summe abgetragen war[2]). Es dauerte übrigens noch erhebliche Zeit, bis das Geld in Bonn eingetroffen war, so daß der Kurfürst im August den Prinzen Tserclaes wieder mahnen mußte[3]). Als der Prinz sich deswegen an Boufflers

---

Am selben Tage hatte Josef Clemens wieder an Simeoni geschrieben, er möge sich sofort zum Prinzen Tserclaes nach Brüssel begeben und diesem noch einmal die Notwendigkeit vorstellen, daß man „zur Reparierung und Vorsehung der erzstiftlichen Festungen ohne einigen Anstand 50000 Reichstaler vorstrecke". M. A. 46/19.

[1]) Vault-Pelet, I., 110.

[2]) Das geschah wirklich, wie aus einer undatierten Empfangsbescheinigung für Desalleurs hervorgeht. Danach erhielt Josef Clemens im Januar und Februar 1702 im ganzen nur 40000 Taler, also je 5000 Taler (= 15000 fr.) weniger. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[3]) Josef Clemens an Tserclaes, 27. August 1701. Vault-Pelet, I., 485.

wandte, erhielt er zwar die Versicherung, die Summe werde jedenfalls bald ausgezahlt werden, aber der Marschall meinte, man könne ja einstweilen auf den Vorschuß hin in Köln oder sonstwo eine Anleihe aufnehmen, damit die Befestigungsarbeiten keine Unterbrechung erfahren müßten[1]).

Das lange Hinziehen dieser Verhandlungen und die Verzögerung der Geldüberweisung wirkten natürlich auf den Festungsbau nicht gerade günstig ein. Die finanzielle Lage zwang dazu, nur das Allernotwendigste und auch dieses unvollständig ausführen zu lassen. Als der Kurfürst Anfang Juni sich persönlich zur Besichtigung nach Kaiserswerth und Rheinberg begab, war er über den schlechten Stand der Plätze entsetzt[2]). Einer Belagerung könnten sie, berichtete er an Max Emanuel, unter keinen Umständen widerstehen. Für Kaiserswerth lasse sich allerdings, wenn man noch genügend Zeit habe, manches tun, besonders durch Anlegung einer Redoutenmitte am Rhein und durch Palisadierung der Contrescarpe, dagegen sei in Rheinberg kaum Abhilfe möglich. Es scheinen daher auch in den nächsten Monaten die Arbeiten auf Kaiserswerth konzentriert worden zu sein. Unter Bernsaus und des Grafen St. Maurice Leitung wurden die Bastionen durch Palisaden — Bernsau forderte am 30. Juli nicht weniger als 5000 Hölzer an — geschützt, die Kasernen wurden neu hergerichtet und für die Unterkunft der Garnison Matratzen geliefert[3]). Über die Befestigung von Bonn und Rheinberg liegen aus dieser Zeit keine Nachrichten vor, es ist hier wohl bis zum Einmarsch der Franzosen recht wenig geschehen. Als diese im November die Plätze besetzten, waren sie über das Bild, das sich ihnen bot, selbst in Kaiserswerth, recht wenig erbaut. Von allen Verteidigungsmitteln entblößt, werde es, wie Boufflers meinte, für die Feinde ein leichtes sein, sich ihrer zu bemächtigen[4]). —

Es wurde schon erwähnt, daß es dem Kurfürsten nicht gelungen war, von den Ständen des Erzbistums Mittel für den Festungsbau zu erlangen. Wir müssen hierauf noch näher ein-

---

1) Boufflers an Tserclaes, 30. August 1701. Vault-Pelet, I., 491.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 8. Juni 1701. M. A. 46/17.

3) Bernsau an Josef Clemens, 30. Juli 1701; Josef Clemens an Bernsau, 3. August, an St. Maurice, 20. August 1701. D. A.: K., Kriegs-Akten, 74.

4) Boufflers an Max Emanuel, 16. Dezember 1701. M. A. 533/18.

gehen, da die Differenzen über diese Frage den ersten Anlaß zu dem scharfen Konflikt bildeten, der sich dann zwischen dem Fürsten und seinen Untertanen, insbesondere dem Domkapitel entwickelte. Noch von Brüssel aus hatte Josef Clemens dem in Bonn zurückgebliebenen Geheimrat Solemacher den Befehl erteilt, sich sofort nach Köln zu begeben, um dem Domkapitel und den dort weilenden Deputierten der Stände unter Hinweis auf die Ungewißheit, in der „dermahlen der Ruhstand im heiligen römischen Reiche und anderen angrenzenden Landen sich befinde", den Entschluß des Kurfürsten mitzuteilen, die Festungen Rheinberg und Kaiserswerth „zu des lieben Vaterlandes Sicherheit" mit Pulver und Lebensmitteln zu versehen. Zu diesem Zwecke erwarte er von den Ständen die Bewilligung der nötigen Gelder[1]). Am 19. Februar entledigte sich Solemacher seines Auftrages[2]). Doch die Kapitularen machten Schwierigkeiten. Die Mitteilung, daß es an Vorräten in den Plätzen mangele, sei höchst befremdend, da man ja auf den letzten Landtagen die für die Verproviantierung der Plätze erforderlichen Summen bewilligt habe, ja noch mehr als das. Man verlange Rechenschaft darüber, wo diese Gelder hingekommen seien. Am 26. Februar erschien Solemacher, von dem Kurfürsten neu instruiert, wieder in Köln und verlangte nunmehr die Zustimmung zur Erhebung von 12000 Reichstalern als Vorschuß oder auf die nachträgliche Entlastung durch den nächsten Landtag. Darauf erklärten die Deputierten der Stände, hierfür besäßen sie keine Vollmacht, während die Domherren auf ihrer ersten Antwort beharrten[3]). Auf nochmaligen Vortrag Solemachers am 7. März behaupteten sie dann zwar, über die Gewährung einer Subsidie verhandeln zu wollen, machten diese Zusage aber von der vorherigen Annahme dreier Forderungen abhängig: der Anwesenheit von Vertretern des Kapitels bei den militärischen Musterungen — denselben sollten auch die Werbelisten vorgelegt werden —, der Erlaubnis zur Besichtigung der Festungen und Magazine und endlich der Zulassung eines Deputierten zur Einsichtnahme in

[1]) Josef Clemens an Solemacher, 14. Februar 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[2]) „Manifeste du Chapitre de Cologne" (September 1701). Lamberty. I., 666/67.

[3]) Denkschrift des Kurfürsten, 7. September 1701. M. A. 46/18. Vgl. Ennen, J. Cl. Anhang XXIII—XXV.

die Abrechnungen des kurfürstlichen Kriegskommissars. Es schien zunächst, als ob der Kurfürst diesen Wünschen, deren Annahme doch im Grunde die Unterwerfung seiner militärischen Maßnahmen unter die Kontrolle des Kapitels bedeutete, entgegenkommen wolle. Solemacher und der Kriegskommissar Pröpper, die Josef Clemens neuerdings nach Köln entsandt hatte, teilten den Domherrn mit, daß ihr Herr „die extraordinari Aufbringung eines quanti von 20000 bis 30000 Reichstaler auf sich genommen habe"; falls die nachträgliche Bewilligung auf dem nächsten Landtag verweigert werden sollte, könne man die Summe ja von dem regelmäßigen Landesbeitrag abziehen. Gleichzeitig versicherten sie, der Kurfürst sei bereit, einige aus der Versammlung an den Musterungen teilnehmen zu lassen, und Pröpper legte den Kriegsetat vor. Doch nunmehr trat ein Ereignis ein, das die Versprechungen der beiden Gesandten in ein merkwürdiges Licht setzte. Als nämlich die Kapitularen — so wird wenigstens von ihrer Seite behauptet — Einblick in den Etat nehmen wollten, zog der Kommissar diesen sofort wieder zurück, und auch die Zusage, eine Kopie dazulassen, wurde nicht gehalten. Die Verhandlungen liefen nun auf einen toten Punkt. Als das Domkapitel am 28. März um eine „mehr zureichende Resolution" bat, scheint Josef Clemens sie fürs erste abgebrochen zu haben.

Man ersieht schon aus dieser Darstellung, mit welchem Mißtrauen man sich gegenüberstand. Auf beiden Seiten wußte man, was man voneinander zu halten hatte, daß der eine auf die Einschränkung und womöglich Vernichtung der Rechte des anderen bedacht war. Was plante der Kurfürst?, diese Frage hatte sich die Mehrheit des Kapitels wohl gleich bei Beginn der Beratungen vorgelegt. Man wollte doch nicht Gelder bewilligen, die dazu dienen sollten, seine Stellung zu stärken. Und nun trafen von allen Seiten Nachrichten über Werbungen und kriegerische Vorbereitungen im gesamten Kurstift ein. Schon sickerte auch manches von den Brüsseler Abmachungen durch. Selbst wenn kein offenes Attentat auf die in der Landesvereinigung verbürgten Befugnisse der Stände beabsichtigt war, so mußte ja schon die Schaffung eines starken Militärs, die der Kurfürst anscheinend mit Hilfe Ludwigs XIV. erstrebte, eines Tages zum Ende der Mitregierung führen. Jetzt ging es auf Biegen und Brechen. Der Weg, den die bedrohten Domherrn einschlagen

mußten, war ihnen durch die europäische Lage gewiesen. Hielt Josef Clemens es mit den Bourbonen, so fanden sie Unterstützung und Förderung auf der Seite der Habsburger. Lag anfangs ihrem Vorgehen nur der Trieb der Selbsterhaltung, der Gedanke der Verteidigung zu Grunde, so steckten sie bald ihre Ziele weiter. Jetzt in der großen europäischen Krise bot sich auch dem Kapitel die Gelegenheit, seinerseits zu einem großen Schlage auszuholen, die absolute Herrschaft des Erzbischofs ein für allemal zu brechen. Je mehr die Wahrscheinlichkeit, den Frieden zu erhalten, schwand, desto heftiger wurde die Opposition der Domherrn, deren geheimer Plan es wohl war, den Kurfürsten dadurch auf der einmal von ihm beschrittenen Bahn immer weiter zu drängen, ihn zu immer engeren und offensichtlicheren Anschluß an Frankreich zu bewegen, bis dann der Augenblick gekommen war, mit Hilfe des Kaisers und der benachbarten Fürsten den Verräter an Kaiser und Reich zu stürzen und selbst die Regierung im Lande zu übernehmen.

Im Mai erfolgte der erste Vorstoß. In einem Schreiben vom 7. dieses Monats beschwerte sich das Domkapitel über die ohne seine Zustimmung erfolgte Anwerbung fremder Truppen durch Josef Clemens[1]). Ein ernsterer Zwischenfall bot dann die Möglichkeit, sich klageführend an den Kaiser zu wenden. Am 2. Juni hatte der Kurfürst zu Wasser Bonn verlassen, um, wie schon oben erwähnt wurde, die Festungen im Unterstift zu besichtigen[2]). Nach der von kurfürstlicher Seite verbreiteten Darstellung war es seine Absicht gewesen, an diesem Tage noch Neuß zu erreichen; eine Prozession hatte ihn aber in Bonn länger aufgehalten, und so wurde er unterhalb von Köln durch die Dunkelheit überrascht, worauf er den Entschluß faßte, in Zons Quartier zu nehmen. Hier weigerte man sich aber, ihm die Tore zu öffnen, so daß er sie schließlich durch die ihn begleitenden Gardetruppen einstoßen ließ. Ein Offizier und einige Mann, die im Dienste des Domkapitels standen und das Schloß besetzt hielten, wurden verhaftet, Josef Clemens führte sie am nächsten Tag mit nach Kaiserswerth, während in Zons kurfürstliche Soldaten blieben. Es ist schwer zu entscheiden, auf

---

1) Lamberty, I., 665. Boufflers an Ludwig XIV., 12. Mai 1701. Vault-Pelet, I., 81.

2) Relation über den Zwischenfall in Zons. (Beilage zu einem Brief an Max Emanuel.) M. A. 46/19. Vgl. Lamberty, I., 664.

wessen Seite bei dieser Angelegenheit das Recht war. Während sich Josef Clemens seinem Bruder gegenüber entrüstete, daß seine Untertanen ihm die Tore vor der Nase zuschlügen[1]), behaupteten die Domherrn, daß der Ort seit langem an das Kapitel verpfändet sei und dem Kurfürsten „laut unserer in Händen habenden Original-Briefschaften und Dokumenten" kein Besatzungsrecht dort zustehe[2]). Sie bezeichneten sein Vorgehen als gewalttätigen Überfall, als Versuch, die alten Rechte des Kapitels anzutasten, und befahlen dem unterdessen wieder freigelassenen Offizier, nach Zons zurückzukehren und das Kommando im Schloß zu beanspruchen[3]).

Die Lage wurde immer gespannter. Nur ungern begab sich Josef Clemens am Peters- und Paulstage wie gewöhnlich nach Köln, wo ihm ein frostiger Empfang zuteil wurde. Der Anblick dieser „verräterischen Domherrn" war ihm zuwider, dieser Schurken, die ihn absetzen wollten[4]). Ja er behauptete sogar, einige Kapitularen hätten die Vermessenheit gehabt, dem Kaiser und dem Kurfürsten von der Pfalz 6000 Mann auf ihre und der übrigen Landstände Kosten anzubieten, „wenn man einen weltlichen administratoren aufstellen oder nur einen Prozeß wider mich anfangen und mich also vor der Welt diskreditiren wollte"[5]). Sollte doch der Dompriester Andreas Eschenbrender, mit seinem Bruder Arnold, der vor dem Zorn des Erzbischofs seine Stellung als Syndikus der Stadt hatte aufgeben müssen[6]), die Seele der Opposition, sich einige Zeit in Düsseldorf am Hofe Johann Wilhelms aufgehalten haben[7]). Bald konnte der Kurfürst in der Tat klar erkennen, daß seine inneren Gegner und seine äußeren Feinde sich zusammengeschlossen hatten.

Die Hilferufe des Domkapitels kamen der kaiserlichen Regierung um so gelegener, als sich seit dem Scheitern der Mission Schlicks das Mißtrauen gegen Josef Clemens ständig verschärft hatte. Der bayerische Gesandte in Wien mußte manches mißbilligende Wort über den jüngeren Wittelsbacher hören[8]).

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 8. Juni 1701. M. A. 46/17.
[2]) Beschwerdeschrift des Domkapitels (Januar 1702). M. A. 46/19
[3]) Erlaß des Domkapitels, 5. Juni 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.
[4]) Josef Clemens an Tserclaes, 24. Juni 1701. Vault-Pelet, I., 86.
[5]) Josef Clemens an Max Simeoni, 7. Juli 1701. M. A. 46/19.,
[6]) Theatrum Europaeum, XVI., 694.
[7]) Denkschrift, 25. Juli 1701. M. A. 46/18.
[8]) Mörmann an Max Emanuel, 6. August 1701. M. A. 46/18.

Weit weniger vorsichtig, als sein Bruder Max Emanuel, zeigte der Kölner offen seine Habsburg feindliche Gesinnung. Als der Herzog von Mantua, der sich nach Eröffnung des Krieges in Italien an Ludwig XIV. angeschlossen und seine Hauptstadt den französisch-spanischen Truppen geöffnet hatte, durch ein kaiserliches Dekret seiner Lehen verlustig erklärt und mitsamt seinen Ratgebern vor den Reichshofrat nach Wien zitiert worden war, hatte Josef Clemens in einem Rundschreiben an die Kurfürsten von Mainz, Trier und Bayern über das ohne Zuziehung der Reichsstände erfolgte Verfahren Beschwerde geführt [1]). Zum großen Ärger der Wiener Regierung war dies Schriftstück auch noch von den feindlichen Generalen in Italien ins italienische übersetzt und verbreitet worden [2]). Die kurkölnischen Gesandten in Wien und Regensburg waren instruiert, über die jedem Waffengange gegen Frankreich abgeneigte Haltung ihres Herrn keinen Zweifel zu lassen [3]). Er denke nicht daran, dem Hause Österreich bei der Erringung einer auswärtigen Krone behilflich zu sein, zumal die jüngst von seiten des Kaisers veröffentlichte Denkschrift über das Recht des Hauses Habsburg an der spanischen Monarchie „nicht eben so erheblich scheint, wie man sich zu Wien einbilden mag.“ Und als der Prozeß gegen die Herzöge von Mantua und Savoyen — auch dieser hatte sich gegen den Kaiser erklärt — vor den Reichstag gebracht wurde, erhielt der Gesandte in Regensburg, Ungelter, die Anweisung, das kölnische Votum „nach der kaiserlichen Wahlkapitulation einzurichten [4]) und vor allem dahin anzutragen, ob es für eine Felonie wider den Kaiser und das Reich zu nehmen sei, wenn ein Fürst des Reiches sich mit anderen ausländischen Potentien wider einen anderen Fürsten des Reichs, über Strittigkeiten, die das Reich directe nicht angehen, verbindet“ [5]).

---

[1]) Theatrum Europaeum, XVI., 74; Schaumburg, Ztschr., 322.

[2]) M. A. 46/18; Lamberty, I., 539.

[3]) Instruktion an Dieterich (in Wien) und Ungelter, 7. August 1701. M. A. 46/18.

[4]) Schon in der Instruktion an Ungelter vom 7. August war gesagt, daß das Verfahren gegen den Herzog von Mantua der kaiserlichen Wahlkapitulation schnurstracks zuwiderlaufe, „sintemalen bekanntermaßen durch den Westfälischen Friedensschluß das ius belli, pacis et foederum den Reichsständen, soweit es nicht gegen Kaiser und Reich gehe, zustehe.“

[5]) Instruktion an Ungelter, 18. September 1701. D. A.: K., Reichssachen, 88.

So konnte man in Wien an dem Einverständnis zwischen Josef Clemens und dem Könige von Frankreich nicht mehr zweifeln. Mit Freuden sah man daher die Opposition, die sich im eigenen Land gegen den Kurfürsten erhob. Die inneren Wirren konnten eines Tages die Handhabe bieten, gegen den Trabanten Ludwigs XIV. von Reichswegen einzuschreiten. Vom Rhein kam die Nachricht, daß ein Landtag in Bonn zusammentreten sollte. Ein harter Druck auf die Stände war zu befürchten, ob sie nicht schließlich doch kleinmütig wurden? Was dem Kapitel bisher gefehlt hatte, war eine straffe Leitung, die zugleich die Verbindung mit dem Kaiser und seinen Freunden herstellte. Im Auftrag des Kaisers erschien kurz vor Eröffnung des Landtags der Bischof von Raab, Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz, dem schon als kölnischem Dompropst die legitime Führung des Kapitels zustand, im Rheinland.

Drittes Kapitel.

Der Bruch mit den Ständen, das Ende der Neutralitätspolitik und der Einmarsch der Franzosen.

Es ist nicht leicht, eine übersichtliche Darstellung über den weiteren Verlauf der Ereignisse im Sommer und Herbst des Jahres 1701 zu geben. Das Ergebnis war die Besetzung der kölnischen Festungen durch französische Truppen. Daß dies ursprünglich nicht in der Absicht des Kurfürsten lag, geht ja schon daraus hervor, daß er gehofft hatte, im Reiche werde sich der Frieden erhalten lassen, während er über seine Stände einen unblutigen Sieg zu erringen dachte. Die Einlassung der Regimenter Ludwigs XIV. bedeutete das Eingeständnis des Fiaskos seiner Politik sowohl nach innen wie nach außen. Der Bruch mit den Ständen verflocht sich mit dem Umschwung der Stimmung im Reich, dem Scheitern der Neutralitätspolitik. Innerhalb wie außerhalb der Grenzen seines Landes sah sich Josef Clemens plötzlich einer geschlossenen Front gegenüber, er glaubte sich selbst bedroht und rief schließlich die Franzosen, ihrem Drängen nachgebend, zu Hilfe. —

Die Gegensätze zwischen dem Landesherrn und den Ständen platzten auf dem im August in Bonn zusammentretenden Landtag aufeinander. Es ist möglich, daß die Einberufung auf französische Forderungen zurückzuführen ist, denn der Kurfürst selbst scheint anfangs dagegen gewesen zu sein. Noch zu Beginn des Monats Juli ließ er Boufflers und dem Prinzen Tserclaes vorstellen, er dürfe die Ausschreibung nicht vornehmen, solange er sich nicht wenigstens auf einen Teil des Domkapitels verlassen könne. Denn sonst würde man gewiß „die vorherige Abstellung allerhand vom Zaun abgebrochener Gravamina begehren, und vielleicht gar die Kassierung der ohne ihr Wissen und Willen aufgebrachten Mannschaft mir praeliminariter zumuten"[1]. Trotzdem ließ er Ende Juli den Konsens zur Berufung des Land-

[1]) Josef Clemens an Max Simeoni, 7. Juli 1701. M. A. 46/19.

tags, wie es die Verfassung vorschrieb, beim Kapitel einholen. Vielleicht fand man doch bei einer Gesamtversammlung der Stände mehr Nachgiebigkeit. Es war allerdings ein wenig ermutigender Auftakt, daß die Domherren, als sie ihre Zustimmung zur Ausschreibung der Tagung gaben, erklärten, man erwarte nun endlich eine Entscheidung des Kurfürsten über die bereits im Mai vorgebrachten Beschwerden wegen der eigenmächtigen Werbungen und Rüstungen[1]). Und nun trat plötzlich ein entschlossener Anhänger des Kaisers an die Spitze der Opposition. Acht Tage vor der Eröffnung des Landtags traf der Bischof von Raab in den kurkölnischen Landen ein.

In Christian August, Herzog zu Sachsen-Zeitz, tritt uns von nun an ein Hauptwidersacher der Politik des Kurfürsten entgegen[2]). Aus einem Nebenzweig der albertinischen Linie des Wettinerhauses stammend, hatte er nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche schnell Karriere gemacht. In vielen Bistümern besaß er Pfründen, auch in Köln und Lüttich, als Bischof von Raab hatte er Aussicht auf den Primat des Königreichs Ungarn. Das Vertrauen des kaiserlichen Hofes besaß er in vollem Maße, er, der kölnische Dompropst, erschien den österreichischen Staatsmännern als der geeignetste, die habsburgischen Interessen am Rhein zu vertreten. Sollte sich Josef Clemens nicht doch noch von seiner Verbindung mit Versailles abbringen lassen, so war es des Bischofs Aufgabe, ihm möglichst viel Schwierigkeiten zu bereiten und die Verbindung der unzufriedenen Kapitularen mit dem Kurfürsten von der Pfalz und den Vertretern des Oraniers zu vermitteln.

Sein erster Besuch galt dem künftigen Gegner. Am 11. August kam er in Bonn an, wo er morgens längere Besprechungen mit dem Oberstkanzler Freiherrn von Karg hatte und mittags mit dem Kurfürsten dinierte[3]). Offen sprach er sich über den Verdacht aus, den man in Wien und im Haag gegen Josef Clemens hege. Als ihm darauf bedeutet wurde, daß der Kurfürst entsprechend den wahren Interessen seiner Länder sich nicht in den Zwist zwischen den Häusern Frankreich und Österreich

---

[1]) Ennen, II., 39; Lamberty, I., 665.

[2]) Vgl. Schaumburg, Annalen, der allerdings über die persönliche Wirksamkeit des Herzogs recht wenig bringt.

[3]) Josef Clemens an Malknecht, 12. August 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

mischen wolle, ließ er durchblicken, daß diese Neutralität dem Kaiser und seinen Verbündeten nicht genügen werde. Doch man ließ sich von kölnischer Seite auf nichts ein. Als der Herzog am Abend nach Köln abreiste, um dort, wie er sagte, für vier Monate seinen Aufenthalt zu nehmen, wußten beide Teile, woran sie waren.

Der kaiserliche Bote wurde von den Domherren, denen er die Unterstützung des Wiener Hofes ankündigte, mit Jubel empfangen. Schnell gelang es ihm, die Kräfte des Widerstandes zu organisieren. Seine leitende Hand machte sich schon bei den Landtagsverhandlungen bemerkbar. Ihm, der sich „zu einem Instrument allerhand Verwirrungen und eines förmlichen Aufstandes" mache[1]), „dessen einziges Absehen nur dahin geht, um den Krieg hier anzuzünden"[2]), schrieb auch Josef Clemens die Hauptschuld an dem gänzlichen Mißerfolg seiner Bemühungen auf dem Landtag zu.

Mit einer Rede Kargs begann am 18. August die Tagung in Bonn[3]). Er legte dar, daß der Kurfürst durch Aufnahme erheblicher Summen und Versetzung seiner Kostbarkeiten sich die Mittel verschafft habe, um die bei der ernsten Lage unbedingt nötige Ausrüstung der Festungen und Verstärkung der Miliz durchführen zu können, und daß er nunmehr auf die Unterstützung seiner Stände baue. Zur Deckung der Ausgaben verlangte die Regierung die Bewilligung von 12 Steuersimpeln (96000 Taler). Doch die Kapitularen erklärten sofort, nicht eher an den Verhandlungen teilnehmen zu wollen, als bis die ohne ihr Vorwissen angeworbenen Truppen entweder entlassen wären oder dem Kapitel geschworen hätten. Diesem Vorgehen schlossen sich die übrigen Stände an. Sogar die auswärtige Politik des Kurfürsten wurde in die Debatte gezogen. Man stellte rundweg die Forderung auf, Josef Clemens möge dafür sorgen, daß der Kaiser und die Seemächte „gegen das Erzstift keine ombrage fassen möchten." Vergebens berief sich der Kurfürst auf den Reichsabschied von 1654, auf die Bestimmungen der kaiser-

---

[1]) Josef Clemens an Ungelter, 23. Oktober 1701. D. A.: K., Reichssachen, 88.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. August 1701. M. A. 46/17.

[3]) Faber, VI., 416—422; Theatrum Europaeum, XVI., 75ff.; Ennen II., 40—44. Vgl. ferner verschiedene Aktenstücke. M. A. 46/18 und 46/19.

lichen Wahlkapitulation und den Beschluß der Reichstagsmajorität vom Oktober 1670, Kapitel und Stände ließen sich nicht einschüchtern. Schon am 28. August schrieb er an seinen Bruder, er besorge ein unruhiges Ende des Landtags, da die Stände „durch die nachbarliche Hülfe" derart animiert seien, daß er ohne Zwang bei ihnen nichts ausrichten werde, „gebrauche ich aber solchen, so ziehe ich mir den Krieg auf den Hals, welches der Zweck ist, so selbe nur verlangen, ich aber immer noch zu evitiren begehre." Von Tag zu Tag wurde die Spannung größer. Die Domherren trumpften damit auf, daß sie am 31. August ein Schreiben des Kaisers vorwiesen, in welchem der Kurfürst ermahnt wurde, nichts gegen die Landesvereinigung zu unternehmen geschweige denn Gewalt gegen seine Untertanen anzuwenden, andernfalls weitere Maßnahmen erwogen werden müßten. Er möge den Streit den zu kaiserlichen Kommissaren für diese Angelegenheit bestellten Kurfürsten von der Pfalz und von Trier vorlegen. Josef Clemens war entrüstet: Ausgerechnet den Pfälzer, der ihm bei jeder Gelegenheit Steine in den Weg legte, sollte er zum Schiedsrichter in seinem Konflikt mit den Ständen anerkennen! Das bewies zur Genüge, wie der kaiserliche Erlaß gemeint war. „Wenn man einen Kaiser krönt," schrieb er voll Erregung an Max Emanuel, „gibt man ihm das Schwert in die Hand, damit die Gerechtigkeit zu administrieren. Nun so scheint es, als wollte man in Wien eben dieses Schwert gebrauchen, damit aus particular-passion Ungerechtigkeit zu begehen"[1]). Dem Domkapitel hatte natürlich das kaiserliche Schreiben den Rücken gesteift. Neue Verhandlungen, die in den ersten Tagen des September aufgenommen wurden, verliefen wieder ergebnislos. Da Josef Clemens die Auflösung seiner Truppen selbstverständlich nicht zugeben wollte, sprengten die Stände schließlich durch Abberufung ihrer Deputierten den Landtag. In einem Manifest verwahrte sich das Domkapitel gegen das Vorgehen des Kurfürsten und ermahnte ihn zur Umkehr[2]).

Die weitere Entwicklung des inneren Zwistes sei hier schon vorweggenommen. Josef Clemens entschloß sich nach dem Auseinandergehen des Landtags, die Steuern aus eigener Machtvollkommenheit zu erheben. Durch ein Patent vom 28. September befahl er seinen Untertanen, die Gelder an die Kriegs-

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 1. September 1701. M. A. 46/17.
[2]) Faber, VI., 418—422; Lamberty, I., 669/70.

kasse einzuzahlen. Die Antwort des Kapitels war ein vom 1. Oktober datierter Protest, in dem noch einmal der Verlauf des Konfliktes dargelegt und den Bewohnern des Erzstifts empfohlen wurde, sich streng an die Paragraphen der Landesvereinigung zu halten und die einseitig ausgeschriebene Steuer unter keinen Umständen zu zahlen. Dieser Schritt des Domkapitels hatte ein Gegenmanifest des Kurfürsten zur Folge, das am 15. Oktober publiziert wurde und in dem er in den schärfsten Ausdrücken die Domherren, die das Land zu Aufstand und Ungehorsam verhetzten, angriff[1]). Das Kapitel stellte sich darauf unter den Schutz des Kaisers, der durch Schreiben vom 2. November den kreisausschreibenden Fürsten des westfälischen und des kurrheinischen Kreises auftrug, die Kapitularen gegen Gewalttätigkeiten des Kurfürsten zu schirmen und ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen[2]). —

Es bedeutete für Josef Clemens eine schwere Enttäuschung, daß gleichzeitig mit der offenen Rebellion des Kapitels die antihabsburgische Politik der Neutralität im Reiche Bankerott machte. Die Waffe, die die beiden wittelsbachischen Brüder in der Vereinigung der vorderen Kreise gegen die Absichten des Kaisers geschmiedet zu haben glaubten, zerbrach. Josef Clemens fühlte plötzlich den Boden unter seinen Füßen wanken. „Das ganze Unheil," schrieb er an den Prinzen Tserclaes „besteht darin, daß ich mich immer auf die Assoziation verlassen habe, als auf ein Werk, das von einem großen Teil der Fürsten und Stände des Reichs gebilligt und gestützt wird"[3]). Nun schien ihm dieser Rückhalt verloren zu gehen. Mit seinen Ständen wäre er wohl noch allein fertig geworden. Jetzt aber traten der Kaiser und die Seemächte drohend gegen ihn auf, und von der Majorität des Reichs war kein Schutz zu erwarten.

Im Juli und August hatten die französisch-wittelsbachischen Bemühungen auf Bildung einer Neutralitätspartei noch erhebliche Fortschritte gemacht. In Tagungen zu Frankfurt hatten der oberrheinische und der kurrheinische Kreis sich zu Assoziationen vereinigt und ihren Beitritt zu dem fränkisch-schwäbischen Bund erklärt, während der bayerische Kreis sich schon vorher in Wasserburg zu demselben Schritt entschlossen hatte[4]).

---

1) Faber, VI., 422—433. 2) Faber, VI., 433—439. 3) Josef Clemens an Tserclaes, 7. Oktober 1701. M. A. 46/18. Beilage Nr. 4.
4) Kopp, 147/48.

Der Kurfürst von Mainz, der, wie man in kaiserlich gesinnten Kreisen argwöhnte, entschieden zur Aufrechterhaltung des Friedens neigte[1]), schrieb einen Konvent der sämtlichen vorderen Kreise nach Heilbronn aus, der dann auch im August zusammentrat. In unverminderter Stärke machte sich hier die Neutralitätstendenz geltend, der die Tagung beschließende Assoziationsrezeß vom 31. August konnte als ein, wenn auch nicht unbestrittener Erfolg Max Emanuels von Bayern bezeichnet werden. Auf Einzeltagungen der Kreise sollte das begonnene Werk fortgesetzt, die auf einen Krieg zielenden Umtriebe der österreichischen Diplomaten vereitelt werden.

Doch schon in den nächsten Wochen trat ein merkwürdiger Umschwung ein. Der Mainzer, bei dem die Leitung des Bundes lag, der daher auch über den maßgebenden Einfluß verfügte, hatte für den 3. Oktober einen kurrheinischen Kreistag nach Frankfurt einberufen. Der kölnische Hofrat Maes war bereits nach dort unterwegs, als Josef Clemens ganz unvermutet die Benachrichtigung von Mainz erhielt, daß die Tagung abgesagt werden müsse[2]). Besonders auffallend war, daß eine Begründung fehlte. Während der Kölner in seiner Antwort an Lothar Franz unter Ausdrücken des Bedauerns über den Aufschub doch noch die Hoffnung aussprach, es möge „das so notwendige wie heilsame Assoziationswesen zu unseren 3 geistlichen Kurfürsten der Gefahr meistens exponierten Landen mehrerer Sicherheit zu seiner völligen consistenz gebracht werden“[3]), teilte er in einem an demselben Tag abgehenden Schreiben seinem Bruder die Befürchtung mit, der Mainzer wolle das

[1]) Ludwig Wilhelm von Baden nahm von ihm an, „daß er das ganze Reich zu einer ewigen Neutralität verbinden wolle und gänzlich mit dem Churfürsten von Bayern d'accord sei.“ Röder v. Diersburg, I., 42.

[2]) Kurmainz an Kurköln, 24. September 1701. M. A. 46/17. Nach der Ansicht Josef Clemens' war das Schreiben absichtlich vordatiert.

[3]) Kurköln an Kurmainz, 6. Oktober 1701. D. A.: K. Reichssachen, 88. Josef Clemens erinnert hier den Mainzer, daß dessen „hochlöbliches Studieren bishero darin bestanden, daß Wir uns von allem Übel durch gemeinschaftliche Consilia und Hülff präserviren und solange dem Reich kein kündliches Unrecht geschieht, uns in oberwähntes Successionswerk nicht einmischen mögten: wie ich nun nicht zweifle, daß E. L. auf so friedfertige Gedanken verharren, also bitte, Sie geruhen die dazu nötige Assoziierung aufs möglichste befördern zu helfen.“

Assoziationswerk wohl zum Scheitern bringen[1]). Kamen doch auch aus Regensburg recht bedrohliche Nachrichten. Man wollte wissen, daß der Kurfürst von Mainz im Einverständnis mit dem Kaiser beabsichtige, die spanische Erbfolgefrage vor den Reichstag zu ziehen, daß er, um die Stände kirre zu machen, vorschlagen werde, den burgundischen Kreis wieder fester an das Reich anzugliedern und die gesamten spanischen Niederlande in ihn einzubeziehen, um so einen Damm gegen die Macht der Bourbonen zu schaffen[2]).

Die Befürchtungen waren in der Tat nicht unbegründet. Infolge der Entwicklung der Lage in Europa hatte die anfänglich einer Friedenspolitik nicht abgeneigte Stimmung im Reiche einem ausgesprochenen Kriegswillen gegen den ewigen Störenfried Platz gemacht. Der Kaiser, entschlossen, die Rechte seines Hauses mit den Waffen zu erkämpfen, hatte bereits im Mai den Krieg in Italien eröffnet, dort konnte Prinz Eugen sich bald rühmen, die Überlegenheit seiner Kriegführung über die Methoden der französischen Generale glänzend bewährt zu haben. In England und Holland aber gelang es, wenn auch langsam, den Bemühungen des großen Oraniers, die Volksstimmung gegen Ludwig XIV. aufzupeitschen und damit die Bildung einer neuen großen Koalition zu ermöglichen. Seit der Rückkehr Wilhelms von England nach dem Haag kamen die Verhandlungen mit den Beauftragten des Kaisers in rascheren Fluß, am 2. August lag den Ministern Leopolds das Angebot einer Defensiv- und Offensivallianz gegen Frankreich vor, und einen Monat später, am 7. September 1701, wurde der Bund im Haag unterzeichnet. Im Reich schritt nunmehr die jetzt vereint vorgehende Diplomatie der Alliierten von Erfolg zu Erfolg. Gewonnen wurden die armierten Mächte des Nordens, Dänemark, Brandenburg-Preußen, Hannover, Pfalz, deren gut geschulte Truppen bald die seemächtlichen Armeen bildeten, gewonnen wurden aber auch die kleineren Fürsten des Westens und Südens, deren Votum auf den Tagungen der vorderen Kreise den Ausschlag gab. Lothar Franz von Mainz hat den Frankfurter Tag jedenfalls deshalb abgesagt, weil ihm die Ankunft eines kaiserlichen Boten

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 6. Oktober 1701 (K.). D. A.: K., Kriegsakten, 170.

[2]) Josef Clemens an Tserclaes, 7. Oktober 1701. M. A. 46/18. Beilage Nr. 4.

mit vorteilhaften Anerbietungen angekündigt worden war. Am 7. Oktober schloß Graf Schlick mit ihm einen Vertrag ab, in dem sich der Kurfürst gegen eine jährliche Subsidienzahlung von 100000 Gulden verpflichtete, den Kaiser in der spanischen Erbfolgefrage zu unterstützen und für die Aufnahme Österreichs in die Assoziation einzutreten. Einen fast gleichlautenden Vertrag konnte Schlick wenige Tage später mit Johann Hugo von Trier vereinbaren[1]). Und auch im Süden war der Einfluß des Kurfürsten von Bayern sichtlich im Schwinden.

Selbst in Bonn ist in diesen Tagen von neuem über eine Änderung der bisherigen Politik des Kölners verhandelt worden. Im kaiserlichen Lager glaubte man allerdings nicht an einen Erfolg. Hier dachte man wohl eher daran, sich der für den kommenden Krieg so wichtigen Festungen Kurkölns mit Gewalt zu bemächtigen, wozu ja der innere Streit im Lande genügend Vorwand bieten konnte. Schon Ende Juli hatte der Feldmarschall Graf Styrum den Auftrag erhalten, bei Wilhelm von Oranien anzufragen, wie man, „weil des Kurfürsten von Köln Bezeigung vieler Orten sehr verdächtig gehalten worden," es verhüten könne, daß dessen Plätze in französische Hände fielen[2]). Zwar hatte auch Wilhelm noch vor Eintreffen des Generals mit dem preußischen Gouverneur von Wesel, v. Heiden, über die Sicherung der rheinischen Lande konferiert und zur Beratung mit dem Kurfürsten von der Pfalz den Lord Gallway nach Düsseldorf entsandt[3]). Doch vor einem Gewaltakt scheute er zurück, vielleicht ließ sich doch noch auf diplomatischem Wege eine Schwenkung der kurkölnischen Politik erzielen.

Nach seiner Besprechung mit Johann Wilhelm begab sich Gallway daher auf Befehl des Oraniers nach Bonn, wo er am 13. August eintraf[4]). In der noch am selben Tage stattfindenden Audienz bot er im Namen des englischen Königs dem Kurfürsten

---

[1]) Braubach, Subsidien, 32. — Über den Abschluß des Vertrages mit Trier berichtet Schlick selbst am 22. Oktober an den Markgrafen von Baden: „Quoique la mémoire des souffrances passés et la crainte des futures aient assez fait hésiter Monseigneur l'Électeur de Trèves sur sa détermination il s'est rendu à la fin et le traitté . . . a été conclu et signé le dix-neufvième." Röder von Diersburg, 51.

[2]) Instruktion an Graf Limburg-Styrum, 20. Juli 1701. Feldzüge Eugens, III., 392.

[3]) Wilhelm III. an Heinsius, 8. August 1701. Archives, III., 547.

[4]) Relation, Bonn, 13. August 1701. M. A. 46/19.

beträchtliche Subsidien und sonstige Vorteile an, wenn dieser sich vertraglich verpflichte, im Falle eines Krieges keine französischen Truppen in seine Festungen hereinzulassen und sich auch sonst nicht zu Gunsten Ludwigs XIV. zu betätigen. Die Antwort kam einer Ablehnung gleich. Josef Clemens erklärte, daß er die Subsidien nicht annehmen könne, ohne bei dem französischen Könige Verdacht zu erregen. Denn auch mit diesem, so versicherte er, stehe er nicht in finanzieller Verbindung. Solange man ihn nicht selbst angreife oder seine Untertanen gegen ihn aufhetze, werde er neutral bleiben. Unverrichteter Dinge mußte Gallway die kölnische Residenz verlassen, im Schlosse Loo berichtete er König Wilhelm von der Erfolglosigkeit seiner Mission. Auch ein nunmehr aufgenommener Briefwechsel zwischen Gallway und dem Freiherrn von Karg führte keinen Schritt weiter[1]). Karg blieb dabei, sein Herr werde sich in kein Bündnis mit einer der beiden Parteien einlassen, „wenn man nicht mit Gewalt ihn zwingen will, diesen seinen Entschluß zu ändern, oder wenn man nicht seine Stände aufhetzt, das zu verweigern, was sie bei der gegenwärtigen Lage zum Heile und zur Sicherheit des Landes tun müßten." Alle Bitten Gallways um einen positiveren Bescheid[2]), alle Angebote und Versprechungen blieben vergebens.

Dann brach der offene Streit mit den Ständen aus, der Bonner Landtag nahm einen unruhigen Verlauf, durch ein bei Mülheim aufgeschlagenes pfälzisches Lager glaubte man den ängstlichen Kurfürsten vielleicht einschüchtern zu können. Wenn auch Wilhelm selbst nur noch wenig Hoffnung hatte[3]), so faßte er doch den Entschluß, einen neuen Boten — diesmal war es der Drossart von Mörs, Baron von Kinski — zu Josef Clemens zu senden[4]). Jedenfalls sprach dabei jetzt auch die Absicht mit, dem Kölner auf den Zahn zu fühlen, über seine Pläne und Verbindungen völlige Klarheit zu gewinnen. Die vom

---

[1]) Gallway an Karg, 24. August 1701; Karg an Gallway, 27. August 1701; Gallway an Karg, 30. August 1701, Karg an Gallway, 3. September 1701. M. A. 46/19; z. T. abgedruckt Ennen, J. Cl., Anhang, XX—XXIII.

[2]) „qui ne fût pas accompagnée d'exceptions si vagues."

[3]) Wilhelm III. an Heinsius, 21. August 1701. Archives, III., 550.

[4]) „Agenda et instruction faite à Loo, 10. September 1701," mit Antwort des Kurfürsten. M. A. 46/17.

10. September datierte Instruktion an Kinski schrieb ihm vor, den Kurfürsten um Mitteilung der gegenüber Frankreich bestehenden Verpflichtungen zu ersuchen und ihn dann zu fragen, was er für Sicherheiten von dem englischen König zum Abschluß eines Vertrages verlange. Wieder aber drückte sich die Antwort des Kurfürsten um die eigentlichen Fragen und Vorschläge mit großem Geschick herum. Zunächst beschwerte er sich darüber, daß die Holländer nahe bei Maastricht auf zum Bistum Lüttich gehörigem Gebiet Befestigungen anlegten. Dann erging er sich in langen Ausführungen über die Assoziation, die er, da man ihm in Wien Neutralität nicht habe verwilligen wollen, zur Sicherheit seiner Lande mit anderen Fürsten des Reiches geschlossen habe. Das sei das einzige von ihm eingegangene Bündnis. Und schließlich forderte er Anerkennung und Garantierung seiner Neutralität. Aus dem Bericht Kinskis, der am 20. September aus Bonn schied[1]), und dem Begleitschreiben, das Karg ihm für Lord Gallway mitgegeben hatte[2]), mußte man erkennen, daß Josef Clemens eben nicht wollte oder nicht konnte. Gallways Antwort an Karg kann man als eine Art Ultimatum bezeichnen[3]): „Ich glaube," heißt es am Schluß seines Briefes, „daß es Zeit ist, sich klar auszudrücken, und ich wage es zu sagen, daß Seine Majestät soviel Freundschaft und Zuneigung für den Kurfürsten gezeigt hat, daß Sie von ihm mehr erwarten kann, als allgemeine Redewendungen, besonders in betreff der Sicherung der Festungen, was das wichtigste ist. Ich hoffe, daß Ihre Antwort auf dies Schreiben ein positiver Vorschlag ist. Der König kann dann den Baron von Kinski an Ihren Hof zurücksenden." Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß auch hierauf die Erwiderung Kargs dieselbe blieb[4]). Mit Güte ließ sich bei dem Kölner nichts mehr ausrichten.

Trotzdem blieben die Waffen noch in der Scheide. An Drohungen ließen es die Alliierten zwar nicht fehlen. Durch den Landhofmeister Grafen Königseck forderte Graf Schlick, der sich

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 22. September 1701 (K.). M. A. 46/18.

[2]) Karg an Gallway, 20. September 1701. M. A. 46/17.

[3]) Gallway an Karg, 28. September 1701. M. A. 46/19; auch Ennen, J. Cl. Anh. XXV/XXVI.

[4]) Karg an Gallway, 30. September 1701. M. A. 46/19; auch Ennen, J. Cl. Anh. XXVI—XXVII.

damals zwecks Abschlusses des schon erwähnten Vertrages mit Johann Hugo von Trier in Koblenz aufhielt, den Kölner auf, sich dem Kaiser und dessen Bundesgenossen anzuschließen[1]. Andernfalls, so soll er sich wenigstens nach dem Bericht Josef Clemens' an seinen Bruder geäußert haben, ginge dem Kurfürsten das Herzogtum Westfalen verloren, in Bonn aber werde kein Stein auf dem anderen bleiben. Doch den Worten folgten einstweilen die Taten nicht. Die Seemächte, mit deren Hilfe allein ein offensives Vorgehen am Niederrhein möglich war, hielten sich noch immer zurück. Wilhelm III. und seine Ratgeber schmiedeten wohl Pläne für den Krieg — schon im August hatte man eine Unternehmung gegen Lüttich ins Auge gefaßt, die allerdings erst „in bequemer Zeit" einmal zur Ausführung kommen sollte[2] —, aber noch mußten sie zu sehr mit der flauen Stimmung in ihren eigenen Landen rechnen[3]. Weit günstiger war es, wenn Ludwig XIV. die Feindseligkeiten eröffnete. Zudem hoffte man im Haag immer noch, den Kurfürsten von Bayern dem System der Allianz einfügen zu können, und ihn durfte man nicht durch einen Angriff auf den jüngeren Wittelsbacher vor den Kopf stoßen.

Vorbereitungen wollte man immerhin treffen. Das gebot schon die Rücksicht auf die eigene Sicherheit. Das zweideutige Verhalten des Kölners ließ es wohl als möglich erscheinen, daß er selbst eines Tages die Franzosen zu Hilfe rufen und mit ihnen vereint über die Stände seines eigenen Landes und die benachbarten Fürsten herfallen werde. „Stündlich gewärtige ich," schrieb der Kurfürst von der Pfalz am 22. Oktober nach Wien, „daß Köln unter dem oder jenem Prätext, da gegen mich unbeschreiblich animirt, mit mir den Tanz anfange"[4]. Schon länger verhandelte Johann Wilhelm im Haag, unterstützt durch den außerordentlichen Gesandten des Kaisers, Grafen Wratislaw, über eine Sicherung von Jülich und Berg durch holländische Regimenter. Mitte Oktober hatte Wratislaw in der Tat die Zusage erhalten, „daß man einige Truppen in seine (des Kurfürsten von der Pfalz) bergischen und jülischen Landt wird ein-

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 20. Oktober 1701 (K.). M. A. 46/18. Josef Clemens an Tserclaes, 18. Oktober 1701. Vault-Pelet, I., 522.
[2]) Wilhelm III. an Heinsius, 18. August 1701. Archives, III., 550.
[3]) Noorden, I., 165/166; Klopp, IX., 347, 393.
[4]) Hilsenbeck, 45.

rücken lassen, und auch etliche Bataillonen in Aachen und Köln werfen wird, die dorten überwintern werden"[1]). Anfang November begann der Einmarsch der generalstaatischen Bataillone. Wenige Tage später besetzten französische Truppen die kurkölnischen Lande. —

Von seiten der Alliierten ist nach diesen Ereignissen behauptet worden, daß die Herbeirufung der Franzosen die Ausführung eines schon lange zwischen Josef Clemens und dem Hofe von Versailles vereinbarten Planes gewesen sei. Die Aufnahme holländischer Truppen in pfälzisches Gebiet habe nur einen willkommenen Vorwand geboten. Die Franzosen dagegen haben den Schritt als einen Akt der Notwehr des von inneren und äußeren Feinden hart bedrängten Kurfürsten hingestellt. Wir müssen, um uns ein Urteil bilden zu können, auf die Verhandlungen zwischen dem Kölner und dem französischen Hauptquartier und auf die Ereignisse in Bonn in den verhängnisvollen Novembertagen eingehen.

Josef Clemens hat, das dürfen wir hier schon vorausschicken, wirklich eine Überrumpelung befürchtet. Seit Ende August, seit der offenen Opposition der Stände und der Bildung des Lagers bei Mülheim, war er dies Gespenst nicht mehr losgeworden. Schon damals schrieb er an seinen Bruder, seine Gegner suchten am Niederrhein den Krieg zu beginnen, wobei er selbst „mit der querelle seiner Stände nur zum praetext dienen sollte"[2]). Bestärkt wurde er in dieser Annahme durch die französischen Generale. Während König Ludwig im Frühjahr und Sommer 1701, ja auch noch in den Herbstmonaten, daran arbeitete, durch diplomatische Schachzüge die Anerkennung einer bourbonischen Dynastie in Spanien auf friedlichem Wege zu erreichen, gab es an seinem Hofe und vor allem in der Armee viele Männer, die diese Politik für aussichtslos hielten, und bei jeder Gelegenheit darauf drängten, das praevenire zu spielen.

---

[1]) Wratislaw an Ludwig Wilhelm von Baden, 18. Oktober 1701. Roeder v. Diersburg, I., 48. Es heißt in dem Schreiben noch: „Dieses Werk würdt man mit nechstem exequieren, wie ich dann allbereits im nahmen I. K. M. ahn diesen staat die gehörige requisition gethan, obgleich ich desentwegen keinen befehl habe, doch hoffe ich, ihro M. werden es approbieren, weilen dardurch nicht allein der untere rheinstrom in sicherheit gesetzet würdt, sondern auch die holländer allgemach in den krieg und zur conservation des Reichs mit diesem engagiert werden."

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 1. September 1701. M. A. 46/17.

Nach dem Vertrage vom 13. Februar öffneten sich den Franzosen die kölnischen Festungen erst bei Ausbruch eines Krieges. Aber so lange wollte man im Hauptquartier des Marschalls Boufflers nicht warten. Schon im März hatte der Marschall dem Minister Chamillart gegenüber geäußert, wenn man verhüten wolle, daß Kaiserswerth oder Rheinberg in die Hände der Holländer fielen, müsse man selbst Truppen in diese Plätze werfen[1]). Im Mai war geplant worden, wenigstens in dem Gebiet von Lüttich französische Regimenter einzuquartieren; angeblich sollte ein Teil des dortigen Kapitels gewillt sein, die Hauptstadt den Holländern in die Hände zu spielen[2]). Doch Josef Clemens, dem Desalleurs die Angelegenheit vortrug, hatte damals dem Gesandten wie auch schriftlich dem König von einem solchen Schritte abgeraten, da es wohl noch nicht an der Zeit sei, das Geheimnis seines Einverständnisses mit Frankreich preiszugeben[3]). Als er dann gegen Ende August seine Besorgnisse wegen der Konzentrierung pfälzischer Truppen bei Mülheim dem Prinzen Tserclaes mitteilte und durch ihn Boufflers um Rat bat, glaubte der Marschall von neuem den Augenblick zum Einmarsch in die kölnischen Festungen gekommen[4]). Dem mit einem Truppenkorps in Limburg und Luxemburg kantonnierenden Grafen Tallard erteilte er bereits den Befehl, ein oder zwei Kavallerieregimenter nach Schleiden, dem Bonn am nächsten liegenden Platz der spanischen Niederlande, zu detachieren, um auf den ersten Ruf des Kurfürsten dessen Residenz besetzen zu können[5]). Wieder aber wies Josef Clemens das Ansinnen Boufflers' ab, er sah die Konsequenzen voraus und „pro autore belli" wollte er, wie er am 1. September dem Bayern schrieb, unter keinen Umständen gelten. Und auch der König war anderer Meinung, wie sein General. Noch hoffte er ja auf die wohlwollende Neutralität der Mehrzahl der Reichsstände, er mußte daher, so begründet er selbst seine Ansicht in einem Brief

[1]) Boufflers an Chamillart, 15. März 1701. Vault-Pelet, I., 49.

[2]) Vault-Pelet, I., 87.

[3]) Josef Clemens an Ludwig XIV., 2. Juni 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[4]) Josef Clemens an Tserclaes, 27. August 1701; Boufflers an Tserclaes, 30. August 1701; Boufflers an Ludwig XIV., 30. August 1701. Vault-Pelet, I., 115, 484 und 489.

[5]) Boufflers an Max Emanuel, 29. August 1701. M. A. 533/18. Boufflers an Tallard, 30. August 1701. Vault-Pelet, I., 492.

an den Marschall, jeden Schritt vermeiden, der die Fürsten des Reichs veranlassen könnte, ihre Gesinnung zu ändern und sich für den Kaiser zu erklären[1]).

Doch nun trat in den nächsten Wochen der geschilderte Umschwung in Deutschland ein. Gleichzeitig mit der Absage des kurrheinischen Kreistages durch den Kurfürsten von Mainz kamen in Bonn ungünstige Meldungen aus Regensburg an, die eine Erklärung des Reiches gegen Frankreich nicht als unmöglich erscheinen lassen. Was nun? Sollte der Kurfürst dann wirklich gegen den Strom schwimmen, wie es ihm die leichtfertig eingegangenen Bestimmungen des Brüsseler Vertrages geboten. Von neuem wandte er sich an den Prinzen Tserclaes[2]). Es kennzeichnet die Angst, die ihn erfüllte, daß er den Prinzen bat, er möge ihm doch offen seine Meinung darüber sagen, ob er nicht doch bei einem Reichskrieg sein pflichtmäßiges Kontingent zur Reichsarmee stellen könne, „ohne mich übrigstens im geringsten einzumischen." Er war also bereit, das ganze Bündnis mit Frankreich aufzugeben, ja sogar einen Teil seiner Truppen gegen Ludwig XIV. marschieren zu lassen. Doch dem Einfluß des Grafen Desalleurs, der, wie Johann Wilhelm damals an seinen kaiserlichen Schwager berichtete, „sowohl in militaribus und oeconomicis als auch in Regierungs- und Justizsachen allein neben dem sauberen Karg das Ruder führt und gleichsam den Ajo und paedagogum abgibt"[3]), war es bald gelungen, diese Anwandlung des Kurfürsten zu unterdrücken. Schon am 18. Oktober, nur wenige Tage nach dem erwähnten Schreiben, gab Josef Clemens dem Prinzen Tserclaes die schriftliche Versicherung, er werde sich stets als ein treuer Verbündeter zeigen, ja er sei bereit, alles für die beiden Könige zu opfern[4]).

Im Brüsseler Hauptquartier aber hatte man Verdacht geschöpft. Nicht nur, daß die Holländer über die kölnischen Lande herfallen könnten, man war, so argumentierte Boufflers, des Kurfürsten selber nicht sicher, wenn man ihn nicht militärisch in der Hand hatte. Im Auftrage des Marschalls begab sich Prinz

---

1) Ludwig XIV. an Boufflers, 1. September 1701. Vault-Pelet, I., 119.

2) Josef Clemens an Tserclaes, 7. Oktober 1701. M. A. 46/18. Beilage Nr. 4.

3) Johann Wilhelm an Leopold I., 22. Oktober 1701. Hilsenbeck, 44/45.

4) Josef Clemens an Tserclaes, 18. Oktober 1701. Vault-Pelet, I., 522.

Tserclaes persönlich nach Bonn, um unter der Begründung, die Generalstaaten beabsichtigten einen Überfall, den Kölner zum Hilferuf an die französisch-spanischen Streitkräfte zu bestimmen[1]). Doch die Bemühungen des Prinzen scheiterten an der Unschlüssigkeit Josef Clemens', an seiner Angst vor gewagten Entscheidungen und vor den Folgen des Schrittes, der ihm nach dem Beispiel der Herzöge von Mantua und Savoyen als Felonie, als Verrat an Kaiser und Reich ausgelegt werden mußte. Vom 24. Oktober an, schrieb er später an Max Emanuel, habe er dem Prinzen Tserclaes „continuierlich die Truppen einzunehmen abgeschlagen"[2]). Nur dazu wollte er sich verstehen, daß, falls eine seiner Festungen von den Feinden weggenommen würde, die beiden anderen sofort von Regimentern der beiden Könige besetzt werden sollten[3]). Doch Boufflers sagte ein derartiger Kompromiß nicht zu. Was sollte man erst warten, bis ein Platz, und dann wahrscheinlich der wichtigste, verloren gegangen war! Dringend bat er den König, durch Desalleurs einen Druck auf den Kurfürsten ausüben zu lassen.

Der König ging zum großen Ärger der Militärs auf deren Wünsche nicht ein. In seiner Antwort an den Marschall vom 31. Oktober meinte er, die kölnischen Festungen seien schlecht und daher gegen einen Angriff nicht zu halten[4]). Besetze er sie aber, so werde Europa sagen, er habe den Krieg vom Zaune gebrochen. Nachdem er alle Möglichkeiten bedacht und abgewogen habe, sei er zu dem Entschluß gekommen, dem Kurfürsten anzuraten, sich für seine Lande bei dem Kaiser, dem Reich und den Holländern Neutralität auszuwirken. Die Truppen, die Josef Clemens mit Hilfe der Subsidien geworben und unterhalten habe, könnten ja in französische Dienste übernommen werden.— Das bedeutete nichts anderes, als den Verzicht auf den Vertrag vom 13. Februar. Ludwig rechnete noch immer mit der Kriegsmüdigkeit seiner Gegner — Abschluß und Inhalt der Haager Allianz waren ihm zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt. Durch die Aufgabe seines Bündnisses mit Köln hoffte er die Redereien seiner Feinde zum Schweigen bringen zu können, die ihm Angriffsabsichten unterschoben. „Die Fürsten des Reichs

---

[1]) Boufflers an Ludwig XIV., 28. Oktober 1701. Vault-Pelet, I., 132.
[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701. M. A. 46/17.
[3]) Boufflers an Ludwig XIV., 28. Oktober 1701. Vault-Pelet, I., 132.
[4]) Ludwig XIV. an Boufflers, 31. Oktober 1701. Vault-Pelet, I., 137.

und die Holländer," so schloß er seinen Erlaß an Boufflers, „werden ebenso wie das übrige Europa nunmehr die Aufrichtigkeit meiner Äußerungen und meinen Wunsch, den Frieden zu bewahren, erkennen." Komme es trotzdem zum Krieg, so könne man ja immer noch auf das Angebot des Kurfürsten, zwei seiner Plätze bei Angriff der Gegner auf den dritten zu besetzen, zurückkommen.

Boufflers mußte nach diesem Bescheid seine Pläne aufgeben. Prinz Tserclaes, dessen Anwesenheit in Bonn jetzt natürlich überflüssig wurde, scheint in den ersten Tagen des November zur Armee zurückgekehrt zu sein[1]. Wenigstens war es ihm gelungen, vom Kurfürsten die Absetzung der als franzosenfeindlich geltenden Brüder Bernsau, die das Kommando in Rheinberg und Kaiserswerth innehatten, zu erreichen[2]. Während die Verteidigung von Kaiserswerth dem Oberst Wrangel anvertraut wurde[3], hatte in Rheinberg — es war noch vor der Entscheidung König Ludwigs — sogar ein französischer Offizier den Oberbefehl erhalten, der in der Begleitung von Tserclaes nach Bonn gekommene Oberstleutnant de Requilé[4].

Zu Beginn des Monats November hat wohl Desalleurs dem Auftrag seines Königs entsprechend Josef Clemens den Rat erteilt, sich um Neutralität zu bemühen und eine Verständigung mit dem Domkapitel anzubahnen. Die Hoffnungen des Kurfürsten, mit Hilfe Frankreichs und gestützt auf sein mit französischem Gelde aufgebrachtes Militär den Absolutismus aufrichten zu können, brachen damit zusammen. Gewiß verzichtete er aber jetzt gern darauf, wenn er nur aus der peinlichen Lage, in die ihn seine bisherige Haltung gebracht hatte, heraus-

[1]) Vom 11. November datiert wieder ein Brief des Kurfürsten an ihn.

[2]) Boufflers an Ludwig XIV., 8. Juli und 28. Oktober 1701. Vault-Pelet, I., 91 und 135. Theatrum Europaeum, XVI., 88. — Ein Brief des älteren Bernsau, vielleicht an Karg, 23. Oktober 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[3]) Erlaß des Kurfürsten an Wrangel, 4. November 1701. D. A: K., Kriegsakten, 74.

[4]) Erlaß des Kurfürsten an Requilé, 29. Oktober 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Daß Josef Clemens wirklich einen Überfall durch die Alliierten nicht für unmöglich hielt, beweist dieser Erlaß. Requilé wurde angewiesen, sorgfältig auf alle Bewegungen der Garnisonen von Mörs, Wesel und Nymwegen zu achten und jede Nacht Patrouillen auszuschicken, „pour se mettre à l'abri de toute surprise."

kam. Das erste, was er erreichen mußte, war die Beilegung des Konflikts mit seinen Ständen. Am 6. November entsandte er seinen Hofkammerpräsidenten, Baron Karl von Simeoni, nach Koblenz, um dem Kurfürsten von Trier, den einen der beiden vom Kaiser mit dem Schiedsgericht über die kurkölnischen Wirren betrauten Kommissare, um Vermittlung anzugehen[1]). Gleichzeitig sollte Simeoni die Unterstützung Triers zur Aufrichtung einer völlig neutralen Assoziation erbitten.

Da traf plötzlich die Nachricht ein, daß holländische Regimenter im Anmarsch waren, um in Berg und Jülich einzurücken[2]). Wir haben schon oben gesehen, daß dabei ein Angriff auf kurkölnisches Gebiet wenigstens zunächst nicht beabsichtigt war. Andererseits ist es aber nicht zu verwundern, daß Josef Clemens glaubte, dies sei der Auftakt zu dem von Tserclaes und anderen so oft prophezeiten Überfall. Sofort — es war am 7. November — erteilte er dem Baron Max Simeoni den Befehl, sich zum Kurfürsten von der Pfalz, der an diesem Tage gerade bei Bensberg östlich von Mülheim eine Musterung seiner Truppen vornahm, zu begeben, um gegen den Einmarsch der fremden Regimenter zu protestieren[3]). Sollte der Pfälzer die Deckung und Sicherung seiner Lande vorschützen, so hatte Simeoni darauf hinzuweisen, daß Josef Clemens dann ähnliche Vorsichtsmaßregeln treffen könne; denn was dem einen recht sei, sei dem anderen billig.

Der Kurfürst von der Pfalz ließ sich natürlich hierdurch nicht einschüchtern. Unterdessen hatte sich aber inBonn im Auftrage der Generalstaaten Baron Kinski eingefunden, um Josef Clemens vorzustellen, daß die Ankunft holländischer Truppen in den benachbarten Gebieten „zu Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht praejudiz und Schaden im geringsten nicht gereichen solle“[4]). Josef Clemens, der sich von dem ersten Schrecken er-

---

[1]) Instruktion an Karl Simeoni, 6. November 1701 (leider nur Bruchstück). Ennen, J. Cl. Anhang XXVII/XXVIII.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 6. November 1701 (K.). M. A. 46/18.

[3]) „Instruktion, was Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht geheimer Rath, Cämmerer und Hofmeister, Baron de Simeoni, bey Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht [zu Pfalz] anzubringen hat; Bonn, 7. November 1701.“ M. A. 46/18. Der Hofmeister Max Simeoni war der Bruder des nach Koblenz entsandten Hofkammerpräsidenten.

[4]) Theatrum Europaeum, XVI., 88.

holt hatte, hoffte nunmehr doch, da er auf Frankreich keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchte, sich mit seinen Nachbarn verständigen zu können. Gerade kam Karl Simeoni mit günstigem Bescheid von Koblenz zurück[1]). Der Kurfürst von Trier hatte sich bereit erklärt, gemäß der kaiserlichen Kommission zusammen mit Kurpfalz in dem inneren Konflikt bei dem Nachbarn zu vermitteln. In Regensburg wollte er nach dem Berichte Simeonis für die Beibehaltung des Friedens stimmen. So ließ denn Josef Clemens den Einmarsch der generalstaatlichen Bataillone in das bergische Land auf sich beruhen. Nur als Kinski davon sprach, daß ein kleiner Teil über die „fliegende Brücke" von Grimlinghausen, eine Viertelstunde stromaufwärts Neuß, auf das linke Rheinufer setzen und in dem schmalen Landstreifen zwischen dem unteren und oberen Erzstift nach Jülich marschieren sollte, betonte er, daß er dies nicht dulden könne, da er dadurch von allen Seiten eingekreist werde. Auch verlangte er, daß sich die Holländer seinen Festungen nicht allzu sehr näherten. Kinski verließ am 11. November Bonn mit der Zusicherung, daß die Truppen einstweilen noch nicht den Rhein passieren würden.

Die weiteren Verhandlungen sowohl in betreff des Weitermarsches der Holländer, als auch über die Verständigung Josef Clemens' mit seinen Ständen und die Erlangung und Garantierung der Neutralität mußten sich naturgemäß zwischen Bonn und Düsseldorf abspielen. Es schien sich günstig zu treffen, daß Johann Wilhelm von der Pfalz einen Mann mit der Begründung des Heranmarsches der generalstaatischen Bataillone bei Josef Clemens betraut hatte, der auch bei diesem gut angeschrieben und so für die Rolle des Vermittlers wie geschaffen war. Graf Königseck hatte in den 90er Jahren für den jungen Fürsten im Erzstift die Regierung geführt, war dann aber, da ihm die absolutistischen und französischen Neigungen seines Herrn nicht gefielen, von der Politik zurückgetreten[2]). Mit dem Wiener Hofe hatte er gute Verbindungen, aber als Landhofmeister stand er auch Josef Clemens noch nahe. Im Auftrage des Pfälzers erklärte Königseck nunmehr, man habe es nur auf die Sicherung der jülich-bergischen Lande abgesehen,

[1]) Josef Clemens an Tserclaes, 11. November 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Ennen, J. Cl., 39; Preuß.

da man infolge von Verstärkungen der französischen Truppen in Geldern und Limburg und der verdächtigen Haltung des Kölners einen Überfall befürchte. Josef Clemens wollte das natürlich nicht gelten lassen, er selbst, so versicherte er dem Grafen, könne ja als Geisel nach Düsseldorf gehen, „und sollte der Kurfürst mit mir anfangen, was er wolle, wenn er attaquiert würde, ohne zu attaquieren"[1]. Es wurde dann eine Art Vergleich ausgearbeitet, den Königseck am 12. November nach Düsseldorf sandte[2]. Das interessante Schriftstück enthüllt uns die letzten Bemühungen Josef Clemens', zu Neutralität und Frieden zu kommen. An erster Stelle enthält es die Zustimmung und Aufforderung dazu, daß Trier und Pfalz wegen der inneren Differenzen „sich als gute Freunde und Nachbarn interponieren." Die drei Kurfürsten sollten zu einer Konferenz zusammentreten, um das „künftige concordatum" zwischen Josef Clemens und seinen Ständen zu beraten. Dagegen verlangte der Kölner aber, daß unterdessen keine fremden Truppen den Rhein überschreiten und auch die sieben im Marsch befindlichen holländischen Bataillone im Herzogtum Berg sich weder verstärken, noch der Festung Kaiserswerth oder sonstigen kölnischen Landen „jalousie geben" dürften. Er selbst werde dann auch kein fremdes Volk einlassen. Es sei ihm, heißt es am Schluß, vor allem bei der exponierten Lage seiner Länder um allseitig anerkannte Neutralität zu tun. Werde diese von allen Mächten garantiert, so könne Kurpfalz danach es mit der Aufnahme holländischer Truppen halten wie es wolle.

Das Angebot war sicher ehrlich gemeint. Aber in Düsseldorf traute man dem Kurfürsten nicht, zudem war man auch keineswegs gewillt, auf seinen Vorschlag hin die Truppenbewegungen aufzuhalten. Selbst die Erklärung des Kölners, man möge wenigstens bis zum 1. Dezember warten, wenn man sich bis dahin nicht geeinigt und die Konferenz der drei Kurfürsten kein günstiges Ergebnis gezeitigt habe, solle der Pfälzer an nichts mehr gebunden sein, hielt man für eine Finte, um Zeit zu gewinnen. Wohl möglich erscheint es, daß die Führer des Domkapitels einem Ausgleich entgegengearbeitet haben. Wenn wir

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. November 1701. M. A. 46/17.

[2]) „Copia des vom kayserlichen Kämmerer, Grafen von Königseck, an ihre Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz den 12. November abgelassenen Schreibens." M. A. 46/18.

einer Mitteilung Josef Clemens' an seinen bayerischen Bruder Glauben schenken dürfen, erhielt Königseck sogar von dem Bischof von Raab eine schriftliche Verwarnung, sich doch nicht in Sachen einzumischen, die ihn nichts angingen; er möge die Verhandlungen sofort abbrechen, „maßen anstatt eines merits so er ihm verhoffet zu Wien zu machen, er alle Ungnade erwarten kann"[1]). Jedenfalls scheint man zunächst Königseck ohne Antwort gelassen zu haben. Er begab sich darauf am 17. November nach Köln und schrieb noch einmal an den Pfälzer. Mit dem Bescheid, es sei jetzt an der Zeit, mit Trier zur Konferenz zusammenzutreten, die Holländer am Rheinübergang zu hindern, stehe aber nicht mehr in der Macht des Kurfürsten von der Pfalz, kehrte er zu Josef Clemens zurück.

Aber inzwischen hatte dieser schon infolge des langen Schweigens seiner Gegner Verdacht geschöpft. Am 17. November war ihm durch seinen Kommandanten in Neuß gemeldet worden, daß der Führer der holländischen Truppen, General Dopff, von Düsseldorf kommend bei Grimlinghausen mit einer Eskorte von 25 Pferden den Rhein überschritten habe[2]). Auch seien in der Nacht vom 16. zum 17. Munitionskolonnen auf der Fähre übergesetzt worden und in Richtung auf Jülich weitergefahren. Alle Moment, schrieb der Kurfürst an Max Emanuel, erwarte er die Nachricht, daß die Truppen folgten. Und nun drangen auch plötzlich wieder die Franzosen, die sich doch seit Anfang des Monats zurückgehalten hatten, in ihn, einem Angriff durch die Einnahme französischer Streitkräfte zuvorzukommen. Ob König Ludwig selbst, seit dem 14. November im Besitz des Wortlauts der Haager Allianz[3]), seinem Gesandten neue Ordre

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. November 1701. M. A. 46/17. Auf der Glaubwürdigkeit dieser eigenhändigen Briefe (vom 24. und 28. November) beruht die ganze hier gegebene Darstellung über die Haltung des Kurfürsten in jenen Novemberwochen. Meiner Ansicht darf man ihnen die subjektive Ehrlichkeit nicht absprechen, da es unwahrscheinlich ist, daß Josef Clemens seinen Bruder, dem er doch sonst alles anvertraute, diesmal belogen hat. Was übrigens den Brief des Herzogs von Sachsen-Zeitz an Königseck anbelangt, so heißt es auch in dem offiziellen Rechtfertigungsschreiben des Kölners wegen der Einnahme der Franzosen, der Herzog habe verlauten lassen, daß ein Vergleich „Ihrer Kais. Maj. Absichten gänzlich zuwider wäre". M. A. 46/18.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 17. November 1701. M. A. 46/17.

[3]) Vault-Pelet, I., 509; Klopp, IX., 410.

erteilt hat, oder ob Desalleurs von sich aus im Einverständnis mit dem Brüsseler Hauptquartier die ängstliche Stimmung des Kurfürsten sich zunutze machen wollte, um das von den Generalen solange erstrebte Ziel zu erreichen, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist die veränderte Stellungnahme seiner Verbündeten auf Josef Clemens nicht ohne Eindruck geblieben, nach dem hier gewiß zutreffenden Zeugnis des Großkanzlers Karg ist es dadurch überhaupt erst zu der Entscheidung am Bonner Hofe gekommen[1]). Desalleurs und seine Freunde verstanden es, die Gefahr, in die die kölnischen Lande durch das Vorgehen des Pfälzers und der Holländer gerieten, in den schwärzesten Farben zu schildern, und der Kurfürst, gerade infolge der bisherigen Haltung des Königs von der Aufrichtigkeit der Franzosen überzeugt, ließ sich leicht in Schrecken jagen. Schon nach Eintreffen der oben angeführten Meldung aus Neuß schrieb er nach München, man treibe ihn derart in die Enge, daß kein anderes Mittel übrig bleibe, als „Vogel friß oder stirb.“ Was ihm Desalleurs vorredete und was ihn seine eigene Furcht glauben machte, das zeigen uns die Darlegungen, mit denen er post festum Max Emanuel gegenüber seinen Entschluß begründete[2]): Es sei immer die Absicht seiner Gegner gewesen, über ihn herzufallen, „so auch leicht hätte geschehen können.“ Denn die bei Grimlinghausen übersetzenden Truppen konnten ohne Mühe Neuß wegnehmen, dann wäre Kaiserswerth abgeschnitten gewesen „und wäre unmöglich gewesen, mehr einen Mann Succurs hineinzubringen“; andere hätten von Orsoy aus auf Mörs und Altenkamp marschieren können, „da wäre Rheinberg auch eingesperrt gewesen“, und wenn sich schließlich die 6000 Mann zählende Besatzung von Köln — sie bestand aus westfälischen Kreistruppen, in der Hauptsache Preußen und Pfälzer[3]) — mit den

---

[1]) Ich stütze mich hier auf einen Brief Kargs an den Kurfürsten nach dessen Flucht aus dem kölnischen Gebiet, 12. November 1701. D. A.: K., Reichssachen 461. Es heißt da, daß schon bei Kriegsausbruch manches im französischen Heer und auch sonst faul gewesen sei: „indem man solches aber wohl gewußt, so hätte Frankreich mit I. C. D. aufrichtiger handeln und die Einnehmung der Burgundischen Kreistruppen in I. C. D. Festungen nicht begehren sollen. Es ist aber geschehen, und zwar gegen die Franzosen bisweilen bescheidentlich zu gedenken, aber mit ihnen nicht deshalben zu zerfallen.“

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701. M. A. 46/17.

[3]) Über die Besetzungsfrage von Köln vgl. Schaumburg, Zeitschrift, 315, 325ff.

4000 Mann aus dem Mülheimer Lager in einer Nacht vereinigte und den Rhein heraufzog, „da wäre Bonn und ich damit von aller communication abgeschnitten gewesen." Auch Lüttich sah er durch Bewegungen der Holländer von Maastricht aus und die Errichtung eines Lagers in Herstal als gefährdet an.

Am 18. November — noch hatten die Holländer den Fluß nicht überschritten — legte der Kurfürst, den Vorstellungen Desalleurs' nachgebend, diesem die Bedingungen vor, unter denen er bereit war, die Truppen des Königs in seine Plätze aufzunehmen[1]). Es erübrigt sich, hier alle 14 Punkte aufzuzählen, da die meisten sich mit der Regelung des militärischen und zeremoniellen Verhältnisses zwischen den kurfürstlichen und den königlichen Offizieren und Soldaten befaßten. Interessant ist es, daß auch jetzt noch Josef Clemens versuchte, einmal den Schein nach außenhin zu wahren — das geschah u. a. durch die für die einmarschierenden Regimenter verlangte Eidesleistung an den Kurfürsten —, dann aber auch für sich selbst die Möglichkeit einer Verständigung mit den Gegnern nicht gänzlich abzuschneiden. Artikel III sollte bestimmen, daß die Franzosen die kölnischen Lande sofort wieder verlassen würden, wenn die Generalstaaten ihre Streitkräfte von dem Boden des Reiches zurückzögen, oder wenn es Josef Clemens zur Aufrechterhaltung des Friedens für nötig erachte. Der kurzsichtige Fürst glaubte also immer noch, daß man einem Krieg entgehen könne[2]), er erkannte nicht, daß gerade der Einmarsch der Franzosen ihn unvermeidbar machen mußte, und daß diese niemals daran dachten, freiwillig die einmal errungene Position wieder aufzugeben. Für ihre Absichten ist es bezeichnend, daß man bei Prüfung der Bedingungen im Hauptquartier zu Brüssel neben diesen Artikel die Bemerkung setzte, man könne ihn ruhig annehmen, „il sera facile dans la suite d'en différer l'exécution." Mit ähnlichen Hintergedanken stimmte man auch der Forderung zu, daß nur soviel Truppen in den einzelnen Festungen stehen sollten, als es der Kurfürst

---

[1]) Vault-Pelet, I., 140. — „Conditions que S. A. E. de C. demande à S. M. T. C. pour les troupes qui entreront dans les forteresses de ses Etats." Ebenda, 525—527.

[2]) Noch nach dem Einmarsch, am 28. November, schrieb er dem bayerischen Kurfürsten, er hoffe, „wan das erste Wetter ein wenig wird vergangen sein, es solle sich alles calmiren und dadurch der liebe Friede beibehalten werden."

wünsche[1]): man werde leicht, meinten die französischen Generale, Mittel finden, um dies nach dem allgemeinen Nutzen einzurichten. — Während in einem Artikel die Verpflichtung des Königs, selbst die Kosten für die etwa nötigen Ausbesserungen der Plätze zu übernehmen, verlangt wurde, war schließlich am Schluß der Vorlage der Fall einer Vertreibung des Kurfürsten aus seinen Ländern nach Aufnahme der französischen Regimenter berücksichtigt. Es sollten ihm dann dieselben Subsidien für seinen Unterhalt weiterbezahlt werden, die er seit dem Vertrag vom 13. Februar für die Ausrüstung und Besoldung seiner kleinen Armee bezog. Außerdem verspreche sich Josef Clemens von der Großmut des Königs bei Konfiszierung seiner Einkünfte aus dem Bistum Regensburg und der Abtei Berchtesgaden eine angemessene Entschädigung.

Ein besonders hervortretender Charakterzug des Kurfürsten spricht aus einer anderen dieser Bedingungen, die daher hier noch angeführt werden soll: Werde — so lautet Punkt XIV — eine beträchtliche Streitmacht zur Verteidigung der kölnischen oder lüttich'schen Lande zusammengezogen, so beanspruche der Fürst den Oberbefehl über dies Korps. „Man würde ihn zur Verzweiflung bringen, wenn man das ihm verweigerte," heißt es in den französischen Anmerkungen[2]), und in dem gleich zu erwähnenden Mémoire des Grafen Bergeyck wird ebenfalls die Bewilligung dieser Forderung unbedingt empfohlen, „parce que c'est tout le faible de l'électeur"; schon die Aufgabe Puységurs bei Abschluß des ersten Vertrages sei dadurch bedeutend erleichtert worden, daß er Josef Clemens für den Kriegsfall das Kommando über eine Armee oder eine größere Heeresabteilung in Aussicht gestellt habe, obwohl es damals doch sicher nicht den Anschein gehabt habe, daß es wirklich einmal dazu kommen sollte. — So merkwürdig es anmuten mag, dieser geistliche Fürst des 17./18. Jahrhunderts wollte ebenso wie einst sein großer Vorgänger Reinald von Dassel kriegerische Lorbeeren erringen und sich den berühmten Feldherren seiner Zeit zur Seite stellen. Es

---

[1]) Es kam dem Kurfürsten hierbei wohl vor allem darauf an, daß Bonn wenigstens fürs erste von stärkerer Besetzung verschont blieb.

[2]) Man nahm diesen Punkt daher an, hoffte dabei aber auch hier, die Bestimmungen in der Praxis umgehen zu können: „Un bon officier géneral des troupes du roi près de la personne de l'électeur rectifiera tout, et il sera facile dans la suite, d'éluder ce commandement."

ist uns bezeugt, daß er bei jeder Gelegenheit gern den Soldaten spielte, und auch sein Beichtvater hat dem Papst gegenüber zugeben müssen, daß der Kurfürst allzu viel Vorliebe für militärische Dinge zeigte[1]). Mehr noch als dieser persönlichen Neigung entsprang aber wohl die Sucht, sich als Heerführer einen Namen zu machen, seiner Eitelkeit. Er selbst hat einmal diese Ambitionen, die übrigens sein Bruder Max Emanuel vielleicht in noch höherem Maße besaß, als sein „faible" bezeichnet[2]), aber trotz dieser Erkenntnis konnte man seine Schwäche nur zu leicht ausnutzen, wie es uns ja die oben angeführten Sätze aus Bergeycks Denkschrift beweisen[3]). Seine Veranlagung war zwar sicher nicht die eines Strategen, nichtsdestoweniger scheint er sich für einen geborenen Feldherrn gehalten zu haben. Wenigstens kann man das aus den Projekten schließen, mit denen er während der Kriegsjahre seine Bundesgenossen beglückte, wobei allerdings schwer zu entscheiden ist, wieviel davon von seinem militärischen Berater, dem Grafen St. Maurice, stammt. Es ist wohl verständlich, daß die französischen Generale den Plänen dieses „Soldaten in der Soutane" mehr als skeptisch gegenüberstanden, geschweige denn ihm die selbständige Führung eines auch nur kleinen Detachements ihrer Armee anvertrauten.

Doch kehren wir zu den Novemberereignissen des Jahres 1701 zurück. An den ihm unterbreiteten Forderungen fand Desalleurs, in dessen Absicht natürlich eine möglichst schnelle Entscheidung des Kurfürsten lag, nichts auszusetzen. Er unterzeichnete den neuen Vertrag am 19. des Monats[4]), wobei er sich

---

[1]) Schrörs, 2, 4.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Juni 1702. M. A. 46/17.

[3]) Noch nach seiner Flucht im Frühjahr 1703 richtete er an Ludwig XIV. die Bitte, ihn an die Spitze einer Armee zu stellen, um die „Ketzer" aus seinen Landen zu vertreiben. Er berief sich dabei auf die Beispiele des Kardinals de la Valette (gemeint ist wohl der Großmeister des Johanniterordens und Verteidiger von Malta 1565), des Erzherzogs Leopold (wahrscheinlich Leopold Wilhelm, Bischof von Passau, Straßburg, Olmütz und Breslau, gegen Ende des 30jährigen Kriegs verschiedentlich Führer kaiserlicher Heere), des Kardinal-Infanten (Ferdinand, Sohn Philipps III. von Spanien, ebenfalls Heerführer im 30jährigen Krieg) und des berühmten Bischofs von Münster, Bernhard von Galen. — Undatiertes eigenhändiges Mémoire des Kurfürsten, Februar oder März 1703. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

[4]) „Conditions des quelles on est convenu de la part de S. A. S. E. de Cologne avec le Ministre de S. M. T. C. à Bonn ce 19me Novembre 1701."

für die Ratifikation durch den König verbürgte, falls dieser sie vor dem Einmarsch der Truppen nicht mehr bewerkstelligen konnte. Wahrscheinlich bestand die mündliche Abmachung zwischen Josef Clemens und dem Gesandten, daß die Besetzung der Festungen erst dann erfolgen sollte, wenn die Holländer wirklich den Rhein passiert hatten. Dadurch hatten sich ja die Gegner über den durch Königseck vermittelten Vergleichsvorschlag hinweggesetzt, und glaubte der Kurfürst dann den Schritt für genügend gerechtfertigt. — Ein Vertragsexemplar war wahrscheinlich noch vor der Unterzeichnung durch Desalleurs nach Brüssel und von hier mit, wie wir bereits sahen, im allgemeinen zustimmenden Anmerkungen sowie einer ebenfalls für Annahme plaidierenden Denkschrift des Leiters der spanisch-niederländischen Verwaltung, Grafen Bergeyck[1]), nach Versailles gesandt worden. Bergeyck, der wohl ganz unter dem Einfluß des französischen Hauptquartiers stand, führte aus, daß man nach den bisherigen Erfahrungen sich auf die Versprechungen des Kurfürsten nicht verlassen könne; man müsse ihm daher alles bewilligen und ihn so zu dem Entschlusse, sein Land den Franzosen zu überantworten, bewegen. Ja, der Graf meinte sogar, Ludwig solle dem Kölner noch die Mittel für die Aufbringung und Unterhaltung von weiteren 5000 Mann versprechen, sowie ihm für alle etwaigen Verluste, sei es nun in Köln, Lüttich, Regensburg oder Berchtesgaden, garantieren.

Doch es bedurfte dieses Köders gar nicht mehr. Noch bevor Vertrag und Mémoire in den Händen des Königs waren, hatte Josef Clemens an die schon lange bereitstehenden französischen Streitkräfte den Ruf zum Einmarsch ergehen lassen. Als Königseck mit der so lange verzögerten und so wenig Entgegenkommen zeigenden Antwort des Pfälzers aus Köln zurückkam, machte ihm der Kurfürst die heftigsten Vorhaltungen über das merkwürdige Gebaren Johann Wilhelms und seiner Verbündeten[2]). Jetzt erst wolle man sich mit Trier über die Konferenz einigen, obwohl doch „seither des 5. November bis 17. dito

---

Original mit Siegel und Unterschrift Desalleurs'. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

[1]) „Mémoire de M. le Comte de Bergeyck sur les propositions de M. l'Électeur de Cologne." Vault-Pelet, I., 527—529.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. und 28. November 1701. M. A. 46/17.

1000 Courire hätten von Koblenz hin und her kommen." Man wisse wohl, was das zu bedeuten habe. Zudem sei es doch auffallend, daß Kurpfalz nicht einmal die Macht habe, die Holländer bis zum 1. Dezember am Rhein aufzuhalten. Dem Bruder versichert Josef Clemens, er habe Königseck das alle verwandtschaftlichen Bande mißachtende Benehmen des Pfälzers „unter die Nase gerieben" und ihm mit der Rache Max Emanuels gedroht[1]). Mit den Worten: „Herr Graf, man ziehet mich bei den Haaren zu was, so zeitlebens nie getan hätte," will er den Unterhändler weinend verlassen haben. Die Vermittlung war gescheitert. Der Kurfürst wartete nur noch auf die Meldung vom Übersetzen der holländischen Regimenter.

Diese sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Am Samstag, den 19. November 1701, hatte die fliegende Brücke von Grimlinghausen die ersten 3 Bataillone und 500 Reiter, sowie zahlreiche Karren mit Munition und Schanzzeug auf die linke Rheinseite befördert[2]). Ihnen folgten Tags darauf weitere 3 Bataillone. Nach den Berechnungen des Kölners befanden sich am 21. November bereits 8 Bataillone diesseits des Rheins, während weitere holländische Streitkräfte, darunter auch zahlreiche Kavallerie, die Lippe bei Wesel überschritten hatten und ins Bergische nachgerückt waren. Sie seien so nahe an Kaiserswerth vorbeimarschiert, „daß man von der Festung aus marschieren sah." Bereits am 20., also wohl auf die erste Nachricht hin, hatte Josef Clemens den Führer der französischen Armeeabteilung in Geldern, Grafen Coigny, und den bei Schleiden mit einem Kavalleriedetachement stehenden Chevalier de Courcelles verständigt. Durch Erlasse vom selben Tage wurde den Bürger-

---

[1]) Nach dem eigenhändigen Bericht des Kurfürsten habe er zu Königseck gesagt: „Aber Herr Graf, was denkt denn der Churfürst zu Pfalz, siehet er meinen Herrn Bruder denn nimmer mehr vor den Churfürsten auf Bayern an, weiß er denn nicht, daß alles Übel, so obermelter mir hier tun kann, mein Herr Bruder in 3 Stunden in dem Herzogtum Neuburg rächen kann." Königseck habe darauf zunächst „ein wenig sich surpressirt bezeigt", dann aber gleich wieder sich „recoligirt" und lachend gemeint, der Pfälzer könne leicht das Herzogtum Neuburg verschmerzen im Hinblick auf das, was er hier gewinnen würde. „Euer Liebden," fügt Josef Clemens in dem Schreiben an Max Emanuel hinzu, „machen über diese Rede wohl eine reflexion, aus welcher Sie abnehmen können . . ., wohin man zielt."

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701. M. A. 46/17.

meistern der Städte und den Amtleuten auf dem Land der Einmarsch von „Hülfstruppen des burgundischen Kreises" — diesen Namen hatte man für die fremden Völker gewählt — angekündigt[1]). Am folgenden Tag begannen die Bewegungen der Franzosen und am 22. November „giorno di S. Cecilia" wurden Rheinberg, Kaiserswerth, Neuß, Kempen, Uerdingen, Zons, Lechenich, Meckenheim, Zülpich und Rheinbach durch burgundische Kreistruppen „als welche," wie der Kurfürst seinem Bruder berichtete, „zuvor mir geschworen und vor kölnische Truppen passiren," besetzt[2]). Gleichzeitig überlieferte auf Befehl von Bonn aus der Gouverneur Graf Berlo Stadt und Zitadelle von Lüttich dem Marquis de Montrevel, der mit 10 Bataillonen und 7 Eskadrons vor der alten Bischofsstadt erschien[3]). —

In dem Schreiben an Max Emanuel vom 24. November, das die Mitteilung der nunmehr vollendeten Tatsache enthielt, drückt Josef Clemens sein Bedauern darüber aus, „daß ich keinen Moment mehr länger warten konnte, diesen pas zu tun, den ich doch geglaubt habe, zu verschieben bis zur Rückkunft des Courirs, um in diesem wie in allem andern mit Euer Liebden di concerto zu gehen." Ersieht man schon hieraus, daß der Bayer diesmal seine Hände nicht im Spiel gehabt hat, so besitzen wir im Gegenteil sogar Material, aus dem klar hervorgeht, daß er den Einmarsch der französischen Truppen widerraten hat. Es ist wohl möglich, daß schon zu jener Zeit — die allgemeine Lage war nicht mehr dieselbe wie im Frühjahr — sich bei ihm eine gewisse Unlust über das Bündnis mit Ludwig XIV. regte. Seit er Brüssel verlassen hatte, machte sich der französische Einfluß auf ihn längst nicht mehr derart geltend, als das vorher der Fall gewesen war. Hatte doch Graf Schlick nach seinem Besuch in Brüssel im März dem Ratspensionär Heinsius gegenüber geäußert, mit dem Bayern könne sich noch alles ändern,

---

1) Vault-Pelet, I., 140; Legrelle, IV., 257.

2) Bericht an den Kurfürsten über den Einmarsch der Franzosen in Kempen, 23. November 1701: „Auf E. C. D. unterm 20ten dieses an Bürgermeister und Rat allhier gnädigst erteilten ordres ist gestern ein Bataillon Burgundischen Kreises nach vorhero abgelegtem iuramento fidelitatis in dero hiesige Stadt einlogiret und dabei E. C. D. hiesiges Schloß davon mit Wachen besetzt worden." D. A.: K., Kriegsakten, 109.

3) Josef Clemens an Graf Berlo, 20. November 1701. Faber VI., 490/91. — Vault-Pelet, I., 141.

wenn er erst wieder in München sei[1]). Doch auch aus anderen Gründen war Max Emanuel im November gegen die Auslieferung der kölnischen Festungen. Er befürchtete die Wirkung eines solchen Ereignisses im Reiche, er sah voraus, daß seine eigene Stellung dadurch geschwächt wurde. Schon als sein Bruder ihm von dem Drängen des Prinzen Tserclaes in der zweiten Oktoberhälfte Mitteilung machte, hatte er dringend davon abgeraten, diesen Vorstellungen nachzugeben[2]). Keineswegs sei das Assoziationswesen in einem so schlechten Stand, noch die Gefahr so drohend, wie es sich die französischen und spanischen Militärs einbildeten; er hoffe nicht, daß der Kurfürst von Mainz seine früheren Prinzipien völlig verleugnen wolle. Josef Clemens möge unbedingt bei seiner Weigerung beharren. — Zwar waren auch dem Bayern die Anzeichen des Stimmungsumschwungs im Reiche seit dem Heilbronner Tage nicht entgangen, aber er glaubte doch noch, dem schon an und für sich schwerfälligen Reichstag einen Hemmschuh anlegen zu können. Noch hatte der Kaiser selbst die spanische Erbfolgefrage in Regensburg nicht vorgebracht, und Max Emanuels Taktik bestand darin, „aller Übereilung zuvorzukommen und die Eröffnung der Reichsdeliberation zu retardieren“[3]). Der Einmarsch der Franzosen ins Kölnische, der unbedingt als Anschluß seines Bruders an das Haus Bourbon gedeutet werden mußte, der zugleich dem Kaiser erwünschte Gelegenheit gab, Ludwig XIV. als Friedensstörer und Angreifer auf das Reich hinzustellen, konnte alle seine Pläne durchkreuzen. Als ihn daher Mitte November ein Kurier aus Bonn mit der Meldung vom Anmarsch der Holländer usw. erreichte, erhob er wieder seine warnende Stimme. Für diesmal möge sich der Bruder noch überwinden und abwarten, was der Reichstag beschließe. Er, Max Emanuel, hoffe, daß der Pfälzer die fremden Truppen wirklich nur zur Bedeckung von Jülich und Berg herankommen lasse[4]). Doch als in München diese Sätze niedergeschrieben

---

[1]) „De grave Schlick meende, dat alles wel soude detourneren, als tot Munnick soude wesen aengekomen.“ Heinsius an Wilhelm III., 1. April 1701. Archives, III., 478.

[2]) Max Emanuel an Josef Clemens, 2. November 1701. M. A. 46/18.

[3]) Max Emanuel an Josef Clemens, 19. November 1701. M. A. 46/18.

[4]) Max Emanuel an Josef Clemens, 22. November 1701. M. A. 46/18. Noch deutlicher wird der bayerische Standpunkt in einem Schreiben, das einer der Vertrauten Max Emanuels, aller Wahrscheinlichkeit nach

wurden, war die Entscheidung bereits gefallen, und Josef Clemens blieb nichts anderes mehr übrig, als seinen Entschluß dem Bayern gegenüber zu rechtfertigen. Konnte er sich dabei doch auf Max Emanuel selbst berufen, der ihm „im Hinabgehen über die Stiegen in Koblenz", also wohl bei der Durchreise des Bayern im Frühjahr, „in ein Ohr vertraut" habe, daß der Graf Coigny jederzeit zu seiner Verfügung stände. Auf die langen Ausführungen des Kölners über die Vorgeschichte des Einmarsches hat dann Max Emanuel, der zuerst über „die unverhoffte Nachricht" ein mißbilligendes Staunen nicht unterdrücken konnte, auch zugegeben, daß der Bruder „nicht ohne gerechte Ursache gehandelt habe"[1]).

Josef Clemens hat auch dem Bayern gegenüber immer wieder betont, daß ihm selbst der Entschluß sehr schwer geworden sei. Aber man habe ihn, wie sein Lieblingsausdruck lautet, „mit den Haaren hierzu gezogen"[2]). „Not bricht Eisen," heißt es in einem seiner Briefe, „und wissen Euer Liebden von sich selbst, daß, wann man sein tempo zur rechten Zeit nicht nimmt,

---

der geheime Kabinettssekretär Reichard, ebenfalls am 22. November an Josef Clemens richtete (Copie ohne Unterschrift, M. A. 46/17), wiedergegeben. Es heißt da: Über den Marsch der holländischen Truppen „befinden es auch Ihre Kurfürstliche Durchlaucht, mein gnädigster Herr, selbsten gar wohl, daß das Erzstift Köln hierdurch mehr und mehr eingeschraubt und sozusagen ganz in die Mitte genommen wird. Sie glauben aber jedennoch nicht, daß es so geschwind über und über gehen solle, und bitten dahero Euer Kurfürstliche Durchlaucht auf das inständigste, dieselbe wollen sich doch, wenn es möglich ist, noch solange in dem jetzigen Stand, wie Sie sind, zu manutenieren und die Einnehmung der französischen und spanischen Truppen in ihre Festungen abzuwenden suchen, bis man gleichwohl sieht, wo die Sach in Regensburg hinauswill, und was es damit für ein Ansehen bekommen wird, weil andergestalten zu besorgen, es möchte Euer Kurfürstlichen Durchlaucht einen Stoß geben und wider dero votum tamquam particule excipirt werden, mithin dem Hauptwerk einen gar zu großen Schaden bringen, wenn Sie vor der Zeit einen solchen passum tun, gleich es auch Euer Kurfürstliche Durchlaucht vorhin gar hocherleuchtet selbsten ermessen haben."

[1]) Max Emanuel an Josef Clemens, 29. November 1701. M. A. 46/17.

[2]) Noch am 13. Juli 1702 klagt er gegenüber Max Emanuel im Hinblick auf seine Abhängigkeit von den Franzosen, daß er seines Willens nicht mehr Meister sei, „welches ich gewiß alle Zeit gewesen und geblieben wäre, so meine Feinde durch ihre ungerechte Praecipitanz und Prozeduren dazu mich nicht mit meinem größten chagrin getrieben hätten." M. A. 46/17. Siehe Beilage Nr. 8.

solches vor allzeit verloren ist, dann einmal einsperren kann man sich nicht lassen." Es war wirklich, wie ich gezeigt zu haben glaube, nicht intrigante Berechnung oder nur die Ausführung eines längst gefaßten Planes, die den Kurfürsten bewogen, französische Truppen in sein Land zu rufen. Seine Angst und Unsicherheit ließen ihn schließlich alles glauben, was Desalleurs und sein Anhang ihm vorredeten. Er fühlte sich bedroht. Die anderen, schreibt er an Max Emanuel, hätten es gar zu klar an den Tag gelegt, „daß sie mit faulen Fischen umgingen". Hatte ihn im Februar das Wort seines Bruders verführt, so war diesmal zwar sein eigener Wille maßgebend gewesen, aber, das dürfen wir ihm wohl nicht abstreiten, er glaubte zu dem Schritt wirklich von den Gegnern, die keine Verständigung wollten, gezwungen zu sein. Sicherlich war es ehrlich gemeint, wenn er behauptete: „daß ich alle Zeit auf diesem principio gestanden bin, daß, wer mich will in Frieden lassen, ich auch niemand keinen Krieg zu machen verlange, sondern indifferent vor alles sein wolle"[1]).

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701. M. A. 46/17.

Viertes Kapitel.

Die Franzosen im Rheinland. Die Vorbereitungen zum Kriege.

Die Lande am Rhein, dem alten deutschen Strom, hatte schon öfters der Besuch der französischen Soldateska beglückt. In den früheren Kriegen des Sonnenkönigs waren seine Truppen manchmal sengend und brennend durch die fruchtbaren Gebiete gezogen; manches Städtchen hatten sie in Asche, manche Burg in Trümmern gelegt. Zwar war die Niederrheingegend nicht in dem Maße verwüstet worden, wie die Pfalz, wo Mélac in Ausführung der Anweisungen des Kriegsministers Louvois und des Generalquartiermeisters Chamlay seinen fragwürdigen Ruhm begründet hatte. Doch auch im Kölnischen dachte man an die Zeit französischer Kriegszüge nur mit Schaudern zurück. Diesmal aber war ja nichts zu fürchten. Kamen doch die Soldaten Ludwigs XIV. als Freunde und Bundesgenossen des Landesherrn zum Schutz gegen die drohende Invasion kriegslustiger Nachbarn. Eidlich verpflichteten sie sich dem Kurfürsten, ihm hatten sie zu gehorchen, und in den festen Plätzen sollten die kölnischen Offiziere neben, ja über den französischen Kommandanten stehen[1]). Klagen über Ausschreitungen von Angehörigen der großen und ritterlichen Nation wird man wohl darauf untersuchen müssen, ob sie nicht etwa Machwerke des rebellischen Domkapitels sind, ob sie nicht von den mißgünstigen Feinden des Erzbischofs herrühren, denen natürlich viel daran lag, die zur Bewahrung der deutschen Libertät herbeigeeilten Truppen des burgundischen Kreises in Verruf zu bringen.

Klingt es aber nicht merkwürdig, was der Kurfürst selbst kaum 1 ½ Monate nach dem Einmarsch der Franzosen vertraulich dem Bruder versicherte: „Ich denke viel 1000 Mal an Euer

---

[1]) Labadie an Josef Clemens, 29. November 1701, aus Kaiserswerth: „Mons. le maréchal de Boufflers m'a envoyé icy pour y estre sous les ordres de V. A. et ceux de Mons. de Wrangel, Gouverneur." D. A.: K., Kriegsakten, 74.

Liebden, die mir die Manieren der Franzosen so oftmals beschrieben, ich finde solche in allem also und muß ich bekennen, daß sie prompt sind im exequieren"[1]). Man wird aus diesen Worten vielleicht eine Anerkennung, ein Lob lesen können, aber liegt in ihnen nicht auch ein gewisser bitterer Unterton? Doch wir brauchen uns nicht mit Mutmaßungen abzugeben. Eine spätere Denkschrift des Kurfürsten an Ludwig XIV. selbst gibt uns Auskunft über das Auftreten der Fremdlinge in den ihnen überlieferten Gebieten[2]). „Kaum," so schildert diese herbe Kritik, „waren die Truppen aufgenommen worden, als sie auch schon in der despotischsten Weise begannen, über das gesamte Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht gehörige Land zu verfügen. Ihre Kommandanten in den Plätzen, die Seine Durchlaucht ihnen anvertraut hatte, erließen auf eigene Faust in seinen Staaten Befehle, ohne ihm davon auch nur Mitteilung zu machen, alle Arten von Requisitionen führten sie durch, ganz als wenn sie sich in Feindesland befunden hätten. Wenn die Gouverneure oder Befehlshaber, die Seine Kurfürstliche Durchlaucht in den Plätzen und Festungen zurückgelassen hatte, um in seinem Namen das Kommando zu führen, Einwendungen wagten, wurden sie offen verspottet, so daß sich Seine Durchlaucht schließlich gezwungen fühlte, sie abzuberufen"[3]).

Man darf wohl annehmen, daß dieser Bericht nicht übertreibt, eher noch beschönigt. Das rücksichtslose Regiment der Franzosen lastete schwer auf der rheinischen Bevölkerung. Die Erbitterung war groß, und bald sah sich Josef Clemens von einer Flut von Beschwerden und Klagen aus allen Teilen des Erzstiftes bestürmt. Zur Untersuchung der Zwischenfälle an Ort und Stelle sandte der Kurfürst schon um die Mitte Dezember — es war noch kein Monat seit der Besetzung vergangen — seinen Hofrat Sierstorf nach Neuß, Zons, Kaiserswerth, Rheinberg und den übrigen Ortschaften[4]). Im Einverständnis mit den französi-

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 6. Januar 1702. M. A. 46/17.

[2]) „Mémoire de la part de S. A. S. E. de Cologne pour être envoyé à la cour de S. M. T. C." (wahrscheinlich Oktober 1702). D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[3]) So verließ z. B. der Oberst Christoph Wrangel schon im Januar 1702 Kaiserswerth. Bescheinigung Wrangels, 30. Januar 1702. D. A. K., Kriegsakten, 74.

[4]) Josef Clemens an d'Allégre in Rheinberg, 17. Dezember 1701. „Mon conseiller aulique de Sierstorf qui vous rendra cette lettre va par

schen Befehlshabern sollte er die nötigen Maßregeln treffen, um weiteren Ausschreitungen vorzubeugen. Leider ist uns der Bericht Sierstorfs nicht erhalten, aber die Vermutung wird wohl nicht fehl gehen, daß die Herren Kommandanten der „burgundischen Kreistruppen" sich blutwenig um ihn und seine Vorstellungen gekümmert haben[1]). In ihren Augen war Josef Clemens, die Entdeckung mußte er selbst nur zu schnell machen, nichts als der Vasall und Söldling ihres Königs. —

Die Truppenmacht, die der Graf Coigny von Geldern aus in das kurkölnische Territorium geworfen hatte, umfaßte 14 Bataillone, die sich hauptsächlich in die festen Plätze verteilten[2]). Gleichzeitig war von Schleiden aus der Chevalier de Courcelles mit 12 Eskadrons nach Meckenheim und Lechenich vorgestoßen. Er kehrte jedoch schon nach wenigen Tagen wieder nach Luxemburg zurück, so daß im südlichen Teil des Erzstiftes von französischen Truppen nur noch die Freikompagnie des berüchtigten Parteigängers La Croix blieb[3]). Hier, in und bei Bonn, versammelte der Kurfürst nunmehr die sämtlichen kölnischen Streitkräfte, 6 Bataillone und 10 Eskadrons[4]). — In der Residenz traf Mitte Dezember der von Ludwig XIV. zum Oberbefehlshaber im Erzstift auserkorene Marquis de Montrevel

---

mon ordre à Rhynberg, et en plusieurs autres endroits de mon électorat de Cologne, pour examiner, si les plaintes que l'on me fait de tous côtez de la part des habitans sont bien ou mal fondées, et y apporter conjointement avec vous et les Bourgemaîtres de la ditte ville le remède nécessaire." Gleichlautender Erlaß vom selben Tag an Labadie in Kaiserswerth, vom 19. Dezember an Grammont in Neuß. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[1]) So datiert vom 24. Januar 1702 wieder eine Klage des Amtes Uerdingen über die Wegführung von 60 Kühen. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Am 31. Dezember lagen in Neuß 4 Bataillone (3 Royal, 1 Vexin), in Kaiserswerth 2 (Orléans), in Kempen und Wachtendonk 2 (La Châtre), in Rheinberg 4 (1 Touraine, 2 Languedoc, 1 Santerre), und außerdem im Oberstift 2 (Laonnais, Artois). „État Général des Troupes de l'armée de Flandre," Vault-Pelet, I., 533.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701 (K.). M. A. 46/18. Der Kurfürst rühmt von La Croix, er habe „sich bereits verlauten lassen, daß er den Eschenbrender samt noch zweien andern aufrührerischen Domkapitularen in 3 Fässern hierher liefern wollte, so ich ihm aber zu tun verboten habe."

[4]) Davon stand ein Bataillon in Andernach.

ein[1]), der sich bei der Besetzung von Lüttich und der noch zu erwähnenden Verhaftung des dortigen Domdechanten Mean bewährt hatte. Am 15. Dezember schwor er dem Kurfürsten Treue, ein rein zeremonieller Akt ohne jede Bedeutung. Der König selbst versicherte dem Marschall Boufflers, daß Montrevel weiterhin völlig an die Weisungen des Marschalls gebunden bleibe, „wie wenn er den Eid überhaupt nicht geleistet hätte"[2]). Unter Montrevel kommandierten der Marquis de Grammont in Neuß (später erhielt er den Befehl über Rheinberg), in Kaiserswerth der Brigadier de Labadie, der dann allerdings schon in den ersten Tagen des Jahres 1702 durch den Marquis de Blainville abgelöst wurde[3]), und in Rheinberg der Marquis d'Allègre.

Die erste Sorge der französischen Heeresleitung nach dem Einmarsch mußte es sein, das neubesetzte Gebiet vor dem zu erwartenden Angriff zu sichern[4]). So unangenehm dem König die „ruinöse" Ausgabe war, er sah doch die Notwendigkeit ein, die Festungen in Stand zu setzen und sie mit Munition und Lebensmitteln zu versehen. Denn, meinte er Boufflers gegenüber, es sei ebenso wichtig, die Plätze zu behaupten, wie es nötig gewesen wäre, sie dem feindlichen Zugriff zu entziehen[5]). Nun waren aber die Befestigungswerke nach dem übereinstimmenden Urteil aller französischen Offiziere trotz der schon früher durch den Kurfürsten angeordneten Wiederaufbauarbeiten in der denkbar schlechtesten Verfassung[6]). Selbst aus Kaiserswerth, für welchen Platz doch am meisten geschehen war, meldete Labadie nichts Günstiges[7]). Unter der Anleitung sachkundiger Ingenieure wurden die Arbeiten nunmehr mit Energie aufgenommen. Zum Glück verzögerte sich der Angriff der Feinde. Daß die Franzosen in jenen Tagen nicht ihrerseits zum An-

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 15. Dezember 1701. M. A. 46/17.

[2]) Ludwig XIV. an Boufflers, 1. Dezember 1701. Vault-Pelet, I., 149.

[3]) Labadie an Josef Clemens, 4. Januar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[4]) Josef Clemens wollte schon Anfang Dezember sichere Nachricht haben, daß Kaiserswerth noch im Winter angegriffen werde. An Labadie, 6. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[5]) Ludwig XIV. an Boufflers, 26. November 1701. Vault-Pelet, I., 142.

[6]) Boufflers an Max Emanuel, 16. Dezember 1701. M. A. 533/18.

[7]) Labadie an Josef Clemens, 8. Dezember, Josef Clemens an Labadie, 12. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

griff übergingen, daß sie die verschiedenen Übergriffe der Gegner ungeahndet ließen, geschah hauptsächlich, um Zeit für die Instandsetzung der drei kölnischen Festungen zu gewinnen[1]).

Für Bonn besitzen wir einiges Material, das uns den Gang der Arbeiten erkennen läßt. Hier leitete der Kurfürst selbst, wenigstens nominell, den Ausbau. Große Mengen von Holzstämmen wurden aus den umliegenden Waldungen zum Palisadenbau herangeschafft[2]). Zu Beginn des Jahres 1702 unterbreitete man eine ausführliche Beschreibung der Lage der Stadt mit genauen Karten der einzelnen Befestigungen und langen Erörterungen über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der Wiederherstellung alter und der Anlage neuer Bastionen den französischen Sachverständigen[3]). Besonders war es des Kurfürsten Sorge, Bonn auch auf der Rheinseite zu decken. Das rechtsrheinische Gebiet war ja Feindesland, und die nächste Festung im Bergischen, Siegburg, lag so nahe, daß man den Block des Michaelsberges bei klarem Wetter von der Höhe des Kreuzberges aus deutlich erkennen konnte. Nur ein schmaler Streifen gegenüber von Bonn, die Gegend um Beuel und Vilich, unterstand noch dem Machtbereich des Kölners, hier ließ Josef Clemens mit Eifer an einer Schanze arbeiten[4]). Dieses „Fort de Bourgogne" hatte zugleich den Zweck, einen Brückenkopf zu bilden. Es gelang auch wirklich, die beiden Ufer durch eine Schiffsbrücke zu verbinden, „welche," wie der Kurfürst Anfang April seinem Bruder berichtete, „mit großer Kunst und Arglistigkeit man hier zusammengebracht hat, ohne daß unsere Feinde hiervon einige Nachricht erhalten haben"[5]). Die Beueler Schanze hielt er zu diesem Zeitpunkt für beinahe fester, als die Stadt[6]), deren Fortifikationen übrigens ebenfalls wieder in gutem Stand seien, „ausgenommen die eingefallene Bastion, welche blut-

---

[1]) Vault-Pelet, I., 152.

[2]) Erlasse vom 15. und 27. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 202.

[3]) „Mémoire sur la ville de Bonn, fait au commencement de l'année 1702." D. A.: K., Kriegsakten, 202.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 6 Januar 1702. M. A. 46/17.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. April 1702. M. A. 46/17. Über die Stellung der nötigen Schiffe durch die Franzosen vgl. Vault-Pelet, I., 549. Ende April war die Brücke fertig. Josef Clemens an Max Emanuel, 27. April 1702 (K.). M. A. 46/19.

[6]) Bei dem Bau des Forts wurde eine neue Erfindung in der Art der Verpalisadierung verwandt.

schlecht aussieht und ich täglich deswegen den Franzosen in den Ohren liege, selbe zu reparieren."

In vielleicht noch erhöhtem Maßstabe wurde der Wiederaufbau von Kaiserswerth und Rheinberg in Angriff genommen, doch liegen mir hierfür nur wenig Nachrichten vor. Als der Marquis de Montrevel in der ersten Hälfte des März diese Plätze besichtigte[1]), war er über die Fortschritte der von Blainville geleiteten Arbeiten in Kaiserswerth sehr befriedigt: Seiner Ansicht nach werde man hier eine Belagerung mit Erfolg bestehen können[2]). Der Versuch, zwischen der vorpostenartig gelegenen Festung und dem linken Rheinufer eine Brücke zu schlagen, war allerdings mißlungen, da der Pfälzer — es wird noch darauf zurückzukommen sein — den größten Teil der dazu bestimmten Schiffe beschlagnahmt hatte. — Weniger günstig, als aus Kaiserswerth, lautete der Bericht, den Montrevel dem Kurfürsten aus Rheinberg sandte[3]).

In umfangreicher Weise wurden die Festungen mit Kriegsgerät, Munition und Lebensmitteln versorgt. Über die Munitionslieferungen nach Kaiserswerth in den Monaten Dezember bis Februar sind Tabellen erhalten[4]). Bereits in den letzten Tagen des alten Jahres waren unter der Leitung des französischen Kommissars Ballemay erhebliche Vorräte an Pulver, Kugeln, Musketen, Ladstöcken usw. im dortigen Zeughaus deponiert worden. Am 18. Februar 1702 kam eine neue Sendung an, bei der sich u. a. 122 Fässer Pulver, 3000 Sandsäcke, 1 Tonne Pech, 1 ½ Tonnen Harz und 30 Fässer mit Handgranaten befanden. Allein an Pulver wurden bis zum 18. Februar nach Kaiserswerth und Rheinberg zu den bereits vor der Besetzung aufgestapelten 80000 Pfund weitere 126000 Pfund geliefert[5]). Und in Bonn wurde am 3. März ein großer Transportzug von Metz her erwartet, zu dem die Bezirke von Metz und Luxemburg

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 9. März 1702 (K.). M. A. 46/19.

2) Josef Clemens an Montrevel, 13. März 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

3) Montrevel an Josef Clemens, 18. März 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

4) „Inventarium über das Zeughaus zu Kaiserswerth." D. A.: K., Kriegsakten, 74.

5) „État des Bouches à feu et Munitions de guerre, qui sont dans Kayserswerth et Rhinberg, au 18. février 1702." Vault-Pelet, I., 553/54.

nicht weniger als 335 Wagen hatten stellen müssen[1]). Boufflers gibt die Zahl der Fahrzeuge sogar auf über 400 an, die von nahezu 3000 Pferden gezogen wurden[2]).

Geschah in dieser Beziehung alles nach des Kurfürsten Wunsch, so glaubte er sich dagegen beklagen zu müssen, daß man ihm allzu wenig Truppen zur Verfügung stellte. „Enfin," meinte er am 5. April gegenüber Max Emanuel, „alles ginge gut, wenn nur wir hier stärker wären." Was nutzten ihm die in den Festungen verzettelten Bataillone, eine kleine, aber schlagfertige Armee wollte er außerdem im Lande haben, mit der er unter Umständen auch offensiv dem Feinde entgegentreten konnte. Doch die französische Heeresleitung war nicht geneigt, mehr Truppen, als unbedingt nötig, in das kölnische Gebiet zu legen, da sonst eine allzu große Zersplitterung der Streitkräfte eintreten mußte. Zudem lag dem Könige natürlich mehr an dem Schutz und der Verteidigung Belgiens, der Lande seines Enkels, als an der Behauptung Kurkölns, das man — Josef Clemens sollte es bald erkennen — nur als ein Außenwerk wertete.

Zunächst zwar zeigte man noch Entgegenkommen. Unter Hinweis auf verdächtige Bewegungen der Holländer gegen den Niederrhein hatte der Kurfürst bereits im Januar eine Verstärkung der französischen Truppen im Erzstift bei Ludwig XIV. beantragt. Boufflers war um Fürsprache angegangen worden[3]). Wolle man einer Katastrophe vorbeugen, so müsse man ihm so bald wie möglich ein starkes Korps, vor allem auch Kavallerie zur Verfügung stellen. Der Vorschlag des Kölners ging dahin, man möge ihm die zur Zeit in Lüttich stehenden „burgundischen Kreistruppen" zuschicken und diese wiederum durch frische Regimenter ersetzen. Untergebracht werden sollten die angeforderten Truppen in einem Feldlager vor Bonn zwischen Brühl und dem Rhein[4]). Um der Bitte besonderen Nachdruck zu verleihen, mußte der Baron Max Simeoni, der seit Beginn des Jahres als offizieller kölnischer Vertreter am Versailler Hofe weilte[5]),

---

[1]) „Route pour le Convoi partant de Metz et allant à Bonn." Vault-Pelet, I., 552.

[2]) Boufflers an Ludwig XIV., 5. März 1702. Vault-Pelet, I., 169.

[3]) Josef Clemens an Ludwig XIV. und an Boufflers, 18. Januar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[4]) Vault-Pelet, I., 157.

[5]) Er hatte am 3. Januar 1702 Antrittsaudienz. Mémoires de Sourches VII., 179.

dem Könige die Dringlichkeit der Angelegenheit persönlich vorstellen. Wirklich sagte Ludwig dem Baron zu, den Wunsch Josef Clemens' zu erfüllen[1]), und wenige Tage später, am 23. Januar, teilte Boufflers dem Minister Max Emanuels in Brüssel, Freiherrn von Malknecht, mit, er habe soeben 3 Bataillonen und 15 Eskadrons den Befehl gegeben, in das obere Erzstift abzumarschieren. Montrevel verfüge dann dort einschließlich der eigenen Truppen des Kurfürsten über eine Armee von 12000 Mann, die jederzeit, sei es zum Schutze von Bonn, sei es sonstwo eingreifen könne[2]). — Die Verstärkung traf Anfang Februar an ihrem Bestimmungsort bei Bonn ein. Im ganzen befanden sich nunmehr 23 Bataillone und 24 Eskadrons im Kurfürstentum[3]).

Doch Josef Clemens glaubte noch immer nicht genügend gesichert zu sein. Je düsterer die Wolken am politischen Himmel sich zusammenzogen, desto größer wurde seine Nervosität, die sich in den heftigsten Bitten, Klagen und Beschwerden gegenüber seinen Verbündeten Luft machte. Mehrere Ereignisse traten ein, die seine Unsicherheit noch steigerten, seine Angst erhöhten. Einmal brach unter seinen Truppen in Bonn eine verheerende Epidemie — wir würden sie heute sicherlich Grippe nennen — aus. Im Monat Februar betrug der Gesamtausfall bei den 6 kurkölnischen Bataillonen 54 Tote und 437 Kranke[4]). Anfang März erreichte die Seuche dann ihren Höhepunkt, lagen doch nicht weniger als 500 Mann der Bonner Garnison an

---

[1]) Josef Clemens an Ludwig XIV., 26. Januar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[2]) Malknecht an Max Emanuel, 23. Januar 1702. M. A. 264/8. Malknecht selbst hat übrigens merkwürdigerweise kurze Zeit darauf die Entsendung der Hilfstruppen stark kritisiert. Er war der Ansicht, daß dadurch nicht nur die Holländer, sondern auch die Stadt Köln und der westfälische Kreis sich bedroht fühlen könnten und den Gegnern ein neuer Vorwand zum Losschlagen gegeben werde. Die Hauptschuld maß er Montrevel zu, der zu gerne eine Armee unter seinem Kommando sehen möchte und deswegen den Kurfürsten durch möglichst düstere Schilderungen der Lage veranlasse, mehr Truppen anzufordern. (Malknecht an Max Emanuel, 10. Februar 1702. M. A. 533/20a.)

[3]) „État des troupes qui sont dans le haut et bas Electorat de Cologne." Vault-Pelet, I., 543. Vgl. ebenda, 159.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. März 1702. „P. S. Ich habe vergangene Post Euer Liebden berichtet, wie groß hier die Krankheit in

hitzigem Fieber danieder[1]). Noch am 16. dieses Monats klagte der Kurfürst, ihn mache die „in alter continuo anhaltende starke Mortalität sehr perplex," da er schon über 200 Mann durch Krankheit und Desertion verloren habe und er nicht wisse, wie er die Lücken wieder ergänzen solle[2]). Und gerade in diesen Tagen schien nun ein Angriff der Gegner unmittelbar bevorzustehen. Man wollte von einem Kriegsrat wissen, der im Haag getagt und schwerwiegende Beschlüsse gefaßt habe. „Wir sind au point de la rupture à moment à autre," meldete Josef Clemens am 2. März seinem Bruder. Die Nachricht traf ein, daß bei Düsseldorf an der Herstellung einer Schiffsbrücke gearbeitet wurde[3]). Seine erregte Phantasie spiegelte dem Fürsten den Einbruch starker feindlicher Kräfte über die Brücke, die Wegnahme des schlecht befestigten Neuß und damit die Abtrennung des oberen vom unteren Erzstift vor. Dann war ihm selbst jede Verbindung mit den französischen Streitkräften unterbunden. Nur die neuerliche Entsendung eines Hilfskorps, das Neuß be-

---

hiesiger Garnison eingerissen, schicke Ihnen hierbei den extract aus der Tabelle vom verflossenen Monat Februario:

Von	Kranke	Tote
Leibregiment zu Fuß	149	29
Bernsau	129	16
Chevalier de St. Maurice	154	9" M. A. 46/17.

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 2. März 1702. M. A. 46/17.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 16. März 1702. „Es ist kein Tag," heißt es da, „daß nicht 2—3 bis 10 begraben werden und siehet man nichts als den ganzen Tag das Allerheiligste viaticum über die Gasse tragen." Auch unter den höheren Offizieren verbreitete sich die Krankheit. „Der arme Obrist Chassonville ist in extremis," berichtet der Kurfürst in demselben Schreiben; doch konnte er am 23. März melden, daß, wie überhaupt die Epidemie „bei diesem schönen Frühlingswetter" ein wenig abzunehmen schiene, auch Chassonville wieder gesund sei: es sei gewiß, „daß die Mutter Gottes von Ettal, wohin ich ihn versprochen habe, ein großes beneficium erwiesen hat, und nach solcher der Doctor Gisen, der aber ihn schon vor desperat erklärt hatte." M. A. 46/17.

3) Josef Clemens an Max Emanuel, 2. März 1702. M. A. 46/17; derselbe an denselben, 9. März 1702 (K.). M. A. 46/19. Soweit, wie die ersten Berichte es angaben, war man mit dem Brückenschlag noch nicht. Montrevel, der sich an Ort und Stelle begeben hatte, benachrichtigte am 10. März von Zons aus Boufflers, daß bisher nur die nötigen Schiffe bereitgestellt worden seien. Der Marschall bezweifelte überhaupt, ob bei dem Hochwasser des Rheins der Bau einer Brücke einstweilen möglich sei. Boufflers an Ludwig XIV., 12. März 1702. Vault-Pelet, I., 178.

setzen und die Brücke zerstören sollte, konnte seiner Ansicht nach eine Katastrophe verhindern.

Gleich in den ersten Tagen des März setzte er das Hauptquartier von seinen Befürchtungen in Kenntnis. Seine Ausführungen gipfelten in der Anforderung von 12 Bataillonen zur Sicherung von Neuß. Aber weder Boufflers noch der König wollten diesem Ansinnen entsprechen[1]). Beide ließen sich hierbei einmal von militärischen Erwägungen leiten: Für eine weitere Detachierung ins Kölnische behauptete der Marschall nicht genug Truppen zu haben, zudem werde jetzt schon von Verpflegungsschwierigkeiten bei den am Rhein stehenden Regimentern gemeldet, die man nicht vergrößern dürfe. Ludwig wollte außerdem immer noch den Schein wahren und die Gegner nicht durch eine Maßregel reizen, die als Beginn einer Offensive gedeutet werden konnte. Doch Josef Clemens ließ sich so einfach nicht abweisen, er bestand auf seiner Forderung, als wenn sein Seelenheil davon abhing. Am 9. März verließ der Generaladjutant Graf Veritá Bonn[2]), um den französisch-spanischen Generalen in Brüssel die bedrängte Lage des Kurfürsten und die Notwendigkeit einer raschen Hilfeleistung sowie der sofortigen Befestigung von Neuß vorzustellen. Sollte er in Brüssel keinen Erfolg haben, so hatte er sich nach Versailles zu begeben, um die Entscheidung des Königs selbst anzurufen. Über die Konferenz, die am 12. März in der belgischen Hauptstadt abgehalten wurde, liegt mir ein ausführlicher Bericht des bayerischen Vertreters Malknecht vor[3]). Außer ihm und Veritá nahmen an dem Kriegsrat teil der Marschall, die spanischen Generale Marquis de Bedmar und Prinz Tserclaes von Tilly, der Graf Bergeyck und der Marquis de Puységur. Die sämtlichen Anwesenden sprachen sich gegen den von Veritá begründeten Antrag aus[4]). Die Un-

---

[1]) Boufflers an Ludwig XIV., 5. März; Ludwig XIV. an Boufflers, 8. März 1702. Vault-Pelet, I., 169 und 172/73.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 9. März 1702 (K.). M. A. 46/19.

[3]) Malknecht an Max Emanuel, 14. März 1702. M. A. 533/20a. Vgl. auch Boufflers an Ludwig XIV., 12 (?) März 1702. Vault-Pelet, I., 176/77.

[4]) Selbst bei Malknecht fand Veritá keine Unterstützung. In dem Bericht an Max Emanuel urteilt er, man könne der Ansicht des Kriegsrats nur beipflichten: „Il seroit à souhaiter que S. A. E. de Cologne eust auprès d'elle des gens d'une plus grande expérience dans des pareils cas, où il faut pour la décision des gens consommés dans le métier de la

zweckmäßigkeit der durch den Kurfürsten verlangten Maßnahmen wurde von allen Seiten beleuchtet. Man sehe nicht ein, was es für Nutzen bringen solle, dem Gegner, der doch auch bei Wesel, Mülheim oder Köln jederzeit den Rhein überschreiten könne, den Brückenschlag bei Düsseldorf zu verwehren. Die Verbindung zwischen Neuß und Bonn sei ja bereits durch die Stadt Köln unterbrochen, und was die Isolierung Bonns anbelange, so werde dieselbe doch zweifellos am ehesten durch das Vorhandensein einer starken französisch-spanischen Armee verhütet, der man nicht durch unnütze Verzettelung der Streitkräfte die Schlagkraft nehmen dürfe. Man verkenne nicht den Vorteil einer Befestigung von Neuß, aber andererseits müsse man in Erwägung ziehen, wieviel Zeit, selbst wenn mit dem Vorhandensein der nötigen Materialien gerechnet werden könnte, die Ausführung eines solchen Planes in Anspruch nehme. Auch dem Argument, es werde dann jederzeit möglich sein, Düsseldorf zu beschießen, könne keine große Bedeutung beigemessen werden, da die Vorteile des Bombardements gewiß nicht die Kosten rechtfertigten und zudem Repressalien gegenüber Bonn zu befürchten seien. Kurz und gut, so schloß man, der Kurfürst solle sich nicht weiter bemühen, sondern seinen Bundesgenossen, die sicher nicht mit verschränkten Armen zusehen würden, wenn ihm Gefahr drohe, Vertrauen entgegenbringen. — Nicht anders lautete der Bescheid, den Veritá sich in Versailles holte. Der König ließ ihm und dem Baron Simeoni sagen, der König könne an der bereits befohlenen Truppenaufstellung für den bevorstehenden Feldzug nichts mehr ändern[1]). Die Reise Veritás war völlig ergebnislos geblieben.

Josef Clemens war davon überzeugt, daß die Verweigerung seiner Bitte die übelsten Folgen haben werde. Dem Marquis de Montrevel, der sich auf seinen Wunsch bereits nach Neuß begeben hatte, um hier alles für das Eintreffen der 12 Bataillone und die Inangriffnahme der Befestigungsarbeiten vorzubereiten[2]), schrieb er am 18. März, er zweifle nicht, daß der General

guerre, et non pas des ceux, qui ne regardent les choses, que speculativement, sans les approfondir."

[1]) Malknecht an Max Emanuel, 24. März 1702. M. A. 533/20a.

[2]) Montrevel selbst scheint gegen den Plan des Kurfürsten gewesen zu sein. Malknecht meinte, man schreibe ihm deswegen am Bonner Hofe „un esprit de contradiction" zu. Josef Clemens hat freilich gerade den

durch den Augenschein erkannt habe, von welcher Bedeutung die Behauptung des Platzes sei; wenn die Dinge unglücklich verliefen, so werde das nur daher kommen, daß man hier die Feinde ungehindert den Rhein überschreiten lasse[1]). Sein Vertrauen in die Uneigennützigkeit seiner Verbündeten erhielt durch die Verwerfung seiner Anträge einen schweren Stoß. Überhaupt war schon in diesen ersten Monaten des Zusammenwirkens das Verhältnis zwischen ihm und den Franzosen nicht gerade sehr herzlich. Diese glaubten Josef Clemens für das verhältnismäßig langsame Fortschreiten der Arbeiten an den Festungen verantwortlich machen zu können, da er alle Lasten von sich und seinen Untertanen abzuwälzen suche[2]), während der Kurfürst schon jetzt befürchtete, seine „sauberen Herrn Alliierten" wollten ihn im Stiche lassen. Es tue ihm leid, schrieb er nach der Rückkehr Veritás von Paris an Max Emanuel, „nur allzu viel zu erkennen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, wie ich es nun in der Tat erfahre"[3]).

Sicherlich haben zu dieser Verstimmung des Kölners auch die trotz des Bündnisses und der Subsidien[4]) stets anwachsenden Geldsorgen beigetragen. Da der Handel auf dem Rheinstrom

---

Grund für die Verweigerung seiner Forderung in einem Streit zwischen Boufflers und Montrevel, „welcher von dem ersteren nicht dependiren will", sehen wollen. (Josef Clemens an Max Emanuel, 5. April 1702. M. A. 46/17.)

[1]) Josef Clemens an Montrevel, 18. März 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Nach dem unglücklichen Ende des Feldzuges vom Sommer 1702 hat dann der Kurfürst die Nichtachtung seiner Vorschläge in betreff der Besetzung und Befestigung von Neuß mit für diesen Ausgang verantwortlich gemacht. Bei Annahme derselben, heißt es in einer kölnischen Denkschrift an den König vom Oktober (D. A.: K., Kriegsakten, 74), würde der Feind es sicher nicht gewagt haben, Kaiserswerth zu belagern, niemals hätten dann feindliche Streitkräfte auf dem linken Rheinufer erscheinen können. Wenn man diese Behauptungen auch als übertrieben bezeichnen muß, so wird man doch zugeben, daß die Lage von Neuß von seiten der Franzosen mehr Beachtung verdient hätte. Allerdings war das Gutachten des Kriegsrats insofern berechtigt, als eine allzu große Schwächung der Hauptstreitkräfte ein Fehler gewesen wäre.

[2]) Boufflers an Ludwig XIV., 12. März 1702. Vault-Pelet, I., 175/76.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 23. März 1702. M. A. 46/17.

[4]) Seit Januar erhielt er 5000 Taler monatlich weniger an Subsidien (s. o.). In D. A.: K., Kriegsakten 109, befindet sich eine für Desalleurs bestimmte Subsidienquittung über 90000 Taler (November 1701 bis Februar 1702).

infolge der unsicheren Lage fast gänzlich eingestellt wurde, fielen die Einnahmen aus den Zöllen fort. Den dadurch entstehenden Verlust berechnete der Kurfürst so hoch, daß er seinem Bruder klagte, er und seine Pferde müßten nun „schier Hunger sterben"; so miserabel in allem habe er zeitlebens nicht gelebt[1]). Inständig bat er Max Emanuel, dem Münchener Hofzahlamt Anweisung zu geben, die ihm von Berchtesgaden und der Erbschaft seiner Mutter noch zustehenden Gelder[2]) nach Bonn übermitteln zu lassen, „denn das liebe Brod sonst nicht zu essen habe"[3]). Anscheinend hat er durch den Grafen Veritá auch die Franzosen um Unterstützung angegangen. Aber hier fand man ihn mit nichtssagenden Versprechungen ab. In Brüssel versicherten die Generale und Diplomaten dem Grafen, die Kontributionen, die der Kurfürst nach Ausbruch des Krieges aus den Gebieten auf dem rechten Rheinufer ziehen könne, würden ihm weit mehr einbringen, als das ganze Erzbistum Köln[4]). Bis diese erfreuliche Tatsache aber eintrete, müsse er die Hilfe seiner Verwandten in Anspruch nehmen.

Daß von den Kölner Ständen nichts zu hoffen war, darüber machte sich der Kurfürst keine Illusionen. Das führende Domkapitel stand ja völlig auf Seite der Haager Alliierten. Vollends nach dem Einmarsch der burgundischen Kreistruppen konnte eine gütliche Einigung als ausgeschlossen gelten. Dagegen war es in Lüttich bisher noch nicht zum Konflikt gekommen. Bei den Ständen dieses Bistums versuchte Josef Clemens nunmehr sein Heil.

Auf viel Sympathien durfte er allerdings auch hier nicht rechnen. Die Besetzung von Stadt und Zitadelle durch die Franzosen hatte große Erbitterung hervorgerufen, und das Kapitel, das zum überwiegenden Teil kaiserlich gesinnt war,

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 16. März 1702. M. A. 46/17.

2) Er erhielt jährlich aus Berchtesgaden 20000 und von der Erbschaft seiner Mutter 12000 deutsche Gulden. „État des Revenues de S. A. E. de Cologne." D. A.: K., Reichssachen, 475. Beilage Nr. 10.

3) Max Emanuel willfahrte der Bitte seines Bruders: „Bei meinem Hofzahlamt in München," schrieb er ihm am 30. März von Nymphenburg aus, „habe ich die Verordnung tun lassen, daß Ihnen dasjenige, was Sie aldorten einzunehmen haben, so richtig, als es immer möglich ist, ausgefolgert werde." M. A. 46/19.

4) Malknecht an Max Emanuel, 14. März 1702. M. A. 533/20a.

beschwerte sich beim Bischof[1]) und wandte sich sogar an das Oberhaupt des Reiches[2]). Dann war die Stimmung noch erheblich verschärft worden durch die Verhaftung und Verschleppung des Domdechanten, Baron Johann Ferdinand von Mean. Ludwig hatte schon am 26. November dem Marschall Boufflers geraten, Lüttich besonders stark zu besetzen, da es dort eine Menge Leute gebe, denen man nicht trauen könne. Zwei Tage später erhielt der Marschall den Befehl, die sofortige Festnahme Means, des anerkannten Führers der kaiserlichen Partei, anzuordnen[3]). Am 1. Dezember zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags führte Montrevel, der zu dieser Zeit noch in Lüttich kommandierte, den Auftrag aus[4]). Mean wurde in seiner Wohnung verhaftet und in einer Postkalesche unter der Bedeckung von 6 Grenadierkompagnien nach der Zitadelle gebracht, wo ihn ein Oberst mit 300 Reitern erwartete. Nachdem man ihn auf ein Pferd gesetzt hatte, wurden ihm Hände und Füße zusammengebunden, dann ging es im Trab nach Namur, wo er im Schlosse zunächst gefangen gehalten wurde. Unterwegs fiel er, wie auch Josef Clemens nach dem mündlichen Berichte Montrevels seinem Bruder mitteilte, in einen Graben und wäre beinahe ertrunken. Die Franzosen wußten sich den Anschein zu geben, als ob die Aufhebung auf Wunsch des Kurfürsten von Köln geschehen sei, der dadurch einen von Mean geplanten Verrat der Stadt Lüttich an die Holländer habe vereiteln wollen. Aus der Korrespondenz zwischen den beiden Wittelsbachern läßt sich jedoch der Nachweis erbringen, daß Josef Clemens unbeteiligt war. Er wurde von dem Ereignis erst durch einen Brief Montrevels unterrichtet und erwartete dann mit Ungeduld die Ankunft des Generals in Bonn, „um die Ursache zu erfahren, die außer Zweifel in Staats- und solchen Sachen einlaufen muß, die wir uns noch zur Zeit selbst nicht wohl einbilden können“[5]). Doch

---

[1]) Antwort Josef Clemens' an das Kapitel, 25. November 1701. M. A. 46/18.

[2]) Lamberty, I., 677/78.

[3]) Ludwig XIV. an Boufflers, 26. und 28. November 1701. Vault-Pelet, I., 143, 146.

[4]) Montrevel an Josef Clemens, 2. Dezember 1701. M. A. 46/18; Josef Clemens an Max Emanuel, 15. Dezember 1701. M. A. 46/17. — Vgl. auch Lamberty, I., 678—682; Theatrum Europaeum, XVI., 95; Vault-Pelet I., 146; Klopp, IX., 412/13.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. Dezember 1701 (K.) M. A. 46/18.

Montrevel gab ihm nur in allgemeinen Ausdrücken zu verstehen, Mean werde vielleicht nach Spanien geschickt werden, „indem er was wider den König in Spanien solle tramirt haben." Dem Bayern gegenüber sprach der Kölner darauf vertraulich sein Mißfallen über diesen Übergriff der Franzosen aus: „Ich nehme Gott zum Zeugen," versicherte er ihm, „daß ich nichts gewußt habe"[1]). Als das Kapitel von Lüttich sich bei ihm beschwerte, versprach er, Schritte zur Befreiung des Dechanten zu unternehmen. Aber die Franzosen kümmerten sich wenig um seine Vorstellungen, Mean blieb in Gefangenschaft[2]).

So waren die Auspizien, unter denen sich die Stände des Landes, wohl auf Aufforderung des Bischofs, am 3. Januar versammelten[3]), für diesen recht wenig günstig. Seine Anträge gingen auf Bewilligung genügender Mittel zur Anwerbung und Unterhaltung einer stärkeren Miliz und zum Ausbau der Festungswerke. Wahrscheinlich drängte man den Kurfürsten von französischer Seite, die Bestimmung des Vertrages vom 13. Februar 1701, nach der er neben den von ihm selbst zu stellenden 5000 Mann seine Stände zur Aufbringung derselben Anzahl veranlassen sollte, zu erfüllen. Was ihm in Köln mißglückt war, wollte er jetzt in Lüttich versuchen. In Versailles und Brüssel, vielleicht auch in Bonn, gab man sich der Hoffnung hin, daß die Deputierten unter dem Druck der Besatzung sich nachgiebig erweisen würden, zumal das Haupt der Opposition gefangen saß und andere Mitglieder der kaiserlichen Partei aus Furcht vor dem gleichen Schicksal geflohen waren[4]). Doch die Dinge nahmen nicht den gewünschten Verlauf, bald drohte ein ähnlicher Konflikt, wie im vergangenen Jahre in Bonn. Auch hier waren die Domherrn das treibende Element im Widerstand gegen den Fürsten[5]), während dieser die meisten Anhänger im Adel zählte. Als Carl Simeoni, den der Kurfürst mit seiner Vertretung betraut hatte, die Stellung von 3900 Mann Infanterie in

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 15. Dezember 1701. M. A. 46/17.

[2]) Juni 1702 kam er nach Avignon, erst 1709 wurde er freigelassen.

[3]) Theatrum Europaeum, XVI., 674ff.; Rhein. Antiqu. III., 13, 487ff.; Vault-Pelet, I., 156.

[4]) Theatrum Europaeum, XVI., 96.

[5]) Als Anhänger des Kurfürsten und der Franzosen im Kapitel nennt Simeoni nur die Grafen Poitiers und Tilly, den Prinz von Nassau, Marquis de Leede und Baron d'Elderen. Simeoni an Josef Clemens, 11. Februar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 110.

3 Regimentern, sowie die Zahlung von 200000 Reichstalern für einige Kavallerieeskadrons forderte, erklärten die Stände zunächst, vor der Freilassung Means sich in keine Verhandlungen einlassen zu wollen[1]). Zwar gelang es Simeoni, sie hiervon abzubringen, ja sie erklärten sich sogar in der zweiten Hälfte des Januar bereit, fürs erste 150000 Taler zu bewilligen. Doch dann stellten sie auch hierfür plötzlich Bedingungen, auf die Josef Clemens unter keinen Umständen eingehen konnte, nämlich Entfernung der fremden Truppen und Erwirkung der Neutralität für das Bistum.

Schon jetzt schien man an einem toten Punkt angelangt zu sein. Die spanischen Generale, der Marquis de Ximenez, der die burgundischen Kreistruppen in der Stadt befehligte, und der Prinz Tserclaes, der sich während der Tagung in Lüttich aufhielt, rieten zur Anwendung von Gewalt. Aber der Kurfürst fürchtete die Folgen eines rigorosen Vorgehens, er wollte alles vermieden wissen, woraus ihm im Reiche ein Strick gedreht werden konnte. Das Odium, das die beiden Könige auf vernünftige Ursache von sich abzuhalten gedächten, werde er, so heißt es in einem seiner Schreiben an Carl Simeoni, nicht auf sich allein laden[2]). Seiner Ansicht nach versteckte sich hinter den von den Ständen gestellten Bedingungen die Angst, man wolle ihnen zu hohe Ausgaben zumuten. Durch Verminderung der Forderungen hoffte er die Deputierten zum Verzicht auf die Bedingungen zu bewegen und so wenigstens einige Subsidien herausschlagen. Aber wie er augenscheinlich während der ganzen Verhandlungen von Versailles aus dirigiert wurde, so wagte er es auch jetzt nicht, ohne Genehmigung des Königs zu handeln. In einem eigenhändigen Brief vom 26. Januar beauftragte er seinen Gesandten in Paris, den Baron Max Simeoni, die Angelegenheit Ludwig XIV. vorzutragen. Wenn es dem Könige recht sei, wolle er von seinen Ständen außer der Unterhaltung der bereits von früher her in

---

[1]) Konzept zu einem französischen Brief des Kurfürsten an unbekannten Adressaten in Lüttich, 26. Januar 1702, mit eigenhändigern Bemerkungen Josef Clemens' über Mißverständnisse die dem Schreiber unterlaufen sind. Wir erhalten dadurch wichtige Aufschlüsse, die folgende Darstellung gründet sich hauptsächlich auf diesen Brief. Weder Simeoni noch Tserclaes kommen als Adressat in Betracht. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[2]) Josef Clemens an Simeoni, 14. Februar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

Lüttich stationierten bischöflichen Miliz in der Stärke von 1000 Mann nur noch eine jährliche Leistung von 200 oder 150000 Talern verlangen. Würden die Stände sich auch hierauf nicht einlassen, dann werde er sich „seiner Autorität bedienen" und die Subsidien mit Gewalt eintreiben, wozu ihm ja die Reichssatzungen das Recht gäben[1]). Wie die Antwort Ludwigs gelautet hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Josef Clemens selbst scheint auf wenig Entgegenkommen seitens des Königs gerechnet zu haben. Er erwarte nur die Zurückkunft eines Expressen von Versailles, schrieb er am 29. Januar an Max Emanuel, wonach er den Landtag dissolvieren und sich selbst, soviel als von Rechts wegen erlaubt sei, helfen werde[2]).

Dazu kam es nun einstweilen zwar noch nicht. In Versailles und Brüssel glaubte man wohl noch immer, durch Drohungen schließlich von den Ständen doch die Bewilligung der 5000 Mann erpressen zu können. Die Besatzung wurde verstärkt, die Kavallerie, die bisher in den Vorstädten gelegen hatte, rückte in Lüttich ein, und Ximenez und der Prinz Tserclaes erschienen persönlich vor der Versammlung und forderten sie zum Einlenken auf. Die Deputierten aber verharrten, wie Simeoni seinem Herrn berichtete, „in ihren übel gegründeten principiis, daß, solange die Burgundischen Auxiliarvölker hier sind, ihnen eine wenig mehrere Anzahl eigener Mannschaften nicht großen Vorteil bringen könnte, die begehrten aber ad 5000 Mann wären sie in der puren Unmöglichkeit, anzuwerben, noch viel weniger zu unterhalten." Das einzige, was Simeoni zu erreichen hoffte, war eine Subsidie von 100000 Patakons „zur Beibehaltung Euer Kurfürstlichen Durchlaucht hohen Protektion"[3]). Und Josef Clemens, sei es nun, daß er von Versailles dazu die Erlaubnis erhalten hatte, sei es, daß er sich doch zu selbständigem Vorgehen entschloß, instruierte daraufhin am 14. Februar den Baron,

---

[1]) Nach dem Brief vom 26. Januar 1702. Carl Simeoni wurde von diesem Schritt des Kurfürsten nicht unterrichtet, „denn daß man weichen will, muß niemand in Lüttich wissen, sonst wird nicht allein alles gefehlt, sondern der Prinz Tserclaes wird alles verhindern zu Paris, da er durch die force alles will herausdrücken."

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Januar 1702. (K.) M. A. 46/19.

[3]) Simeoni an Josef Clemens, 12. Februar 1702: „Auf diese summa scheint es, verspreche es aber nicht gewiß, würde es und vielleicht noch auf etliche tausend mehreres, welch letzteres doch ganz ungewiß, endlich zu bringen sein." D. A.: K., Kriegsakten, 110.

seine bisherige Haltung zu ändern, und nur noch auf der Bewilligung von 150000 Patakons zu bestehen. Der Kurfürst werde sich aber auch mit einer Summe von 100000 Patakons begnügen, wenn diese nur in Güte zu erlangen sei[1]). Die erhoffte Wirkung dieses Entgegenkommens blieb jedoch aus. Es traf sich unglücklich, daß gerade in diesen Tagen die kaiserlichen Mandate gegen den Kurfürsten — es wird davon weiter unten die Rede sein — bekannt wurden. Die Stände wollten die 150000 Patakons nur unter den bereits zu Beginn der Tagung aufgestellten Bedingungen aufbringen und verlangten außerdem dafür Befreiung von allen Kontributionen und jeder Lieferung von Palisaden, Fourage usw. Mit diesem Bescheid sollte eine Abordnung, bestehend aus je einem Mitglied der drei Stände, sich nach Bonn begeben. Josef Clemens war im höchsten Grade erbittert: „Ich hätte bei meinen Lüttichischen Ständen wohl ein mehreres und besseres erhofft," schrieb er am 16. Februar an Simeoni, „indem ich aber aus Deinem gestrigen ersehe, mit was conditionen sie das Anerbieten 150000 patacons beschränken, und zur Zeitgewinnung mich mit einer Deputation zu amusiren vorhaben, also wollest Du Ihnen sogleich von meinetwegen bedeuten, daß sotane Abschickung unnötig und fruchtlos sein werde"[2]). Trotzdem begab sich die Abordnung nach Bonn, wo sie jedoch nicht das geringste ausrichtete.

Die Beratungen in Lüttich versandeten allmählich. Da man zu keiner Einigung kommen konnte, blieb schließlich Simeoni nichts anderes mehr übrig, als den Landtag aufzulösen. Nach zweimonatlichen völlig ergebnislosen Verhandlungen gingen die Ständevertreter am 10. März auseinander[3]). Die Erwartungen der Franzosen waren schwer enttäuscht. Sie klagten den Kurfürsten an, und besonders Prinz Tserclaes, der nunmehr von Lüttich nach Brüssel zurückgekehrt war, erklärte offen, die Schuld an dem Mißerfolg treffe Josef Clemens, der allzu milde aufgetreten sei[4]). Mit Gewalt vorzugehen, wagte man aber doch

---

[1]) Josef Clemens an Simeoni, 14. Februar 1702, D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[2]) Josef Clemens an Simeoni, 16. Februar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[3]) Boufflers an Ludwig XIV., 12. März 1702. Vault-Pelet, I., 176.

[4]) Malknecht an Max Emanuel, 17. März 1702. M. A. 533/20a. Auch daß noch nicht die nötigen Anstalten zum Ausbau der Befestigungen von Lüttich getroffen waren, legte man dem Kurfürsten zur Last. Ludwig XIV.

erst nach Ausbruch der Feindseligkeiten. Das hatte der Bischof schon im Februar zu Simeoni geäußert, daß, wenn es mit der Zeit zur Ruptur kommen sollte, sich die Sache von selbst ergeben werde. Dieser Fall ließ ja auch nicht mehr lange auf sich warten[1]. —

Man wird auf den ersten Blick erstaunt sein, daß es nicht unmittelbar nach dem Einrücken der Franzosen in die kölnischen Festungen zum offenen Bruch zwischen den beiden Parteien kam, daß noch fast fünf Monate vergingen, ehe der Krieg am Niederrhein begann. Doch die Gründe für diese Verzögerung liegen klar auf der Hand: Einmal war man auf der Seite der Alliierten mit den diplomatischen und militärischen Vorbereitungen noch nicht fertig, und dann verbot die Jahreszeit eine ernsthafte Unternehmung.

Trotz des Mißtrauens, das man gegen den Kölner hegte, scheint man doch auf den plötzlichen Einmarsch der Franzosen nicht gefaßt gewesen zu sein. Josef Clemens behauptete sogar, die Verbündeten hätten fest damit gerechnet, daß er, eingeschüchtert durch die drohenden Maßnahmen der Holländer und Pfälzer, sich ihnen schließlich doch auf Gnade und Ungnade ergeben würde[2]. Nun aber sehe man viele „totenbleiche" Gesichter in Köln, Düsseldorf und Maastricht. Wirklich hat der Kurfürst von der Pfalz am 27. November einen übertreibend düsteren Bericht über seine Lage an den Kaiser gesandt[3]. Doch in Holland erholte man sich schnell von der ersten Überraschung. Als Heinsius sich Wilhelm III. gegenüber über das Vorgehen des Kurfürsten entrüstete[4], erwiderte dieser ihm, daß er das Er-

befahl nunmehr dem Marquis de Ximenez, die Arbeiten in die Hand zu nehmen. Vault-Pelet, I., 179.

[1]) Im kölnischen Gebiet ließ der Kurfürst sogar noch vor der Eröffnung des Krieges „behufs gemeiner Lands-Notwendigkeit und beim Kriegswesen täglich vorfallenden unentbehrlichen Ausgaben" eine Summe von 22000 Reichstalern ausschreiben. Gedruckter Erlaß, 4. April 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[2]) „L'Électeur de Cologne devient bon garcon depuis qu'on lui montre les verges," sei die stehende Redensart der Holländer gewesen.

[3]) Johann Wilhelm an Leopold I., 27. November 1701: „Sitze nun hier in Düsseldorf eingesperrt, noch schlimmer als am Anfang des letzten Krieges, und ist der Rhein oben und unten gesperrt und sehe wenig Rettung . . . ich werde zu tun haben, meine Gemahlin und die wenigen Pretiosen zu salvieren . . . " Hilsenbeck, 45.

[4]) Heinsius an Wilhelm III., 25. November 1701: „t'is onbegrijpelijck

eignis lang erwartet habe[1]). Er hoffte, daß Kaiser und Reich dies als Kriegsfall ansehen würden, und seine Gedanken waren sofort auf die Maßregeln gerichtet, die nötig waren, um die Franzosen wieder aus den wichtigen Rheinfestungen zu vertreiben[2]). Aber die Aktion mußte verschoben werden, der Oranier sah sich gezwungen, seine Ungeduld zu zügeln. Noch war der Erfolg seiner Bemühungen für den Krieg in England ungewiß, und die Generalstaaten wollten ohne den Nachbarstaat keine Entscheidung treffen. Ebensowenig konnte der Kaiser am Niederrhein ohne die Hilfe der Seemächte die Feindseligkeiten eröffnen. Vor allem aber sprach gegen sofortiges Losschlagen das Urteil der sachverständigen Offiziere. Schon in den ersten Tagen des Dezember hatte Heinsius mit dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken und dem Grafen Athlone Besprechungen über die Möglichkeit einer Belagerung und Wegnahme von Kaiserswerth[3]). Aber die Bedenken, die sie erhoben, waren stichhaltig, und Heinsius schrieb am 20. Dezember dem König, daß man einstweilen nur alle nötigen Vorbereitungen treffen könne[4]). So begann das neue Jahr. Wilhelm mahnte unablässig zur Eile, man dürfe doch den Franzosen keine Zeit zum Ausbau der Festungen lassen, Kaiserswerth solle so bald als möglich angegriffen werden[5]). Wirklich hatte es eine Zeitlang den Anschein, als ob der erste Schlag bald erfolgen werde. Das englische Parlament, gereizt durch die Anerkennung Jakobs III. seitens des französischen Königs, gab seinen Widerstand auf; schon stellten die Generalstaaten Truppen bereit. Aber bei der entscheidenden Konferenz zwischen Heinsius und dem Fürsten

---

dat die prinzen, om de oogen te verblinden, soo onbeschaemt en jegens haer gewissen derven spreecken, om haer quaede desseinen te verbergen." Archives, III., 569.

[1]) Wilhelm III. an Heinsius, 29. November 1701. Archives, III., 571.

[2]) Daß man die durch den Residenten Norff vorgetragenen Anerbietungen des Kurfürsten, die burgundischen Kreistruppen sofort wieder nach Hause zu schicken, falls man ihm Neutralität gewähre, nicht ernst nahm, versteht sich von selbst. Gerade in jener Zeit erfuhr man durch aufgefangene Depeschen Desalleurs' den wesentlichen Inhalt des geheimen Vertrages vom 13. Februar. Heinsius an Wilhelm III., 30. Dezember 1701. Archives, III., 604.

[3]) Heinsius an Wilhelm III., 6. und 9. Dezember 1701. Archives, III., 579, 582.

[4]) Heinsius an Wilhelm III., 20. Dezember 1701. Archives, III., 590.

[5]) Wilhelm III. an Heinsius, 10. Januar 1702. Archives, III., 620.

von Nassau am 8. Februar ergaben sich doch mehr Schwierigkeiten für den geplanten Angriff auf Kaiserswerth, als man angenommen hatte. Nassau erklärte, vor dem Eintreffen der 5000 Preußen, die König Friedrich um die Jahreswende den Seemächten vermietet hatte, bis zu deren Ankunft am Rhein aber noch einige Zeit vergehen konnte, nichts unternehmen zu können. Zudem sei eine regelrechte Belagerung von Kaiserswerth bei dem zur Zeit sehr hohen Stand des Rheinstroms äußerst schwierig, und selbst an eine einfache Beschießung könne man vor Mitte März nicht denken[1]). So mußte der Beginn der Feindseligkeiten wieder vertagt werden.

Es war jedoch selbstverständlich, daß man schon jetzt dem Gegner Schaden zufügte, wo man nur konnte, und so blieben Zwischenfälle nicht aus. Auf beiden Seiten vermied man es aber, sie zum casus belli zu machen. Zunächst hatte die Frage der Besetzung der Reichsstadt Köln zu einer gewissen Spannung geführt. Trotz anfänglichen Widerstrebens von Bürgermeister und Rat, denen Josef Clemens mit der Rache des mächtigen Frankreich drohte, waren Anfang Dezember die pfälzischen Kreisbataillone durch holländische Regimenter, die „mit Adlern in den Fahnen und Patronentaschen als kaiserliche Auxiliarvölker" einrückten, ersetzt worden[2]). Doch kam es hierüber noch zu keiner Weiterung. Ernster war die Beschlagnahme von 44 kölnischen Schiffen auf dem Rhein durch den Kurfürsten von der Pfalz. Es war der erste Akt ausgesprochener Feindseligkeit.

Es war ein Haupterfordernis für etwaige offensive Kriegführung der Franzosen, sich Übergänge über den Rhein zu sichern. Aber auch für die Verteidigung der Festung Kaiserswerth war eine Verbindung dieses Platzes mit dem linken Rheinufer von großer Bedeutung. Man hatte dies von französischer Seite sofort erkannt, und schon in den ersten Dezembertagen gab König Ludwig den Befehl, die bei Metz befindliche Schiffsbrücke aufzulösen, die einzelnen Fahrzeuge mit dem nötigen Material und einigen Vorräten für die kurkölnischen Magazine zu beladen und sie durch Mosel und Rhein zunächst bis Bonn

---

[1]) Heinsius an Wilhelm III., 8. Februar 1702. Archives, III., 653/54.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701 (K.). M. A. 46/18; derselbe an denselben, 15. Dezember 1701. M. A. 46/17. Vgl. Archives, III., 581 und 584; Vault-Pelet, I., 151.

treiben zu lassen[1]). Das Geheimnis blieb jedoch nicht gewahrt. Einen Tag, nachdem man den Entschluß des Brückenbaus bei Kaiserswerth gefaßt hatte, wurde bereits, so berichtet wenigstens der bayerische Vertreter in Brüssel, überall offen davon geredet[2]). Jedenfalls wußte man im Haag und in Düsseldorf bald von der Abfahrt einer auffallend großen Anzahl Schiffe aus Metz und Thionville[3]). Den Verbündeten lag selbstverständlich daran, auch jede Art von Zufuhr in die kölnischen Gebiete zu unterbinden. Im Einverständnis mit den Holländern wandte sich Johann Wilhelm daher an den Kurfürsten von Trier mit dem Ansuchen, den Transport aufzuhalten. Dieser wagte es aber nicht, der Aufforderung Folge zu leisten[4]). So gelangten die Kähne, die in zwei Teilen fuhren, glücklich über das Triersche Gebiet hinaus nach Bonn. Von der ersten aus 30 Schiffen bestehenden Staffel setzten 26 sofort die Reise in Richtung Düsseldorf fort, während der Kurfürst vier im Bonner Hafen zurückhielt[5]). Denn in ihnen befanden sich Dinge, von denen er meinte, man dürfe sie bei der Visitierung am Zoll in Düsseldorf nicht sehen, da sonst das Geheimnis der Schiffe entdeckt würde. Da dem Vorgeben nach es sich bei dem ganzen Transport nur um die Zufuhr von Lebensmitteln handelte, ist wohl anzunehmen, daß in diesen vier Fahrzeugen das gesamte Material für den Brückenbau, Bretter, Stricke, Anker usw., enthalten war. Hiervon sollte natürlich der Pfälzer nichts erfahren, da man sonst mit einem Eingriff seinerseits rechnen mußte. Es wurden daher zunächst nur die 26 Schiffe vorgeschickt, um die Art der Revision auszuprobieren. Am 17. Dezember kamen sie in der Gegend von Neuß an[6]). Französische Offiziere, die der in Neuß kommandierende Marquis de Grammont am Ufer entlang von Zons bis gegenüber Kaiserswerth aufgestellt hatte, beobachteten ihre Weiterfahrt, und am 19. konnte Grammont nach Bonn melden, daß die Flotte am Tage zuvor gegen 3 Uhr nachmittags

---

1) Ludwig XIV. an Boufflers, 3. Dezember 1701. Vault-Pelet, I., 150.

2) Malknecht an Max Emanuel, 7. Januar 1702. M. A. 264/8.

3) Schaumburg, Annalen, 11; Zeitschrift, 331.

4) „apparent uyt vreese“, offenbar aus Furcht, meint Heinsius in einem Bericht an Wilhelm III. vom 30. Dezember 1701. Archives, III., 602.

5) Josef Clemens an Grammont, 19. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

6) Josef Clemens an Grammont, 15. Dezember 1701; Grammont an Josef Clemens, 17. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

Düsseldorf ohne großen Aufenthalt passiert habe[1]). Was den Pfälzer von einer Beschlagnahme abgehalten hat, ist nicht ersichtlich. Vielleicht scheute er doch noch vor einer Brüskierung zurück, vielleicht aber hat er auch die erste Staffel durchgelassen, um sich desto sicherer der zweiten größeren bemächtigen zu können, die ja sonst seinem Zugriff entzogen blieb. Diese bestand aus 40 Schiffen und war unterdessen in Bonn angelangt. Mit ihr sollten die 4 zurückgehaltenen Schiffe vereinigt werden, um gemeinsam die Fahrt nach Kaiserswerth anzutreten. Sicher gemacht durch die rasche Abfertigung des ersten Transports glaubte Josef Clemens, daß die Revision nur flüchtig sein und man nicht jedes Schiff auf seine Ladung untersuchen werde. Trotzdem wies er Grammont an, alle denkbaren Vorsichtsmaßregeln zu treffen, und wenn er auch nur die geringste Befürchtung hege, den verdächtigen Inhalt bei Neuß auszuladen und auf dem Landweg nach dem ja nur 3 Meilen entfernten Kaiserswerth zu schaffen[2]). Doch der Marquis sah hierzu keinen Anlaß und ließ die am 21. Dezember vor Neuß erscheinenden Schiffe durchfahren[3]). Tags darauf warfen sie am linken Rheinufer gegenüber Düsseldorf Anker und wurden durch pfälzische Beamte visitiert. Diese erhoben sofort Schwierigkeiten wegen der Bretter, die sie unter dem Getreide entdeckten, fanden dann aber alles in der Ordnung, als ein Offizier, den Grammont dem Transportführer Gyraux mitgegeben hatte, eine günstige Gelegenheit benutzen konnte, um dem leitenden Beamten Geld in die Hand zu drücken[4]). Doch erhielt, angeblich, weil es zu spät geworden war, Gyraux den zur kurfürstlichen Regierung geschickten Geleitpaß nicht mehr zurück, so daß die Abfahrt auf den Morgen des 23. Dezember verschoben werden mußte. Als ihm nun am nächsten Tage mitgeteilt wurde, der Paß könnte ihm erst am 24. morgens zugestellt werden, schöpfte Gyraux Verdacht. Daß man in Düsseldorf den wahren Zweck des Transports erkannt hatte, darüber konnte ihm kein Zweifel mehr bleiben, als ihm plötz-

[1]) Grammont an Josef Clemens, 19. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Josef Clemens an Grammont, 19. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[3]) Grammont an Josef Clemens, 21. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[4]) Grammont an Josef Clemens, 23. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

lich der merkwürdige Vorschlag gemacht wurde, er möge seine Schiffe in Düsseldorf lassen, man werde dann die in ihnen enthaltene Quantität an Getreide aus den pfälzischen Magazinen nach Kaiserswerth und Rheinberg liefern. Grammont, der sofort benachrichtigt worden war, sandte einen seiner Offiziere zu Johann Wilhelm, um die Freilassung der Fahrzeuge zu fordern. Gleichzeitig gab er zwei Grenadierkompagnien den Befehl, sich in der dem Ankerplatz am nächsten liegenden Ortschaft zu verstecken, um eine gewaltsame Überführung der Flotte nach dem rechten Rheinufer zu verhindern. Die Hoffnung, die man sich dann noch einmal auf Versicherungen des pfälzischen Kanzlers hin machte[1]), erwies sich als trügerisch. Johann Wilhelm erklärte in den folgenden Tagen, er müsse, um die Schiffe passieren zu lassen, erst die Zustimmung von Kaiser und Reich einholen[2]). Und am 26. Dezember ließ er plötzlich, durch die Holländer zu energischen Vorgehen angefeuert[3]), die 44 Fahrzeuge durch Bewaffnete besetzen und an das andere Ufer bringen, ohne daß die Franzosen Zeit gehabt hätten, einzugreifen[4]). Die Ladung wurde in den pfälzischen Magazinen untergebracht, die Schiffe selbst blieben einstweilen im Düsseldorfer Hafen.

Von französisch-kölnischer Seite begnügte man sich mit Protesten[5]). Josef Clemens hatte schon auf die ersten Meldungen Grammonts den Obersten Baron Dobbelstein nach Düsseldorf entsandt[6]). Aber sowohl dessen mündliche Forderungen, wie die schriftlichen Vorstellungen des Kurfürsten blieben unberücksichtigt. Johann Wilhelm erwiderte, eine Reparation stehe

---

[1]) Grammont an Josef Clemens, 23. Dezember 1701, 6 Uhr abends. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Theatrum Europaeum, XVI., 670; Archives, III. 602.

[3]) Heinsius an Wilhelm III., 3. Januar 1702: „Onse devoiren hebben bij Churpaltz eyntlijk sooveel geëffectueert, dat 44 scheepen heeft aengehouden." Archives, III., 611.

[4]) „Copie d'une lettre écrite de Bonn, le 2. I. 1702." M. A. 46/19. Vgl. Schaumburg, Annalen, 11, Zeitschrift 336; Vault-Pelet, I., 153.

[5]) Es wurden zwar auch Repressalien angedroht. So hatte der Kurfürst schon am 24. Dezember den Befehl gegeben, bei der Zollstatt zu Andernach die kurpfälzische Jacht und andere Schiffe bis auf weiteres anzuhalten (D. A.: K., Kriegsakten, 109). Die Jacht war aber bereits durchgefahren, und auch sonst hat man anscheinend nicht allzuviel erwischt. (Theatrum Europaeum XVI., 673).

[6]) Josef Clemens an Grammont, 25. Dezember 1701. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

nicht in seiner Macht, bis Kaiser und Reich darüber entschieden hätten[1]). Die Angelegenheit wurde auch von beiden Seiten an den Reichstag gebracht[2]), wo aber die übliche Verschleppung eintrat. Es mag vielleicht Erstaunen hervorrufen, daß Josef Clemens und seine Bundesgenossen die Tat des Pfälzers ungeahndet ließen. Auch eine weitere Feindseligkeit, die Beschießung eines französischen Munitionstransportes zwischen Koblenz und Bonn[3]), blieb ohne Folgen. Doch diese am Versailler Hofe bisher ungewohnte Mäßigung hatte ihren Grund in der noch immer jedem offensiven Vorgehen abgeneigten Stimmung des Königs. Es galt, die Mitglieder des Reiches nicht zu reizen. Denn noch hoffte man, wenigstens eine starke Minorität gegen das Haus Habsburg zusammenbringen zu können und eine Kriegserklärung des Reichstags zu hintertreiben.

Gerade diese Monate aber sind gekennzeichnet durch den endgültigen Zusammenbruch der französisch-bayerischen Politik im Reiche. Josef Clemens hatte zwar nach dem Einmarsch der burgundischen Kreistruppen in einer Anwandlung von Optimismus gemeint, nunmehr werde man eher den Frieden in Regensburg bewahren können, da es sehr zweifelhaft sei, ob Brandenburg und Trier auch jetzt noch dem Kaiser folgen wollten. Aber schon wenige Tage später hatte er erkannt, daß die entgegengesetzte Wirkung wahrscheinlicher sei, und wenngleich er spottete, es würden sich einige, die von dem ersten Lärmen ganz außer sich seien, bald wieder erholen, so bat er doch Max Emanuel, seinen Einfluß zur Rechtfertigung des kölnischen Schrittes geltend zu machen, denn „so weiß als ich in Frankreich und Spanien nun bin, so schwarz werde ich in Deutschland nun gemacht werden"[4]). Der Bayer hatte auch wirklich trotz seines

---

[1]) Josef Clemens an Johann Wilhelm, 8. Januar 1702. M. A. 46/19.

[2]) Faber, VI., 518—521; Theatrum Europaeum, XVI., 670—673.

[3]) Josef Clemens an Johann Hugo von Trier, 12. Januar 1702. M. A. 46/19. Malknecht an Max Emanuel, 13. Januar 1702. M. A. 264/8. Der Kurfürst von der Pfalz hatte Anfang Januar nach Rücksprache mit dem holländischen Gesandten van der Meer ein Detachement in zwei Kastelle am Rhein nördlich Koblenz gelegt, mit dem Befehl, alle französischen Schiffe mit Munition anzuhalten (Archives, III., 624). Als nun 8 mit Munition für Bonn beladene Schiffe auf Aufforderung der pfälzischen Truppen nicht anlegen wollten, wurden sie heftig beschossen.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. und 28. November 1701. M. A. 46/17.

anfänglichen Mißbehagens über das Vorgehen des Bruders, „alle seine Gedanken darauf gerichtet", wie man eine Ausschlachtung des Ereignisses durch die Gegner im Reich verhüten könne. Vor allem hoffte man in München und Bonn auf Trier, dann auf Mainz und Sachsen-Polen[1]). Doch das berüchtigte Schlagwort der deutschen Libertät, mit dem die wittelsbachischen Agenten operierten, zog diesmal nicht, und das gleich zu besprechende scharfe Vorgehen der kaiserlichen Regierung gegen den Kölner fand den Beifall der meisten Fürsten. Voll Ärger klagte Josef Clemens zu Anfang März dem Bruder, man erkenne immer mehr, mit wieviel einfältigen Köpfen das Reich angefüllt sei, „welche weit mehr den Rauch der in Imagination bestehenden monarchie universée von seiten Frankreichs, als den bereits wirklich entzündeten Donnerkeil des despotischen anmaßlichen governo von Österreich aprehendiren und mithin die allerschätzbarste Freiheit bereitwillig in die Schanze schlagen"[2]).

Im Hinblick auf das bisherige Verhalten des Kaisers mußte man sich in Bonn nach der Herbeirufung der Franzosen auf strenge Gegenmaßnahmen gefaßt machen. Doch hatte man zunächst über die vom Wiener Hofe geplanten Schritte keine bestimmten Nachrichten. Das Domkapitel hatte nochmals den Kaiser um Schutz ersucht und diesen auch zugesagt erhalten[3]). Was weiter beabsichtigt war, erfuhr man nur andeutungsweise durch Berichte des bayerischen Gesandten in Wien[4]). Aus ihnen konnte man jedoch schon entnehmen, daß Josef Clemens ein ähnliches Verfahren zu gewärtigen habe, wie der Herzog von Mantua. Die Angelegenheit ruhte, so berichtete Mörmann, in

---

1) Max Emanuel an Josef Clemens, 23. Janur 1702; Josef Clemens an Max Emanuel, 24. Januar 1702 (K.). M. A. 46/19. — Eventuell, hatte Josef Clemens schon am 28. November (K. M. A. 46/18) gemeint, müsse man sich „auf das principio der unzulänglichen Pluralität" stützen.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. März 1702. M. A. 46/17.

3) Schreiben des Domkapitels vom 12. Dezember, des Kaisers vom 17. Dezember 1701. Faber, VI., 501—513. Übrigens hatte das Domkapitel auch die 3 ausschreibenden Direktoren des westfälischen Kreises unter Berufung auf den Erlaß des Kaisers vom 2. November um Hilfe ersucht, worauf diese auch wirklich den Kurfürsten durch Schreiben vom 24. Januar (M. A. 46/19) aufforderten, die fremden Kriegsvölker wieder ausmarschieren zu lassen.

4) „Extract aus den Mörmannschen Berichten vom 17./18. Januar 1702." M. A. 46/19.

den Händen des Reichshofrats[1]). Jedenfalls werde man wohl das kölnische Votum beim Reichstag beanstanden, ja der englische Vertreter am Kaiserhof, Stepney, hatte durchblicken lassen, es bestehe die Absicht, Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Köln „von ihren prerogativis und regaliis zu pussieren“. — Noch verging der Monat Januar, ohne daß die Ungewißheit behoben wurde.

In den ersten Tagen des Februar platzte die Bombe. Am 4. abends kam ein Bote des Herzogs von Sachsen-Zeitz in Bonn an mit vier kaiserlichen Mandaten. In der Kirche, in der sich der Kurfürst gerade zum Abendgebet aufhielt, überreichte sie ihm Graf Königseck[2]). Sämtliche vier Schriftstücke trugen das Datum des 9. Januar. Die beiden ersten, das eine in deutscher, das andere in lateinischer Sprache, richteten sich gegen Josef Clemens als Kurfürsten von Köln und als Bischof von Lüttich. Außer der Zitation des Fürsten und seines Kanzlers, des Baron Karg, vor den Reichshofrat nach Wien zur Rechtfertigung ihres Verhaltens war die ultimative Forderung gestellt, binnen zwei Monaten — die Frist lief von der Überreichung der Mandate an — den Domdechanten Mean in Freiheit zu setzen, die Festungen von den burgundischen Kreistruppen räumen zu lassen und das Bündnis mit den Bourbonen zu annullieren, anderenfalls den Kurfürsten der Verlust aller seiner Ämter, Ehren, Würden und Besitzungen treffen sollte. Die beiden anderen Schreiben enthielten die sogenannten Avokatorien an die Untergebenen des Fürsten, das eine zu Händen des Obersthofmeisters Grafen Königseck für die Zivilbeamten, das andere zu Händen des Grafen St. Maurice für das Militär. Verhängung der kaiserlichen Acht und Konfiszierung der Güter wurden allen angedroht, die noch länger in des Kölners Dienst blieben, falls dieser bei seiner bisherigen Politik verharrte[3]).

---

[1]) Mörmann meinte, es würde bei einem Teil der Reichshofräte „mehr mit einem Stück Geld als triftigen rationibus zu effectuiren sein.“

[2]) Theatrum Europaeum, XVI., 678/79. In München wurden die Mandate ebenfalls am 4. Februar bekannt. Max Emanuel an Josef Clemens, 4. Februar 1702. M. A. 46/19. Der Inhalt der Mandate ist abgedruckt bei Faber, VI., 521—552, Theatrum Europaeum, XVI., 675—679.

[3]) Zur gleichen Zeit ergingen kaiserliche Schreiben an den kurrheinischen und westfälischen Kreis, in denen von den Mandaten Kenntnis gegeben und um Unterstützung ersucht wurde.

Hiermit war eine klare Lage geschaffen. Auch das Reich konnte nunmehr um eine Stellungnahme zur spanischen Erbfolgekrisis nicht mehr herumkommen, die Haltung in der kölnischen Frage — ob man das Vorgehen des Kaisers als Oberhaupt des Reiches gegen einen Reichsfürsten, der zu dem Gesamtverbande doch nicht in so lockerem Zusammenhange stand, wie die Herzöge von Mantua und Savoyen, billigte oder nicht — mußte schließlich eine Entscheidung herbeiführen. Josef Clemens selbst hat die Tragweite der Mandate wohl erkannt, und trotzdem er doch schließlich damit hatte rechnen müssen, war die Wirkung auf ihn deprimierend. Sein erster Hilferuf galt dem Bruder, von dem gerade damals aus Holland stammende Gerüchte wissen wollten, er habe sich mit dem Kaiser versöhnt. Erst die Versicherung des Bayern, ihn nicht zu verlassen, die scharfen Äußerungen Max Emanuels gegen die kaiserlichen Mandate gaben dem Kölner seine Zuversicht wieder[1]). „Euer Liebden höchst schätzbarste Zeilen,“ so quittierte er am 2. März den Empfang des brüderlichen Schreibens, „sind mir durch dero Kurir Jakob zurecht eingeliefert worden, und bin ich nun in völliger Vergnügung, mich von Euer Liebden soutenirt zu wissen, dahero nach allen Trübsalen nun nichts mehr frage, weil Euer Liebden Gnade ich versichert leben kann“[2]). Gemeinsam unternahmen nun die beiden Wittelsbacher den letzten Versuch, einen Anschluß des Reiches an den Kaiser zu verhindern.

Mit welchen Argumenten man dabei zu arbeiten hatte, war schon in einem als eine Art Manifest gedachten Brief Josef Clemens' an Max Emanuel vom 5. Februar, der auch an die bourbonischen Höfe gesandt wurde, angedeutet worden[3]): Das Haus Österreich, das eben erst durch die eigenmächtige Errichtung der 9. Kur und des preußischen Königtums berechtigte Empörung hervorgerufen habe, wolle jetzt einen Kurfürsten, der stets seine Pflicht dem Reiche gegenüber gewissenhaft erfüllt habe, unter Mißachtung der fundamentalsten Reichsgesetze vergewaltigen; der Kaiser mißbrauche seine Stellung als Oberhaupt des Imperiums, indem er alle Fürsten unerbittlich verfolge, die sich nicht blind dem Privatinteresse der Habsburger opferten. Doch den an diese Darlegungen anknüpfenden Be-

---

1) Malknecht an Max Emanuel, 24. Februar 1702. M. A. 533/20a

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 2. März 1702. M. A. 46/17.

3) Abgedruckt in Mémoires de Sourches, VII., 468—470.

mühungen blieb der Erfolg versagt. Die Leitung bei dem neuen diplomatischen Vorstoß lag auch diesmal in München, und zwar war es das Hauptbestreben Max Emanuels, den Kurfürsten von Mainz, dessen Meinung bei seiner Würde als Reichserzkanzler und seiner Bedeutung als Hauptführer der Assoziation besonders wichtig sein mußte, gegen den Kaiser aufzuputschen. Der Schönborn hatte zwar seit dem verflossenen Herbst deutliche Zeichen seiner Ergebenheit für den Wiener Hof gegeben, aber um seine Rechte in der großen Fürstenrepublik Deutschland war er ängstlich besorgt, und bei dieser seiner schwächsten Seite hoffte ihn der Bayer fassen zu können. In diesem Sinne war die Instruktion gehalten, die Max Emanuel seinem Gesandten in Regensburg, Baron Zündt, dem er die Mission bei dem in Bamberg sich aufhaltenden Mainzer übertrug, zukommen ließ[1]). Um die Mitte Februar muß die Unterredung zwischen Lothar Franz und Zündt stattgefunden haben. Der Angriff prallte ab[2]). Kühl erklärte der Kurfürst, so lange die burgundischen Kreistruppen in den kölnischen Festungen säßen, könne er nicht sehen, wie man zu einer Einigung kommen und es dem Kaiser verwehren solle, seine Drohungen in die Tat umzusetzen. Als Josef Clemens diese Antwort hörte, ließ er seinem Ärger über den Kollegen freien Lauf: Die kurfürstliche Autorität, so schrieb er den 4. März an den Bruder, werde aus reiner Eigennützigkeit des Mainzers zu Boden gehalten; es sei ja bekannt, „was die Schönborn von Österreich für avantage bekommen und noch zu hoffen haben“[3]).

Noch wurde zwar die Gegenoffensive nicht abgebrochen. Der Verabredung mit dem Bayern gemäß ließ Josef Clemens nunmehr unter dem Datum des 1. März in den kölnischen Landen ein Manifest anschlagen, in dem die Untertanen zur Treue ermahnt und die Anklagen des Reichshofrates als unberechtigt zurückgewiesen wurden[4]). Gleichzeitig entsandte er den Dragonerhauptmann Baron Johann Paul von Notthafft mit einer

[1]) Instruktion für Zündt, Max Emanuel an Lothar Franz, beide vom 8. Februar 1702; Max Emanuel an Josef Clemens 11. Februar 1702. M. A. 46/19.

[2]) Josef Clemens an Ludwig XIV., 28. Februar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. März 1702. M. A. 46/17.

[4]) Abgedruckt bei Faber, VI., 552—554; Theatrum Europaeum, XVI., 682.

auf Geheiß seines Bruders bereits am 19. Februar abgefaßten Rechtfertigungsschrift[1]) an die Höfe der Kurfürsten von Trier, Mainz und Bayern[2]). Das Schreiben wurde in München sofort gedruckt und überall im Reiche, besonders in Regensburg, für die Verbreitung Sorge getragen[3]). Viel hat man sich aber wohl auch in den Kreisen der Wittelsbacher nicht mehr davon versprochen, die Antworten von Koblenz und Bamberg mußten jedenfalls die letzte Hoffnung auf tätige Hilfe der beiden geistlichen Fürsten schwinden lassen[4]). Während Johann Hugo von Trier nur die ausweichende Versicherung abgab, er werde sich mit den übrigen Kurfürsten ins Benehmen setzen, riet der Mainzer wieder, Josef Clemens möge den Abzug der burgundischen Kreistruppen anordnen und so den kaiserlichen Mandaten Genüge tun. Und gerade in jenen Tagen fiel in Nördlingen die Entscheidung der in der Assoziation vereinigten vorderen Kreise gegen Frankreich. Von hier bis zur Kriegserklärung des ganzen Reiches war nur noch ein Schritt. Der Kölner aber schwamm nun wirklich gegen den Strom. Schon machte man seinem Gesandten in Regensburg Schwierigkeiten und bestritt ihm die Ausübung seines Stimmrechts[5]). Die gesetzte Frist neigte sich ihrem Ende zu. Er aber wollte und konnte nicht mehr zurück. Die Überreichung einer ausführlichen Justifikation seines Verhaltens in Wien in den ersten Tagen des April hatte natürlich nur noch formale Bedeutung[6]).

Bereits in diesen Wochen nervösen Wartens bekam Josef Clemens einen Vorgeschmack dessen, was ihm bevorstand. Die kaiserlichen Avokatorien übten ihre Wirkung aus. Noch sah man nicht in jener Zeit die Androhung und Verhängung des

---

[1]) Max Emanuel hatte geraten, sie nicht eher zu veröffentlichen, als bis man über den Ausgang der Mission Zündts Gewißheit habe. Josef Clemens an Max Emanuel, 26. Februar 1702. (K.). M. A. 46/19.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. März 1702. M. A. 46/19. Die Rechtfertigungsschrift (Schreiben an Mainz, 19. Februar 1702) bei Faber, VI., 556—565.

[3]) Max Emanuel an Ungelter, 14. März 1702. M. A. 46/19.

[4]) Kurtrier an Kurköln, 12. März 1702; Kurmainz an Kurköln, 17. März 1702. M. A. 46/19.

[5]) Josef Clemens an Ungelter, 24. Februar 1702. M. A. 46/19.

[6]) Lateinisches Schreiben Kurkölns an den Kaiser, 19. März 1702. M. A. 46/19. Über den Zeitpunkt der Überreichung: Josef Clemens an Max Emanuel, 26. März und 6. April 1702 (K.). M. A. 46/19.

Reichsbannes als bloßen Popanz an, um kleine Kinder zu schrecken, noch stellte mancher die Pflichten gegen Kaiser und Reich höher, als die Treue, die man dem Landesherrn schuldete. Es kam bald nach der Bekanntgabe der Mandate zu einer Massenflucht der Hof- und Zivilbeamten aus Bonn, und auch die Reihen des eben erst geworbenen Militärs wiesen in kurzer Zeit klaffende Lücken auf. Schon zu Anfang März entschuldigte sich der Kurfürst bei seinem Bruder, daß er den Baron Notthafft „in einer so importanten Sache, welche einen ausgemachten ministrum und keinen so jungen Kavalier erfordert hätte", an die drei Fürsten abgeschickt habe[1]). „Allein," fügt er hinzu, „durch eben dieses können auch Euer Liebden meine jetzige Miserie erkennen, daß ich gezwungen bin, einen solchen zu schicken, indem ich niemand mehr von meinen ministris habe, den ich dazu brauchen kann." Als erste hatten die auswärtigen Vertreter das gefährdete Schiff verlassen. Der kölnische Resident im Haag, Norff, erklärte schon gegen Ende Dezember dem Ratspensionär Heinsius, er wolle dem Kurfürsten nicht länger dienen[2]). Auch das Benehmen des Gesandten am Regensburger Reichstag, Baron von Ungelter, wurde so verdächtig, daß Josef Clemens seinem Bruder Vollmacht sandte, durch Zündt das kurkölnische Votum führen zu lassen[3]). Im Februar, gleich nach der Veröffentlichung der Avokatorien kündigten die ersten Würdenträger des Hofstaats, der Obersthofmeister Graf Königseck und der Oberstkämmerer Graf Metternich, ihre Dienste auf[4]). Fast sämtliche Mitglieder der Regierung, der Geheimrat Solemacher, die Hofräte Franken-Sierstorf, Maes, Achati u. a. siedelten nach Köln über und traten teilweise in den Dienst des Domkapitels[5]).

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. März 1702. M. A. 46/19.

[2]) Heinsius an Wilhelm III., 23. Dezember 1701. Archives, III., 595. Vgl. auch Lamberty, II., 28/29.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 30. Oktober und 28. November 1701 (K.). M. A. 46/18. — Ungelter begab sich im April 1702 von Regensburg fort, nachdem er dem Kaiser hatte versichern lassen, daß er dem Kurfürsten nicht mehr dienen wolle. Josef Clemens an Max Emanuel, 13. und 27. April 1702 (K.). M. A. 46/19. Später ernannte der Kurfürst den Baron Zeller von Leibersdorf zu seinem Vertreter. Er wurde jedoch in Regensburg nicht anerkannt. Vollmacht für Zeller, 25. Mai 1702. Max Emanuel an Josef Clemens, 30. Mai und 14. Juni 1702. M. A. 46/19.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 12. Februar 1702. M. A. 46/17.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. März 1702. M. A. 46/17. — Der Kurfürst sperrte daraufhin den Hofräten vom 1. März ab die Be-

Um wenigstens die aus Bayern stammenden Offiziere, Beamte und Bedienstete festzuhalten, erbat sich der Kurfürst von seinem Bruder ein „Inhibitorium" für sie, d. h. die Androhung der Beschlagnahme ihrer in Bayern liegender Güter für den Fall der Fahnenflucht[1]). „Sonst werde ich," begründete er seine Bitte, „bald selbst mir Schuh und Strümpf aufziehen müssen." Außer Karg und den bayerischen Kavalieren, deren man übrigens trotz der abschreckenden Verordnungen Max Emanuels nicht ganz sicher zu sein glaubte[2]), bildeten nunmehr fast ausschließlich Männer aus welschem Blute, die St. Maurice, Simeoni, Veritá, die nächste Umgebung des Fürsten. Mit den Königseck und Metternich hatten die letzten Mahner und Warner den Bonner Hof verlassen.

Die düsteren Wolken verdichteten sich immer mehr, der Ausbruch des Gewitters stand unmittelbar bevor. In Holland und England war die Kriegsstimmung nunmehr allgemein. Mit Eifer betrieb man die Rüstungen, schloß man Konventionen mit den deutschen Fürsten, die auch diesmal bereit waren, ihre gut geschulten Truppen gegen Subsidien den Seemächten zu überlassen. Von allen Seiten strömten die Streitkräfte zu den Grenzen und zum Rhein. Der Mobilmachung parallel gingen die entscheidenden Konferenzen zur Festlegung des Kriegsplanes[3]). Mitte Februar erschien Lord Albemarle als Vertreter König Wilhelms auf dem Kontinent[4]). Bald wußte man von wichtigen Besprechungen, die im Haag am 1. und 2. März zwischen ihm, Heinsius, dem kaiserlichen Gesandten Grafen Goëss und den holländischen Generalen stattgefunden hatten.

---

soldung, „weil sie alles fürstväterlichen gnädigsten Erinnerns ungeachtet von dero Residenzstadt unter allerhand nichtigen praetexten sich hinwegbegeben und die ihnen anvertraute administration der Justiz und Beobachtung allgemeiner Landswohlfahrt unverantwortlich verlassen." 5 Hofräte beschwerten sich durch Schreiben vom 28. Mai 1702 hierüber bei Karg; sie hätten nur aus Angst für sich und ihre Güter so gehandelt und verhielten sich jetzt neutral. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 12. Februar 1702. M. A. 46/17.

[2]) So beauftragte der Kurfürst z. B. den Baron Simeoni in Lüttich, dem Oberststallmeister Grafen Fugger, falls er nach dort käme, kräftig zuzusprechen und ihm die Angst vor den Avokatorien zu vertreiben. Josef Clemens an Simeoni, 14. Februar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

[3]) Lamberty, II., 56.

[4]) Wilhelm III. an Heinsius, 16. und 21. Februar 1702. Archives, III., 661 und 666.

Gerüchtweise verlautete, man habe den Angriff auf mehrere Plätze zu gleicher Zeit beschlossen, einer dieser Plätze sollte Bonn sein[1]). Was wirklich geplant war, das enthüllen uns die letzten Briefe des treuen Heinsius an seinen König[2]). Mit der Belagerung von Kaiserswerth wollte man den Feldzug eröffnen, während die französisch-spanischen Hauptstreitkräfte durch eine Diversion in Flandern gefesselt wurden. Um nicht als Angreifer zu erscheinen — beide Teile suchten dies zu vermeiden —, hatten die Operationen am Niederrhein nur als Exekution der kaiserlichen Mandate gegen Kurköln zu gelten, die holländischen Truppen waren als kaiserliche Auxiliarvölker gedacht, und der mit dem Oberbefehl betraute Fürst von Nassau erhielt den Rang eines kaiserlichen Feldmarschalls. In vier Lagern wurden die einzelnen Korps versammelt, bei Rosendal (zwischen Breda und Berg op Zom), Maastricht, Nymwegen und Mülheim[3]). Die beiden Gruppen von Nymwegen und Mülheim sollten sich dann vor Kaiserswerth treffen, sobald der dem Kölner gesetzte Termin abgelaufen war und man alle nötigen Vorbereitungen getroffen hatte.

Da trat ein Ereignis ein, das für den Augenblick die gesamte Weltlage zu verändern schien: König Wilhelms Tod. Der größte Gegner des Sonnenkönigs sollte das Werk, das er so meisterhaft eingeleitet hatte, nicht mehr vollendet sehen. Schon lange war die Gesundheit des Oraniers schwer erschüttert. Ein Sturz vom Pferde, eine an und für sich geringfügige Verletzung veranlaßte den Ausbruch eines heftigen Fiebers, das den kranken Körper zerstörte. Noch hörte er die frohe Botschaft des vom Haag zurückkehrenden Albemarle, den Kriegsbeschluß der Seemächte. Er bedeutete den Schlußstein seiner unausgesetzten Bemühungen. Einen Tag später, am 19. März 1702, schloß der König für immer die Augen[4]). — Die Todeskunde weckte in den Kreisen seiner Gegner manche Hoffnung. In die Residenz des Kölner Kurfürsten brachte am 26. März Graf Veritá, der von Paris und Brüssel zurückkehrte, die erste Nachricht von der hoffnungs-

---

[1]) Malknecht an Max Emanuel, 6. März 1702. M. A. 533/20a.

[2]) Heinsius an Wilhelm III., 7. und 10. März 1702. Archives, III., 675, 678, 680.

[3]) Malknecht an Max Emanuel, 20. März 1702. M. A. 533/20a.

[4]) Noorden, I., 179/80; Klopp, IX., 479—485.

losen Lage des König-Statthalters[1]). Wenige Stunden später traf die Meldung von seinem Tode ein. Noch am selben Tage ging ein Kurier mit einem eiligst niedergeschriebenen Billet Josef Clemens' nach München ab. Er wünsche, fügte der Kurfürst der Mitteilung des wichtigen Ereignisses hinzu, „daß Gott der Allmächtige den lieben Frieden hierdurch geben wolle"[2]). Doch alle die, die auf ein Auseinanderfallen der Allianz, einen Sieg der Friedenspartei in den Ländern der Seemächte, spekulierten, hatten sich verrechnet. Heinsius und Lord Marlborough führten unbeirrt das Werk des Oraniers fort. In diesen beiden Männern lebte Wilhelm weiter. Sein Geist war es, hat man mit Recht gesagt, der auf den Schlachtfeldern des spanischen Erbfolgekrieges den verbündeten Armeen voranschritt[3]).

Die Zeit der Vorbereitung ging zu Ende. Josef Clemens hatte bereits Mitte März zuverlässige Nachrichten, daß der erste Stoß Kaiserswerth treffen würde[4]), und vielfache Plänkeleien vor dieser Festung schienen dies zu bestätigen[5]). Der 5. April, der vom Kaiser in seinen Mandaten festgesetzte Termin, nahte heran. „Die Hostilitäten sollen eben jetzo anfangen," schrieb der Kurfürst an diesem Tage seinem Bruder, „wie denn man stündlich auf die Zeitung der Belagerung von Kaiserswerth wartet"[6]). Er selbst allerdings wollte diesmal nicht so recht an den Angriff der Holländer glauben[7]). Zwar seien nach den neuesten Meldungen wirklich zwei Armeen in Bereitschaft, eine

---

1) Eigenhändiges P. S. des Kurfürsten zu einem Kanzleischreiben an Max Emanuel vom 26. März 1702: „Um 3 Uhr Nachmittags. Ich berichte Euer Liebden auch, daß eben diesen Augenblick der Graf Veritá hier anlangt von Paris zurück, mich versichernd des königlichen Beistandes und anbei mitbringend, daß der König Wilhelm in extremis liege, auch dessen Aufkommen keine Hoffnung mehr sei, so in Eile Euer Liebden auch hierbei als eine indubitable Zeitung (welche den lieben Frieden hoffentlich mitbringen kann) berichten wolle." M. A. 46/19.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 26. März 1702, 6 Uhr abends. M. A. 46/17.

3) Noorden, Hist. Vortr., 26.

4) Josef Clemens an Blainville, 18. März 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

5) Blainville an Josef Clemens, 5. und 10. März 1702. D. A.: K. Kriegsakten, 74.

6) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. April 1702. M. A. 46/17.

7) „indem ich eben diese Leute ansehe vor eben diejenige, die dieselben im vorigen Krieg gewesen sind."

von 15000 Mann im Lager bei Mülheim, die andere in der Stärke von 25000 Mann solle angeblich bei Xanten, drei Stunden von Rheinberg entfernt, stehen. Auch sei gewiß, daß der Kurfürst von der Pfalz und der Bischof von Raab „coelum et terram inmovieren", um die Offensive zu beschleunigen, aber andererseits höre man, „daß alles still stehen solle, weil die Holländer sich nicht eher deklarieren wollen, als bis die Engländer den ersten passum tun, nämlich den Krieg Frankreich zu deklarieren." Doch er hatte die Herren vom Haag und Amsterdam, über die er schon im November gespottet hatte, sie hätten zwar viel Bataillen in Werken verloren, dagegen um so mehr in Worten gewonnen[1]), falsch eingeschätzt. Nur wenige Stunden nach Ablauf der Frist begann der Krieg. Die Entscheidung lag bei den Waffen.

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. November 1701. M. A. 46/17.

Fünftes Kapitel.

Der Beginn der Feindseligkeiten. Belagerung und Fall von Kaiserswerth.

„Endlich ist das Wetter losgebrochen und die schon lang erwartete Ruptur erfolgt“[1]). Der Kurfürst — es war am 7. April 1702 — befand sich mit der Prozession auf dem Kreuzberg, als ihn die Meldungen von feindlichen Überfällen sogar auf der linken Rheinseite, nicht weit von Bonn, erreichten. Eiligst kehrte er in die Stadt zurück. Am Morgen war eine kölnische Dragonerfeldwache auf dem rechten Ufer zwischen Rhein und Sieg durch angeblich drei holländische Eskadrons angegriffen und bis unter das Beueler Fort verjagt worden[2]). Dem Kornett, einem Grafen Berlo, wurde das Pferd erschossen. Gleichzeitig hatte sich feindliche Kavallerie auf der Bonner Seite — sie war wohl bei Mülheim über den Rhein gegangen — gezeigt. Bei Bornheim, halbwegs zwischen Brühl und Bonn wurde ein Detachement burgundischer Kreistruppen, etwa 40 Mann stark, das Montrevel aus dem französischen Lager zur Ablösung eines Postens entsandt hatte, von überlegenen Streitkräften attackiert, der führende Offizier und einige Leute getötet, die Mehrzahl aber gefangen genommen und nach Mülheim geführt.

Das waren keine Grenzzwischenfälle mehr, das war der Krieg. Der kommandierende General der kölnischen Truppen, Graf St. Maurice, sandte sofort einen Trompeter zu dem Gouverneur von Siegburg, um über den unvermuteten Angriff Aufklärung zu erlangen. Doch dieser erklärte, keine Antwort erteilen zu können, man möge sich an den Fürsten von Nassau-Saarbrücken wenden, auf dessen Befehl er gehandelt habe. Einen ähnlich ausweichenden Bescheid erhielt der Kommandant von Kaiserswerth, Marquis de Blainville, als er sich in Düsseldorf über die Aufhebung dreier französischer Dragoner, die auf pfälzischem

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 7. April 1702. M. A. 46/17. Beilage Nr. 5.

[2]) Malknecht an Max Emanuel, 10. April 1702. M. A. 533/20a.

Boden ein entlaufenes Pferd hatten einfangen wollen, beschwerte[1]). Der Pfälzer erwiderte, seine Truppen ständen nicht in der fraglichen Gegend, er führe auch mit keinem Menschen Krieg; wenn Blainville etwas wünsche, solle er sich an den kaiserlichen General im Mülheimer Lager wenden. Nun wußte man genug. Ein kaiserlicher General in Mülheim, der zudem eigentlich holländischer Feldmarschall war, das konnte nur die Exekution der Mandate mit Hilfe der Generalstaaten bedeuten.

Kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten hatte Josef Clemens die falsche Nachricht erhalten, der Plan der Gegner richte sich in erster Linie doch gegen Bonn, man wolle ihn selbst gefangen nehmen[2]). Als nun die erwähnten Überfälle in der Umgegend, ja in der engeren Nähe seiner Residenz — Bornheim lag seiner Schätzung nach nur 1½ Stunden entfernt — stattfanden, während vor Kaiserswerth noch alles ruhig blieb, hielt er den Angriff auf Bonn für unmittelbar bevorstehend. Der erste Eindruck bedrohlicher Meldungen auf ihn war immer niederschmetternd, ein übertriebener Pessimismus machte sich dann bei ihm geltend. „Ich kann nicht mehr von hier heraus, da ich schon umringt bin," schrieb er gleich nach Einlaufen des Berichts vom Bornheimer Gefecht an Max Emanuel. Nach Brüssel fertigte er einen Eilboten ab, dem Tags darauf ein zweiter folgte: Schleunigst möge der Marschall ihm Unterstützung bringen, da man den Beginn der Belagerung stündlich erwarten müsse[3]). Obgleich die nächsten Tage ruhig verliefen, begann doch eine fieberhafte Tätigkeit, um die Stadt zu verproviantieren und sie vor einem Handstreich zu sichern. Die umliegenden Ämter wurden angewiesen, innerhalb von vier Tagen u. a. 250 Ochsen, 600 Kühe, 3000 Schafe, 2000 Hühner, ferner Tausende von Maltern Korn, Weizen, Hafer, Heu, Stroh und Erbsen „zur Subsistenz hiesiger Bönnischer Besatzung" zu liefern, allen Gemeinden wurde befohlen, das Auftauchen fremden Kriegsvolks sofort dem Grafen St. Maurice zu melden[4]). Den Bürgern der

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 13. April 1702 (K.) M. A.46/17.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. April 1702. M. A. 46/17.

3) Josef Clemens an Max Emanuel, 8. April 1702 (K.): „. . . ich nichts weiter dabeisetze, als daß wir hier eine Belagerung erwarten, weshalb ich zum 2. Mal an Maréchal de Boufflers sehr nachdrücklich geschrieben und schleunige Hilfe begehrt habe." M.A. 46/17.

4) Erlasse vom 11., 12. und 13. April. D. A.: K., Kriegsakten, 109.

Stadt Bonn, deren sich natürlich eine gewisse Unruhe bemächtigte, erlaubte ein vom 12. April datierter kurfürstlicher Erlaß, „wegen anscheinender Feindsgefahr alles, was ihnen lieb ist, nach Möglichkeit zu verwahren, auch sogar anderswohin zu retten“[1]. Doch wurde die Ausfuhr von Lebensmitteln sowie anderer Waren, die man im Falle einer Belagerung nicht entbehren konnte, bei Strafe der Konfiskation verboten. Wer für seine eigene Person in der Stadt bleiben wolle, solle sich mit Proviant für drei Monate versehen. Ob ein eigenhändig von dem Kurfürsten dem Entwurf des Erlasses beigefügter Zusatz, er werde in höchsteigener Person seine getreuen Untertanen bis auf den letzten Blutstropfen schützen[2], auf die Einwohner sonderlichen Eindruck gemacht hat, wird man billig bezweifeln. Wie ernst diese großspurige Versicherung von seiner Seite gemeint war, kann man daran erkennen, daß Josef Clemens acht Tage später seinem Bruder erklärte, einsperren lassen werde er sich nie[3]. Einstweilen sollte ihm die Probe aber noch erspart bleiben.

Nach Brüssel waren die ersten Berichte über die feindlichen Angriffe im Erzstift durch einen Boten des Marquis de Montrevel gebracht worden, der am 8. April abends eintraf[4]. Boufflers, der sofort Meldung nach Versailles erstattete, wurde von dort angewiesen, auch seinerseits die Feindseligkeiten zu eröffnen[5], und gab diesen Befehl an Montrevel weiter. Er selbst begab sich nach Diest an der Demer, wo sich die Hauptstreitkräfte der Franzosen und Spanier sammelten, während links davon nach dem Meere hin der Marquis de Bedmar, rechts vor Lüttich Prinz Tserclaes mit je einem gesonderten Korps Stellung nahmen[6]. Die Absicht des Marschalls bestand darin, seine Armee nach Ruremonde an der Maas zu führen, um von hier aus je nachdem gegen Jülich, Kurköln oder Geldern vorzurücken. Dem Kur-

---

1) Entwurf eines Erlasses an die Stadt Bonn, 12. April 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

2) „Nebenbey versichern J. C. D. alle dero getreuen Underthanen und Inwohner dieser Statt, das dieselbe sye bis auf den letzten bluettstropfen in selbst eigner hoher Person schüzen werde und in der thatt erweisen wollen, das sye Ein wahrer getreuer Lantsvatter sein und allso leben und sterben wolle.“

3) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. April 1702. M. A. 46/17.

4) Malknecht an Max Emanuel, 10. April 1702. M. A. 533/20a.

5) Ludwig XIV. an Boufflers, 10. April 1702. Vault-Pelet, II., 8.

6) Vault-Pelet, II., 9.

fürsten wurden auf seine dringenden Hilferufe einige Verstärkungen gesandt, doch glaubte man nicht so recht an einen Angriff der Gegner auf Bonn, da sie hier auf starke Kräfte — die gesamte kurkölnische Armee und die 6 Bataillone und 11 Eskadrons, die im Brühler Lager standen[1]), — stoßen mußten. Eher rechnete man mit einer Unternehmung gegen Kaiserswerth oder Rheinberg. Und diese Annahme sah man bald durch Märsche der alliierten Truppen bestätigt[2]). Am 12. April bezogen mehrere Regimenter, die von Wesel aus über die Lippe gerückt waren, ein Lager bei Duisburg, während im Süden Bewegungen vom Mülheimer Lager aus gegen Düsseldorf festgestellt wurden. Kurz nach Ostern traf dann die Meldung Blainvilles von der am ersten Feiertag erfolgten Einschließung von Kaiserswerth ein. Der Marschall war schon vorher nach Peer gezogen und beschloß nunmehr, sobald sämtliche Truppen versammelt waren, die Maas zu überschreiten, um womöglich Kaiserswerth zu entsetzen. Am 21. April erreichte er die Gegend von Stephanswert und Ruremonde und setzte von dort seinen Vormarsch nach Wachtendonk fort[3]).

Der Abmarsch der Holländer von Mülheim nach Norden, dann die Nachricht von dem Angriff auf Kaiserswerth, besonders aber die Ankunft Boufflers „mit dem gebenedeitesten Succurs" an der Grenze des kurkölnischen Gebietes ließen Josef Clemens' Sorge für Bonn schwinden. Mit einem Gefühle der Erleichterung konnte er am 24. April dem bayerischen Kurfürsten berichten, „daß seither des 7. Aprils und heute dato alle affairen ein anderes Aussehen bekommen haben, da nun diese Gefahr belagert zu werden gänzlich verschwunden"[4]). Dagegen fürchtete er nunmehr für Kaiserswerth, da die Meldungen von dort recht bedrohlich lauteten. „Ich gebe diesen Platz vor verloren und mit-

---

[1]) „Disposition des Troupes le 6 avril 1702." Vault-Pelet, II., 477. Vgl. Feldzüge Eugens, IV., 523. — Von den kölnischen Truppen lagen in Bonn die Infanterieregimenter Garde, Bernsau und Maurice zu je 2 Bataillons, das Garde-Dragonerregiment und die Reiterregimenter d'Aublestin und Chassonville. Das Garde-Reiterregiment befand sich im Lager vor der Stadt.

[2]) Vault-Pelet, II., 10—12.

[3]) Vault-Pelet, II., 21—23; Feldzüge Eugens, IV., 538.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, mit dem falschen Datum 20. April 1702. Aus Zeitangaben im Inhalt ergibt sich als Datum der 24. April. M. A. 46/17.

hin auch 34000 Reichstaler Einkommen," klagt er in demselben Brief an Max Emanuel. Nur das schleunige Herannahen Boufflers' — so meinte er zu dem Verteidiger Blainville — könne vielleicht doch noch die Sachlage ändern[1]).

Am 16. April hatten sich gemäß dem im März vereinbarten Plan die von Norden kommenden preußischen Truppen unter der Führung des Generals von Heiden und die von Mülheim heraufziehenden Holländer unter General Dopff — bei ihnen befanden sich auch drei Regimenter gemietete Hannoveraner — vor der Festung Kaiserswerth vereinigt[2]). Im weiten Halbkreis von Wittlar über Kallenberg, Kalkum nach Leuchtenberg lagerten sich die Alliierten um die Stadt herum; im Norden begannen die Preußen den Angriff, im Süden und Südosten marschierten die Truppen der Generalstaaten auf. Die gesamte Streitmacht wurde von französischer Seite auf 22000 Mann geschätzt[3]). Der Fürst Walrad von Nassau-Saarbrücken, der im Namen des Kaisers den Oberbefehl über das Belagerungskorps führte, nahm sein Hauptquartier in dem Schlosse Heltorf.

Die ehemalige Insel Kaiserswerth — einst hatte hier Anno von Köln seinen berühmten Staatsstreich ausgeführt — war allmählich mit dem Land in Verbindung getreten. Seit 1425 befand sie sich in kurkölnischem Besitz, und schon 1689 hatten brandenburgische Truppen die von den Franzosen verteidigte Festung erobert. Inmitten von bergischem Gebiet auf dem rechten Rheinufer gelegen bedrohte sie die umliegenden Lande des Kurfürsten von der Pfalz, während sie zugleich den Zugang von dem Erzstift Köln nach dem damit in Personalunion verbundenen Herzogtum Westfalen sicherte. Den Franzosen mußte Besitz und Behauptung dieser möglichen Ausfallspforte in das nördliche Deutschland von besonderem Wert sein, gleichmäßig aber lag es im Interesse der Preußen, Pfälzer und Holländer, dies Hemmnis für den Verkehr zwischen Nord und Süd, für die Verbindung zwischen den Festungen Wesel und Düsseldorf, aus dem Wege zu räumen. Es war der erste Angriffspunkt am Rhein, der sich den Verbündeten mit Notwendigkeit bot, es war

---

[1]) Josef Clemens an Blainville, 22. April 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Schaumburg, Zeitschrift, 355; Feldzüge Eugens, IV., 524; Sichart, II., 217.

[3]) Vault-Pelet, II., 22.

jedoch auch der am schwersten zu überwältigende. Die Gunst der Lage inmitten eines von vielen Wasseradern durchzogenen, infolge der bei Hochwasser eintretenden Überschwemmungen sumpfigen Geländes war durch starke Befestigungen künstlich noch erhöht worden. Fieberhaft hatten die Franzosen in den letzten Monaten seit der Besetzung unter der Leitung von Schülern Vaubans an den alten Werken gearbeitet. Ein bastioniertes Viereck, dessen eine lange Seite — nach Westen — durch den Rhein gedeckt war[1]), während sich nach Norden, Osten und Süden feste Wälle erhoben, bildete den Kern. Am meisten ausgebaut war die lange Front gegen Osten, von ihren Enden liefen die kürzeren Seiten des Vierecks ungefähr senkrecht auf den Strom zu. Die Verteidigung verfügte hier über die Hauptbastion, die durch einen breiten Wassergraben von dem weiter vorgeschobenen gedeckten Weg (Contrescarpe), dem ersten vom Feinde zu nehmenden Bollwerk, getrennt war. Zwischen Wall und gedecktem Weg lagen mehrere kleine Ravelins, die den Gegner, falls er die äußere Grabenwand erstürmt hatte, beim Ausfüllen des Grabens und den Vorbereitungen zum letzten Angriff stören sollten. Auf der nord-nordöstlichen Front von Kaiserswerth, also da, wo die Preußen angriffen, befanden sich außerhalb der eigentlichen Festung zwei Forts: die sogenannte Redoute von Kalkum, es war das der befestigte Friedhof auf einer nordöstlich der Stadt gelegenen kleinen Anhöhe, die den Namen Kreuzberg trug, dann am südlichen Ende einer lang am Ufer hingestreckten Rheininsel stromabwärts von Kaiserswerth eine Verschanzung, die den Zweck hatte, einen Sturm auf die schmale Nordfront zu flankieren. Ein kleineres Fort war auch am jenseitigen Ufer angelegt: es sollte wohl eigentlich als Brückenkopf dienen, doch war die geplante Brücke ja infolge der Wegnahme der Schiffe durch den Kurfürsten von der Pfalz nicht zustandegekommen. Die Verbindung mußte durch Kähne aufrecht erhalten werden, die während der Belagerung natürlich nur Nachts fahren konnten. Immerhin war es auf diesem Wege möglich, Verstärkungen und Proviant in die Festung zu werfen, da die Verbündeten, wohl in der Befürchtung, plötzlich im Rücken angegriffen zu werden, es nicht wagten, die Festung auch auf der linken Rheinseite einzuschließen[2]). — Bei Beginn der Belagerung

[1]) Es befand sich hier anscheinend nur eine niedrige Mauer.

[2]) Man vergleiche an Literatur zur Belagerung von Kaiserswerth:

bestand die Besatzung aus fünf französischen Bataillonen, nur bei der Festungsartillerie befanden sich noch einige kurkölnische Soldaten. Die Verteidigung lag in den Händen von Jules-Armand Colbert, Marquis de Blainville, eines jüngeren Sohnes des großen Ministers Colbert[1]).

Der Plan der Alliierten ging dahin, die beiden kurzen Fronten im Norden und Süden der Festung zu erstürmen und dadurch den schwierigen Angriff auf die Stirnseite des Platzes im Osten zu vermeiden. In der Nacht vom 18. zum 19. April wurden die Laufgräben durch die Holländer und Preußen eröffnet. Blainville bemerkte die Anstalten zu spät, so daß das von ihm angeordnete Feuer auf die Arbeiter nur noch geringe Verluste verursachte[2]). Am 20. waren die Vorbereitungen der Belagerer soweit fortgeschritten, daß die Beschießung aus schweren Geschützen beginnen konnte. Die Wirkung scheint verheerend gewesen zu sein, denn schon am 27. April berichtete Josef Clemens nach München, Kaiserswerth sei innerlich nur noch ein Steinhaufen[3]). Es gelang zwar am 21. April bei einem Ausfall des Regiments Orléans unter Führung des Brigadiers de Croissy und des Obersten Marquis de Brancas, einen Teil der holländischen Gräben zu zerstören und besonders den Hannoveranern schwere Verluste zuzufügen[4]). Aber trotzdem auch einer Abteilung von 500 Mann, die Boufflers noch von Ruremonde aus mit Munition und Kriegsgerät abgesandt hatte, der Eintritt in den belagerten Platz nicht verwehrt werden konnte, hatte es zunächst ganz das Aussehen, als ob den Verbündeten ein rascher Erfolg beschieden sein werde.

Theatrum Europaeum, XVI., 646—647; Feldzüge Eugens, IV., 524—527; Ritter, 22—31; Schaumburg, Zeitschrift, 355—362; Sichart, II., 218—220; Selbstbiographie Leopold von Anhalt-Dessaus, 17—20; Witzleben, 22/23.

[1]) Über Blainville urteilt ein Jahr später Kurfürst Josef Clemens, er sei leicht erregt und jähzornig, sonst aber ein braver Mann, „und vor einen Franzosen gar zu redlich, daß aber solcher le dernier esprit du monde ist, das könnt ich doch nicht sagen." (Josef Clemens an Max Emanuel, 10. April 1703. M. A. 46/17). Im Jahre 1703 kam er als Infanterieführer zum französischen Heer nach Bayern und fiel 1704 bei Höchstädt.

[2]) Vault-Pelet, II., 11.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 27. April 1702 (K.). M. A. 46/19.

[4]) Mémoires de Sourches, VII., 256. — Über die Verluste der Hannoveraner: Sichart, II., 218. Josef Clemens meldete seinem Bruder, es seien „300 Anspachische" niedergemacht worden.

Die Laufgräben näherten sich vor allem auf der preußischen Seite immer mehr den Befestigungen, so daß man in Bonn schon für den 27. oder 28. April den Sturm auf die Contrescarpe erwartete. Die Insel mit der Flankierungsredoute war seit dem 24. im Besitz der Preußen[1]). Die 200 Mann starke Besatzung hatte sich geweigert, den aussichtslosen Kampf fortzusetzen, und sich zum größten Teil ergeben. Vergebens versuchten die Offiziere ihre Leute anzufeuern, sie hatten sich schließlich in einen Kahn geworfen, der jedoch, bevor er Kaiserswerth erreichte, umschlug; die Insassen ertranken[2]). Zwar kamen die Holländer auf der Südseite langsamer vorwärts, aber die Lage für die Belagerten wurde gleichwohl immer kritischer.

Auch die Hoffnung auf raschen Entsatz durch Boufflers, der am 24. April bei Wachtendonk angekommen war, erfüllte sich nicht. Er glaubte, den Marsch nach Kaiserswerth nicht antreten zu dürfen, ohne sich gegen Norden gedeckt zu haben. Während die Belagerung eröffnet wurde, war nämlich Graf Tilly mit etwa 16000 Mann holländischer Truppen, die sich in der Mooker Heide südlich von Nymwegen gesammelt hatten, über Goch am linken Rheinufer entlang gegen Xanten marschiert und hatte hier ein Lager bezogen[3]). Gegen dieses Korps, das sich in seiner jetzigen Stellung jederzeit mit der Belagerungsarmee vereinigen konnte, einen Schlag zu führen, hielt der Marschall für wichtiger, als der Festung Hilfe zu bringen. Auf die Nachricht von dem Abmarsch einer starken feindlichen Abteilung vom Rosendaler Lager in Richtung Nymwegen, also wohl in der Absicht der Vereinigung mit Tilly, beschleunigte er seinen Aufbruch von Wachtendonk. Doch der Holländer wartete den Angriff nicht ab. Er zog sich gegen Cleve zurück dem über Nymwegen herankommenden Grafen Athlone entgegen[4]). Am 28. April besetzten die französischen Spitzen das verlassene Xantener Lager. Boufflers nahm nunmehr zwischen Xanten und Sonsbeck eine vorteilhafte Stellung

---

[1]) Daß Prinz Leopold von Anhalt den Sturm geleitet hat (Theatrum Europaeum), scheint mir fraglich, da die Selbstbiographie nichts davon meldet.

[2]) Malknecht an Max Emanuel, 28. April 1702. M. A. 264/8. Mémoires de Sourches, VII., 257.

[3]) Vault-Pelet, II., 21/22.

[4]) Malknecht an Max Emanuel, 1. Mai 1702. M. A. 264/8.

ein und fühlte gleichzeitig gegen Wesel vor, wo der preußische König eiligst die Schiffsbrücke abbrechen ließ[1]). Dann erst dachte er auch an die Unterstützung von Kaiserswerth. Graf Tallard, eben erst bei der Armee eingetroffen und ursprünglich dazu bestimmt, den Marquis de Montrevel, der sich mit dem Kurfürsten überworfen hatte, in Bonn abzulösen[2]), erhielt den Befehl, mit 8 Bataillonen und 12 Eskadrons nach Süden, Richtung Düsseldorf, abzurücken.

Man hätte nach den ersten Erfolgen der Belagerer meinen sollen, daß Kaiserswerth sich zur Zeit der Detachierung Tallards bereits in den Händen der Belagerer befand. Seit den letzten Tagen des April war jedoch ein sichtbarer Umschwung eingetreten. Von einem schnellen Abschluß des Unternehmens, einer baldigen Eroberung der Festung konnte zu Beginn des neuen Monats nicht mehr die Rede sein. „Herr Marquis de Blainville," heißt es schon in einem kölnischen Communiqué vom 4. Mai, „haltet sich in Kaiserswerth so stattlich, daß der Feind bishero noch schlechten Vorteil erhalten hat"[3]). Trotzdem sowohl Preußen wie Holländer in die äußeren Bastionen Bresche geschossen hatten, unterblieb der Sturm. Das nasse Element kam den Belagerten zu Hilfe. Infolge anhaltenden Regenwetters trat der Rhein über seine Ufer. Die Laufgräben konnten nicht mehr vorwärts getrieben werden, ja man rechnete sogar damit, daß ein Teil der holländischen Approchen aufgegeben werden mußte[4]). Die Insel wurde von den Preußen tatsächlich wieder geräumt, wodurch der Verkehr zwischen der Festung und dem jenseitigen Ufer bedeutend erleichtert wurde. Blainville konnte so die nicht unbeträchtlichen Ausfälle an Toten und Verwundeten[5]) wieder ergänzen; Anfang Mai kamen allein 700 Mann unter der Führung des Obersten Marillac in den Platz. Während

---

[1]) Vault-Pelet, II., 24/25.

[2]) Malknecht an Max Emanuel, 24. April 1702. M. A. 533/20a.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

[4]) Bericht: „Du camp de Kempen de costé de Venlo le 4. may 1702." M. A. 264/8.

[5]) In dem Bericht aus Kempen vom 4. Mai heißt es: „Il passe icy aujourdhuy 80 blessés, qui vinrent de cette place [Kaiserswerth] et qui vont à Venlo; ils nous ont dit, que Mr. de St. Sulpice, Colonel, qui a acheté le Régiment de la Châtre, a eu avanthier la jambe cussée, et que du Julliet cy devant Major, qui commande la 2. bataillon dudit régiment, a esté tué le même jour."

die Verteidiger infolge ständiger Zufuhr über genügend Munition verfügten, stellte sich bei den Verbündeten ein peinlicher Munitionsmangel ein, der sie zeitweise zwang, ihr Feuer einzustellen[1]). Man hatte offenbar mit einer so langen Dauer der Belagerung nicht gerechnet[2]).

Das Wetter wurde nach den ersten Tagen des Mai wieder besser, doch die Franzosen hatten die Zeit benutzt, um die Breschen auszufüllen und die Beschädigungen auszubessern. Zwar nahmen die Preußen am 4. Mai die Redoute von Kalkum, den befestigten Friedhof, angeblich sogar mit Aufgebot von Kavallerie, aber nach den französischen Meldungen war dies keine große Heldentat, da Blainville das Werk gesprengt und nur eine Wache zurückgelassen hatte, die beim Herannahen der Gegner nach der Festung abzog[3]). Die eigentlichen Belagerungsarbeiten schritten nur langsam fort. Die Preußen waren noch 20—25 Klafter von der Contrescarpe entfernt, während zwischen den Spitzen der holländischen Laufgräben und den Außenwällen sogar 60 Klafter lagen[4]). Und jetzt, da der Angriff hätte erneuert werden können, erschien am gegenüberliegenden Ufer das Korps des Grafen Tallard.

Gleichzeitig mit der Absendung Tallards war vom französischen Hauptquartier dem Marquis de Montrevel die Weisung zugegangen, mit den im Brühler Lager liegenden Streitkräften Tallard entgegenzurücken und den größeren Teil seiner Truppen dem Kommando des Grafen zu unterstellen[5]). Montrevel selbst hatte sich zur Hauptarmee zu begeben und wurde so seines

---

[1]) Blainville an Josef Clemens, 11. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, der als Generalwachtmeister beim preußischen Corps stand, macht in seiner Selbstbiographie für den Mißerfolg übrigens auch Uneinigkeit unter den Verbündeten verantwortlich. Der Fürst von Nassau und General von Heiden hätten den Sturm schließlich bis zum Ende der Überschwemmung vertagt, da die Holländer keine Leute zum Sturm auf der nördlichen Front abgeben wollten, während die Brandenburger allein keinen Angriff wagten. „Es ist aber gewiß" meint der Dessauer, „wann eines von beiden geschehen, und der Feind unterwärts des Rheins aus der contrescarpe gejagt worden, daß die ganze Belagerung nicht 18 Tage gedauert hätte."

[3]) Malknecht an Max Emanuel, 12. Mai 1702. M. A. 264/8; Mémoires de Sourches, VII., 265.

[4]) Blainville an Josef Clemens, 11. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

Postens im Erzstift — es geschah auf Wunsch des Kurfürsten[1]) — enthoben. Am 5. Mai vollzog Tallard in Beckerath die Vereinigung mit den Abteilungen aus Bonn[2]); er verfügte nunmehr über die stattliche Streitmacht von 14 Bataillonen und 30 Eskadrons. Von Kempen aus sandte ihm Labadie 40 Geschütze, um ihn in den Stand zu setzen, vom linken Rheinufer aus in den Kampf um Kaiserswerth einzugreifen und — denn auch dahin ging der Auftrag für Tallard — Düsseldorf, besonders aber das Fort Düsselburg, das der Kurfürst von der Pfalz auf dem linken Rheinufer am Ende der nunmehr fertiggestellten Schiffsbrücke errichtet hatte, zu bedrohen. — Sofort nach der Aufnahme der Truppen Montrevels marschierte Graf Tallard dem Kampfplatze zu, am 7. Mai abends konnte er dem Kurfürsten seine Ankunft in Heerdt, stromaufwärts Düsseldorf, melden. Hier bezog er eine äußerst günstige Stellung, von der aus er besonders die Residenz des Pfälzers und das linksrheinische Fort bombardieren konnte[3]). Die Unternehmung gegen Düsseldorf lockte ihn zunächst mehr, als der Entsatz von Kaiserswerth.

Am leichtlebigen Hofe Johann Wilhelms brach eine wahre Panik aus. Schon vor der Ankunft des französischen Korps hatte man in Bonn behauptet, letzten Sonntag sei in Düsseldorf „alles in der höchsten Angst gestanden, bombardiert zu werden“[4]). Und am 11. Mai meldete ein kölnischer Bericht triumphierend von dem Schrecken, den das Erscheinen Tallards in Düsseldorf und auch in Köln hervorgerufen habe. Angeblich sei der Kurfürst nach Bensberg, seine Gemahlin nach Hartenstein unweit Essen geflüchtet, während der Bischof von Raab sich einstweilen nach Köln begeben habe, wo ihm aber auch der Boden zu heiß

---

[1]) Leider sind zwischen dem 24. April und dem 15. Juni keine eigenhändigen Briefe Josef Clemens' an seinen Bruder erhalten, so daß wir über die Vorgänge, die zu dem Zerwürfnis zwischen ihm und Montrevel geführt haben, nicht unterrichtet sind. Schon Anfang April hatte er aber geschrieben, daß Desalleurs mit Montrevel „höchstens brügliert“ sei, „car il se veut attribuer toute chose à lui, sonst ist er ein guter und braver Mann, aber zornig und emportée.“ Man vgl. auch Ricous (franz. Gesandter in Bayern) an Torcy, 22. Mai 1702. Vogüé, II., 185.

[2]) Malknecht an Max Emanuel, 12. Mai 1702. M. A. 264/8. Vault-Pelet, II., 28.

[3]) Josef Clemens an Tallard, 8. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Vault-Pelet, II., 28/29.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

werde. Kinder und Weiber würden aus Düsseldorf fortgeschafft, „und gehen die Fuhren zur Salvierung der besten Sachen so stark, daß man kaum zu einigen Toren hineinkommen kann"[1]). Waren auch diese Meldungen übertrieben, so ist doch gewiß, daß das Kurfürstenpaar sich schon zur Abreise rüstete. „Von Kurpfalz kommen hier Kurirs über Kurirs, um vor Hülf anzuhalten," schrieb am 10. Mai die Kurfürstin Sophie von Hannover an die Raugräfin Louise; auch sie wollte wissen, daß der Hof sich von Düsseldorf retiriert habe, „waren bang, die Franzosen würden es bombardiren"[2]). Es kam jedoch nicht zur Beschießung der Stadt. Verhandlungen waren eingeleitet worden, bei denen Tallard zunächst unerhörte Bedingungen für die Schonung der pfälzischen Residenz stellte: Aufhebung der Belagerung von Kaiserswerth, Zerstörung der Brücke und des Forts und Auslieferung der 44 im Dezember beschlagnahmten Schiffe, Forderungen, die natürlich niemals bewilligt werden konnten. Man hatte zwar schon infolge der drohenden Anstalten der Franzosen selbst begonnen, die Brücke abzutragen, aber den Brückenkopf gab man nicht auf und den Angriff auf Kaiserswerth wollte man nur einstellen, wenn die Festungswerke geschleift würden. Nunmehr bekam jedoch Tallard von dem Herzog von Burgund, der seit Anfang Mai den nominellen Oberbefehl über die französisch-spanische Armee im Norden führte, die Anweisung, die Beschießung zu unterlassen, angeblich weil man Repressalien für Bonn befürchtete. Man sah wohl die Nutzlosigkeit des Beginnens ein und wollte nicht durch eine Neuauflage der Mélac'schen Verwüstungen den Zorn der ganzen Welt auf sich ziehen[3]). Auch Fort Düsselburg ließ Tallard un-

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 11. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

[2]) Bodemann, 221.

[3]) Beilage zu einem Kanzleischreiben Josef Clemens' an seinen Bruder, 18. Mai 1702. M. A. 46/19. Malknecht an Max Emanuel, 15. und 19. Mai 1702. M. A. 264/8. Vault-Pelet, II, 29/30. — Im weiteren Verlauf der Dinge hat dann Josef Clemens noch einmal versucht, die Gegner durch die Drohung einer Beschießung von Düsseldorf einzuschüchtern. Unter der Hand ließ er den Kurfürsten von der Pfalz wissen, er wolle sich für die Sicherheit der Stadt verbürgen, falls man den Angriff auf Kaiserswerth aufgebe. Doch Johann Wilhelm antwortete, der Abbruch der Belagerung stehe nicht in seiner Macht, da sie auf Befehl des Kaisers angeordnet worden sei. Höhnisch schlug der Kölner darauf vor, man möge nur einen Boten zu Fuß nach Wien schicken, um die Zustimmung des

behelligt, da er sich überzeugt hatte, daß die Bezwingung des Werkes eine regelrechte Belagerung erforderte[1]). So blieb ihm nur noch die Aufgabe, den Verteidigern von Kaiserswerth Hilfe zu bringen.

Die Maßnahmen, die er zu diesem Zwecke traf, hatten zunächst vollen Erfolg. Nördlich von der linksrheinischen Schanze, gegenüber der Festung, fuhren unter dem Schutze von zwei Bataillonen und einem Kavallerieregiment französische Batterien auf. Am 9. Mai begannen sie ihr flankierendes Feuer auf die längs dem Rhein sich hinziehenden preußischen Laufgräben[2]). Auch die im Besitz der Verbündeten befindliche Redoute von Kalkum, in der eine feindliche Batterie angenommen wurde, nahm man unter Feuer. Seit der Mitte des Monats beschossen weiter südlich in Stellung gebrachte Geschütze die holländischen Abschnitte[3]). Die Lage der Verbündeten wurde von Tag zu Tag ungemütlicher, einige den Granaten besonders ausgesetzte Gräben mußten bereits geräumt werden. In die Festung aber warf Tallard fast täglich Verstärkungen. Am 9. Mai waren 300 Mann übergesetzt worden, ihnen folgten am nächsten Tage das erste Bataillon des Regiments La Châtre und am 13. zwei Bataillone Languedoc mit großen Vorräten an Munition und Lebensmitteln[4]). Schon rechnete man mit schimpflichem Abzug der Gegner. „Ich glaube," schrieb Blainville an den Kurfürsten, „daß die Stärke dieses Platzes und der Widerstand, den die Gegner hier gefunden haben, sie allmählich entmutigt"[5]). Und Josef Clemens meinte, die Aufhebung der Belagerung, auf die man wohl nicht mehr lange zu warten brauche, wäre doch eine spaßhafte Sache[6]).

Im Lager der Alliierten verlebte man wirklich böse Stunden.

Kaisers einzuholen. Bei seiner Rückkehr werde die Festung noch eben so sicher in kölnischem Besitz sein, wie zur Stunde. (Josef Clemens an Blainville, 23. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.)

[1]) Malknecht an Max Emanuel, 15. Mai 1702. M. A. 264/8.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 14. Mai 1702. (K.). M. A. 46/19.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 18. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

[4]) Josef Clemens an Malknecht, 12. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[5]) Blainville an Josef Clemens, 11. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[6]) Josef Clemens an Malknecht, 12. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

Gegenseitig schob man sich die Schuld zu, und besonders die Holländer schienen einem feigen Beschluß nicht abgeneigt[1]). Vom Haag kamen die Generale van Opdam und Hop nach Wesel, um sich mit dem König von Preußen über den Fortgang der Operationen zu verständigen. Am 13. Mai fand dann im Hauptquartier des Fürsten von Nassau ein Kriegsrat statt, an dem Herr van Opdam und als Vertreter des Kaisers der Bischof von Raab teilnahmen[2]). Dem energischen Auftreten des Herzogs von Sachsen-Zeitz war es zu verdanken, daß man sich zur Weiterführung der Belagerung entschloß. Artillerie und Munition sollten von Wesel herbeigeschafft werden, während man gleichzeitig auf beschleunigten Anmarsch des hessischen Subsidienkontingents drängen wollte. Dem Kriegsrat schlossen sich Besprechungen zwischen den Generalen an. Da die andauernde Beschießung durch die Batterien Tallards jedes Fortkommen in den bisher vorgetriebenen Laufgräben verhinderte, kam man überein, den gesamten Angriffsplan zu ändern. Die Stellungen im Norden und Süden, deren Behauptung mit allzu großen Verlusten verbunden war, sollten geräumt und ein neuer gemeinsamer Angriff auf die Hauptfront im Osten — hier war man vor den Granaten vom jenseitigen Ufer sicher — unternommen werden.

In der Nacht vom 18. zum 19. Mai verließen die Holländer ihre Gräben, ihnen folgten in der nächsten Nacht die Preußen[3]). Blainville hatte die billige Genugtuung, die zurückgelassenen Anlagen zerstören zu können. Doch bald mußte er erkennen, daß die Gegner nicht gewillt waren, von Kaiserswerth abzulassen. Auf der nordöstlichen Front des Platzes, zwischen der Kalkumer Redoute und einem kleinen Gewässer fast genau gegenüber der Mitte der Ostseite der Festung vereinigten sich Holländer und Preußen zu gemeinsamem Vorstoß. Zunächst freilich buchte die französisch-kölnische Partei den Abzug der Belagerer vom Rhein als großen Erfolg. Nach einem Zeitverlust von über 30 Tagen müsse der Feind nunmehr eine ganz neue

---

[1]) Malknecht an Max Emanuel, 15. Mai 1702. M. A. 264/8.

[2]) Schaumburg, Zeitschrift, 357/58.

[3]) Blainville an Josef Clemens, 19. und 20. Mai 1702; Tallard an Josef Clemens, 19. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Josef Clemens an Max Emanuel, 21. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19. Malknecht an Max Emanuel, 26. Mai 1702. M. A. 264/8.

Belagerung anfangen, so jubelte man, und der Verteidiger sah auch dem neuen Ansturm mit Zuversicht entgegen: Die nunmehr bedrohte Front sei die stärkste der ganzen Festung, das Unternehmen dünke ihm so schwierig, daß er an baldiger völliger Erschöpfung der Gegner nicht zweifle[1]).

Durch energische Offensive hoffte der Marquis dies Ziel leicht erreichen zu können. Noch ehe die Belagerer sich in den neuen Stellungen eingerichtet hatten, wollte er sie überfallen und ihnen so den Mut zu weiterem Vordringen nehmen. Die durch Tallard ihm zugesandten Verstärkungen — er verfügte jetzt über 8 Bataillone[2]) — ermöglichten es ihm, in der Nacht vom 21. zum 22. Mai einen Ausfall zu wagen, den man wohl als den bedeutendsten während des ganzen Verlaufes der Belagerung bezeichnen kann[3]). Ein Scheinangriff gegen den preußischen Abschnitt lockte Teile der holländischen und hannoveranischen Truppen aus ihren Gräben heraus, worauf dann gegen diese kurz nach Mitternacht der Hauptsturm erfolgte. An die 500 Franzosen unter der Führung des Obersten St. Sulpice drangen in die ersten Werke ein und eroberten 2 Geschütze, die man allerdings infolge der Ausweitung der Zündlöcher nicht vernageln konnte. Man begnügte sich damit, sie abzumontieren und die Verschanzungen zu zerstören; dann wurde der Rückzug in die Festung angetreten. Ein zweiter Stoß erfolgte 4 Stunden später, wenige Zeit vor Sonnenaufgang. Diesmal brach der Chevalier de Croissy mit etwa 800 Mann gegen die holländischen Stellungen vor. Es gelang zwar, ein in der vordersten Linie stehendes Bataillon Schotten — sie standen im Solde der Generalstaaten — über den Haufen zu werfen, doch dann traf die Angreifer ein wuchtiger Gegenstoß zweier preußischer Bataillone, die Prinz Leopold von Anhalt-Dessau von der Höhe des Kreuzberges herab persönlich heranführte. Auch Kavallerie scheint eingegriffen zu haben. Unter erheblichen Verlusten — Croissy selbst wurde verwundet, Lefèvre, Oberstleutnant im

[1]) Blainville an Josef Clemens, 20. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Vault-Pelet, II., 40.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Mai 1702 (K.). Beilage. M. A. 46/19. Tallard an Josef Clemens, 23. Mai 1702; Blainville an Josef Clemens, 23. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Mémoires de Sourches, 279/80.

Regiment Orléans, und der Ingenieur Raymond fielen — wichen die Franzosen in die Festung zurück, von wo aus sie noch über eine Stunde lang ein heftiges Feuer unterhielten. Auch die Belagerer hatten ziemliche Verluste: der hannoversche Oberst de Carles wurde schwer verwundet, nach den Angaben des Dessauers waren besonders viele Schotten erschossen und erstochen worden, bei seinen eigenen Bataillonen hatte der Prinz nur 15 Tote zu beklagen[1]). Die Erwartungen, die Blainville an die beiden Ausfälle geknüpft hatte, erfüllten sich aber nicht. Im Gegenteil, die Annäherungsarbeiten der Gegner machten in der letzten Maiwoche erhebliche Fortschritte.

Jetzt, nachdem endlich im Lager vor Kaiserswerth die von Wesel angeforderten Geschütze und Munitionsvorräte eingetroffen waren, begann die letzte Phase der Belagerung. Am 31. Mai wurde die lange unterbrochene oder wenigstens nur schwache Beschießung der Festungswerke und der Stadt mit vermehrter Kraft wieder aufgenommen. Die Verteidiger schätzten den vor dem Platz vereinigten Geschützpark zunächst auf 34 Stücke, später auf 50 große Kanonen, 12 Feuermörser und 11 Steinwerfer[2]). Des Ernsts der Lage wurde man sich schnell auch in der Festung bewußt. Noch vor Eröffnung des neuen Bombardements waren drei bedeutende Ingenieure, de Laporat, du Puy-Vauban und Feley, in Kaiserswerth angelangt[3]), unter deren Anleitung nun fieberhaft an den Verschanzungen gearbeitet wurde. Minen wurden unter die am ehesten einem Angriff ausgesetzten Werke gelegt, „daß man also die Hülfe unter der Erde wider den Feind suchen wird, wenn dieser durch die Vehemenz seiner Stückkugeln und Bomben denen Belagerten von oben alle defence und Sicherheit benimmt“[4]). Für den Ersatz der Truppen sorgte Tallard. Er hatte in den ersten Tagen des Juni — wir werden noch darauf zurückkommen —

[1]) Die Gesamtverluste der Verbündeten werden bei Ritter, 24, mit 250 Mann angegeben. Die Franzosen bezeichneten als eigene Verluste 2 Offiziere und 50 Mann tot, 12 Capitäne, 11 Unteroffiziere und 100 Mann verwundet. Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Mai 1702, Beilage. M. A. 46/19.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. und 8. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19. Malknecht an Mörmann, 2. Juni 1702. Ow, Altbayr. Monatsschr., IV., 113.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 8. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19.

den Befehl erhalten, sich wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen, doch sollte er vorher Blainville in jeder Hinsicht durch Lieferung von Mannschaften und Vorräten sicherstellen. Nacheinander wurden die Regimenter Mortemart und Artois nach der Festung übergesetzt, so daß der Kommandant schließlich 11 wenn auch teilweise dezimierte Bataillone unter seinen Befehlen hatte[1]). Große Mengen an Pulver, Blei und Lebensmitteln, 2500 Musketen schaffte man herüber und füllte so die gelichteten Bestände wieder auf.

Dann zog Tallard davon. Noch einmal zitterte Düsseldorf vor einer Beschießung. Die Verhandlungen, die seit einiger Zeit zwischen den beiden Kurfürsten von Köln und von der Pfalz im Gange waren, zu dem Zweck, sich gegenseitig die Sicherheit der Hauptstädte zu garantieren, solange dieselben nicht einer regelrechten Belagerung ausgesetzt würden, waren noch nicht zum Abschluß gekommen[2]). Die drohenden Bewegungen Tallards gegen die pfälzische Residenz waren aber nur ein Bluff; am 9. Juni brach er sein Lager bei Heerdt ab und verließ fast genau einen Monat nach seiner Ankunft die Gegend von Düsseldorf[3]).

Am selben Tage erfolgte der erste große Sturm auf Kaiserswerth. Im Lager der Verbündeten waren zu Beginn des neuen Monats Verstärkungen, im ganzen 6 Infanterieregimenter, eingetroffen. Die Laufgräben hatten sich bis auf 20 Schritt den ersten Palisaden genähert. Vergebens suchten die Franzosen, die Fortschritte der Belagerer zunichte zu machen. Geringe Erfolge, die sie z. B. in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni errangen[4]), konnten die Entscheidung nicht mehr verzögern.

---

[1]) Vault-Pelet, II., 44; Mémoires de Sourches, VII., 290. Josef Clemens an Malknecht, 9. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Die Anregung hierzu ging von pfälzischer Seite aus. Die Franzosen erklärten sich mit dem Abschluß des Vertrages einverstanden, doch bat Tallard den Kurfürsten von Köln, die Garantie für die Sicherheit Düsseldorfs erst dann zu übernehmen, wenn er nicht mehr vor dieser Stadt stände. Denn er befürchte, daß man ihn sonst von dort aus dauernd beschießen und beunruhigen könnte, ohne daß ihm die Möglichkeit gegeben sei, sich dagegen zu wehren. (Mémoire Tallards, 23. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.) Josef Clemens richtete sich auch danach (Josef Clemens an Tallard, 24. Mai 1702, ebenda), und so wurde der Vertrag erst am 16. Juni unterzeichnet. Kopie des Vertrages: M. A. 46/19.

[3]) Vault-Pelet, II., 45.

[4]) Schaumburg, Zeitschrift, 359.

Nach einer fast ununterbrochenen 10tägigen Kanonade traten am 9. Juni — es war ein Freitag — abends gegen 8 Uhr Preußen, Holländer und Hannoveraner, zunächst auf jedem Abschnitt drei geschlossene Bataillone, zum Sturm auf den gedeckten Weg an[1]). Mörderisches Feuer empfing die Angreifer. Bis 3 Uhr morgens wogte der Kampf hin und her. Zweimal wurden die Verschanzungen genommen und gingen wieder an die sich verzweifelt wehrenden Verteidiger verloren, erst beim dritten Male gelang es den Verbündeten, sich endgültig in der Contrescarpe festzusetzen. Doch dann richtete noch das Aufspringen von Minen, die die Franzosen — sie hatten sich nach dem „halben Mann", der zwischen der Hauptbastion und dem gedeckten Weg liegenden Redoute, zurückgezogen — entzündeten, schwere Verluste unter den Siegern an. Von einer Einbuße der Stürmenden von 3000 Mann „ohne die Blessierten" wollten schon die ersten Meldungen wissen. Und 8 Tage nach dem Kampf versicherte Josef Clemens seinem Bruder mit Genugtuung, „daß in letzterem Sturm vor Kaiserswerth der Feind bei 4000 bis 5000 Mann hors de combat verloren hat"[2]). Aber auch ein preußischer Augenzeuge und Mitkämpfer, Prinz Leopold von Anhalt-Dessau, gibt zu, daß „in Zeit von 3 Stunden über 3000 Mann Tote und Blessierte waren, worunter sehr viel vortreffliche Offiziers ihr Leben mit verloren"[3]).

Doch die Opfer waren nicht umsonst gewesen. Die Verteidiger, deren eigene Reihen schwer gelichtet waren[4]), waren sich wohl bewußt, daß der nächste Angriff das Ende bringen mußte. Nachdem am 10. Juni auf Ersuchen Blainvilles kurze Zeit die Waffen geruht hatten, um die Toten begraben zu können, setzte nach Ablauf der gewährten Frist die Kanonade wieder ein. Beim Fürsten von Nassau waren Kurfürst Johann Wilhelm und der Herzog von Sachsen-Zeitz eingetroffen, um persönlich

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 11. Juni 1702 (K.), Eigenhändiges P. S. M. A. 46/19. Josef Clemens an Tallard, 12. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Selbstbiographie Leopolds von Anhalt-Dessau, 19.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 15. Juni 1702. M. A. 46/17.

3) Nach Witzleben, 23, sollen die Preußen an Toten und Verwundeten 14 Offiziere und 1644 Mann, die Holländer 189 Offiziere und 3202 Mann verloren haben. Bei Schaumburg, Zeitschrift, 360, werden jedoch weit geringere Zahlen angegeben. Die Stelle bei Witzleben bezieht sich wohl nicht auf den 9. Juni allein.

4) Mémoires des Sourches, VII., 297.

Zeugen des letzten Aktes der Tragödie zu sein. Alle Vorbereitungen zum Sturm auf die Hauptbastionen wurden getroffen. Die Wassergräben wurden mit Faschinen ausgefüllt, und am 14. Juni begannen auch vom gedeckten Weg aus preußische und holländische Batterien ihre Flammengrüße auf Befestigungen und Stadt zu senden[1]). Schon wies das Kernwerk große Breschen auf, und nun kam auch noch aus Neuß die Nachricht, daß der Feind sich den Abzug Tallards zunutze gemacht und die Brücke zwischen Düsseldorf und Grimlinghausen wiederhergestellt hatte, daß er sich anschickte, auf dem linken Rheinufer im Rücken der Festung zu erscheinen. Da gab Blainville das Spiel verloren. Seine erste Sorge mußte es sein, die tapferen Truppen seinem Könige zu erhalten. Am 15. Juni morgens gegen 6 Uhr wurde die weiße Fahne auf den Wällen von Kaiserswerth gehißt, wenige Stunden später kamen der Marquis de Brancas und Oberstleutnant Marconnet im Quartier des Fürsten von Nassau an, um die Bedingungen der Übergabe zu vereinbaren[2]). Noch am selben Tage unterzeichneten der Fürst von Nassau und Blainville die Kapitulation[3]), und am folgenden Samstag, dem 17. Juni, verließen die französischen Bataillone, denen freier Abzug mit allen militärischen Ehren zugestanden worden war, die bezwungene Festung. „Ich bin nicht glücklich genug gewesen," heißt es in der Meldung Blainvilles an Josef Clemens, „den mir von Euer Kurfürstlichen Durchlaucht anvertrauten Platz bis zum Ende zu verteidigen." Immerhin 8000 Mann ihrer Truppen bezeichneten die Gegner selbst als kampfunfähig, und ein Munitionsaufwand von über 120000 Kanonenschüssen und 8 bis 10000 Bomben sei an die Festung verschwendet worden[4]). —

Josef Clemens — wir haben ihn seit Beginn der Belagerung fast ganz aus dem Auge verloren — hat die Verdienste der Verteidigung wohl anerkannt und dem auch durch Ernennung des Marquis de Blainville zum Generalleutnant der kurkölnischen

---

[1]) Vault-Pelet, II., 53.

[2]) Bericht des Herzogs von Nassau-Saarbrücken an den Kaiser, 15. Juni 1702. Feldzüge Eugens, IV., 728.

[3]) Kapitulation vom 15. Juni 1702: Vault-Pelet, II., 539—542; Lamberty, II., 102—105.

[4]) Blainville an Josef Clemens, 16. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. Beilage Nr. 6.

Truppen sichtbaren Ausdruck gegeben[1]). Aber die Gesamtkriegsführung der Franzosen machte er für den Verlust der Festung und die dadurch entstandene für seine Lande gefährliche Lage verantwortlich. Auf ihn selbst, seine Vorschläge und Projekte hatte man ja nicht geachtet, man fange an, so klagte er bitter, ihn „cavalièrement zu traktieren"[2]). Die Erfahrungen, die er während der Belagerung und dann bei Abschluß der Kapitulation machte, waren nicht dazu angetan, das Verhältnis zu seinen Bundesgenossen besser zu gestalten, sie führten ihm die rücksichtslose französische Praxis deutlich vor Augen.

Die Ankunft des Korps Tallard vor Düsseldorf zu Anfang Mai hatte der Kurfürst mit Freude begrüßt[3]). Nun war, so glaubte er, auch für ihn die Zeit gekommen, in der er seinen militärischen Ehrgeiz befriedigen und seine Person mit dem Lorbeer siegreicher Taten geschmückt in den Vordergrund der Weltbühne schieben konnte. Was sollte er in Bonn sitzen, was sollte Tallard allein den Ruhm leichter Erfolge davontragen! So rüstete er sich denn zum Aufbruch. Seinem Vertreter in Lüttich befahl er, die dort befindlichen Feldwagen nach Bonn zu senden, damit er in den Krieg ziehen konnte. Sein Plan ging zunächst dahin, sich in das Lager Tallards zu begeben, um bei dem Entsatz von Kaiserswerth zugegen zu sein. „Ich erwarte nur meine Equipagen," heißt es in dem Begrüßungsschreiben an Tallard vom 8. Mai, „um mich mit Ihnen zu vereinigen. Sobald sie eingetroffen sind, werde ich sofort zu Ihnen eilen, um Ihnen persönlich meine Hochachtung auszusprechen und mit Ihnen das Risiko und die Mühen des Feldzugs zu teilen." Die nächsten Tage brachten jedoch schon eine gewisse Ernüchterung. Der Transport aus Lüttich ließ auf sich warten, und aus dem Lager Tallards kam die Nachricht, daß man zunächst eine Beschießung von Düsseldorf beabsichtige, der beizuwohnen Josef Clemens begreiflicherweise vermeiden wollte[4]). Dringend bat er Tallard, ihm positiv mitzuteilen, ob und wann das Bombardement geplant sei, damit er seine Abreise demgemäß einrichten könnte. Um möglichst rasche Antwort ersuchte er den Grafen, denn er fühlte sich in Bonn selbst nicht mehr so recht sicher, seit Mon-

---

[1]) Ernennungspatent: D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Juni 1702. M. A. 46/17.

[3]) Josef Clemens an Tallard, 8. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[4]) Josef Clemens an Tallard, 16. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

trevel abgezogen war. Wieder waren unter seinen eigenen Truppen Krankheiten ausgebrochen, und die Desertionen wollten kein Ende nehmen[1]). Das Abstecken eines feindlichen Lagers jenseits der Sieg und Gerüchte über den Anmarsch hessischer und hannoveranischer Truppen weckten wiederum Befürchtungen, man wolle auch die Residenz angreifen[2]). „Bei Ihnen," schrieb Josef Clemens dem General am 16. Mai, „werde ich vor dem Sturm geschützt sein."

Doch Tallard spielte den Schwerhörigen. Vielleicht daß ihm Montrevel von dem Eigensinn und militärischen Dünkel des Kurfürsten erzählt hatte, und er so ein dauerndes Dreinreden in seine Operationen voraussah. Jedenfalls war er weit davon entfernt, Josef Clemens zum Kommen aufzumuntern. Das einzige, wozu er sich herbeiließ, war die Absendung eines Detachements von 600 Mann nach Bonn[3]).

Der Sinn des Kölners ging aber immer lebhafter auf eine Aktion. Das Stilleliegen Tallards vor Düsseldorf behagte ihm nicht. Mochten seine Batterien dort bleiben, um der belagerten Festung zu helfen, mit einem Teil seiner Truppen konnte er wenigstens die inneren und äußeren Feinde des Kurfürsten züchtigen. Jetzt sei es an der Zeit, meinte er schon in dem Brief vom 16. Mai, gegen die Stadt Köln, den Sitz des Domkapitels, vorzugehen und sie die Beschimpfungen, die sie ihrem Erzbischof angetan, teuer büßen zu lassen. Angst und Schrecken herrsche dort infolge des Auftauchens der französischen Armee in ihrer Nähe; der Anmarsch auf die Stadt genüge, um sie zur Unterwerfung zu bringen. Einen viel weiter ausgreifenden Plan entwickelte Josef Clemens dann aber dem Franzosen am 20. Mai[4]). Es war das ein Projekt, auf das er im Laufe der nächsten Monate immer wieder zurückkam. Das französische Korps, so führte der Kurfürst aus, könne jetzt der belagerten Festung nicht mehr viel nützen — es war die Zeit, in der die Verbündeten

---

[1]) Josef Clemens an Tallard, 20. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74; Josef Clemens an Max Emanuel, 11. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

[2]) Am 11. Mai hatte der Kurfürst gegenüber Max Emanuel selbst noch diese Gerüchte als Finte bezeichnet, um das Korps Tallards von Kaiserswerth abzulocken, am 16. dagegen erklärte er Tallard, der Marsch der Hessen und Hannoveraner könne nur auf Bonn zielen.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 21. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

[4]) Josef Clemens an Tallard, 20. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

Anstalten machten, ihre bisherigen Angriffsgräben zu verlassen —, man müsse daher auf eine anderweitige Verwendung sinnen. Und da dränge sich von selbst der Gedanke einer großzügigen und erfolgversprechenden Unternehmung auf: Tallard möge nach Zerstörung von Fort Düsselburg in Eilmärschen nach Bonn und von hier über die Brücke in das bergische Land marschieren; man könne dann mit Leichtigkeit den Zug bis Düsseldorf ausdehnen und den Gegnern einen ungeheuren Schrecken einjagen[1]. — Noch näher erläutert wurde dieser Plan in einer chiffrierten Denkschrift, die der Gesandte Desalleurs dem Grafen Tallard übermittelte[2]. Josef Clemens selbst wollte sich mit seinen gesamten Truppen an dem Vorstoß beteiligen, während französische Bataillone unterdessen den Schutz von Bonn übernehmen sollten[3].

Josef Clemens fand keine Gegenliebe. Die königlichen Generale standen wohl schon an und für sich den Vorschlägen des Kurfürsten mit einer gewissen Skepsis und hochmütigen Voreingenommenheit gegenüber. Aber auch, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, hätte Boufflers, an dessen Weisungen Tallard gebunden war, sich kaum für das Projekt erwärmt. Sein Hauptaugenmerk war nach Norden gerichtet, er trachtete danach, seine Kräfte möglichst zusammenzuhalten. Auch Tallard wollte er jederzeit wieder an sich heranziehen können, was aber unmöglich war, wenn sich der Graf auf einem abenteuerlichen Zuge im Bergischen befand, dessen Ergebnis zudem trotz aller Versicherungen des Kölners immer ungewiß blieb. Wahrscheinlich war der Unterführer von vornherein instruiert, sich auf die Unterstützung von Kaiserswerth zu beschränken und keinesfalls weiter nach Süden zu marschieren. So enthielt denn die Antwort Tallards an den Kurfürsten eine glatte Ablehnung des Planes[4]. Die Schwierigkeiten einer Vereinigung der beiderseitigen Armeen und insbesondere einer Besetzung Bonns mit

---

[1]) „Pour commencer," heißt es in dem Schreiben, „à leur inspirer de la frayeur, j'ay été ce matin sur les bords de la Sieg faire mine de marquer un camp, et je ne doute point que cette petite démarche n'oblige nos ennemis à faire quelques mouvemens, dont nous pourrons profiter."

[2]) Diese ist nicht erhalten. Tallard an Josef Clemens, 23. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[3]) Josef Clemens an Tallard, 24. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[4]) „Mémoire pour S. A. E." (chiffriert), 23. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

französischen Bataillonen seien zu groß — die Schwierigkeiten aufzuführen blieb der General schuldig. Er suchte es Josef Clemens auch auszureden, etwa nunmehr doch für seine Person nach Heerdt zu kommen: Infolge der Erneuerung des feindlichen Angriffs könne Kaiserswerth noch nicht als gesichert gelten, es wäre aber mit dem Ruhm Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht unverträglich, Zeuge der Übergabe seiner Festung zu sein[1]).

Der Monat Mai verging, ohne daß Tallard sich von der Stelle geregt hätte. Als zu Anfang Juni feindliche Abteilungen bei Mülheim fast täglich über den Rhein setzten und auf kölnischem Gebiet fouragierten, ergriff Josef Clemens noch einmal die Gelegenheit, dem General eine gemeinsame Aktion vorzuschlagen[2]). Ein von Bonn entsandtes Korps sollte plötzlich die Plünderer überfallen, ihre Vernichtung wäre dann sicher, wenn von Norden kommende Abteilungen Tallards ihnen den Rückzug abschnitten. Und anschließend kam der Kurfürst wieder auf seinen Lieblingsplan. Die schöne Brücke bei Bonn, die einzige, in deren Besitz man sei, dürfe doch nicht unbenützt bleiben. Wenn ihm genügende Kräfte zur Verfügung ständen, hätte er schon von sich aus einen Handstreich gegen Siegburg unternommen. Bis Mülheim und noch weit darüber hinaus könne man, falls Tallard sich zum Heranmarsch entschließe, den Angriff vortragen, der nicht nur die Möglichkeit biete, „de faire chanter la ville de Cologne," sondern vielleicht überhaupt das einzige Mittel sei, um Kaiserswerth zu entsetzen.

Vom 10. Juni sind diese Ausführungen datiert, an diesem Tage aber befand sich Tallard schon in vollem Abzuge nach Norden. Der Befehl der französischen Heeresleitung rief ihn zur Hauptarmee zurück. Seit Ende April stand Boufflers untätig im Xantener Lager, ohne es zu dem von Josef Clemens er-

[1]) Diesem Argument stimmte Josef Clemens auch zu: „Je tombe d'accord avec vous qu'il ne me conviendroit pas, de me mettre à la tête de l'armée pour voir signer la capitulation de Kaiserswerth, et ce n'est pas non plus mon dessein de m'exposer à cet affront: mais je voudrois déjà être en état de secourir cette place assiegée, et il me semble que le plaisir en seroit bien plus grand, si je pouvois avoir la gloire avec vous d'en chasser les ennemis en personne." Die Hemmnisse für einen Marsch des französischen Korps nach Bonn wollte er dagegen nicht einsehen. Josef Clemens an Tallard, 24. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Josef Clemens an Tallard, 10. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

hofften großen Schlage[1]) kommen zu lassen. Ein Angriff auf die zwischen Nymwegen und Kleve lagernden holländischen Truppenteile — es waren jetzt die vereinigten Korps der Grafen Tilly und Athlone — wurde zwar schon lange erwogen, aber der Marschall glaubte vorerst die Ankunft eines großen Artillerie- und Munitionstransports abwarten zu müssen, der sich mit unendlicher Langsamkeit in Brüssel und Malines zusammenfand und erst am 28. Mai bei Xanten eintraf[2]). Doch auch dann noch verzögerte sich der Vorstoß. Möglichst alle verfügbaren Kräfte sollten zur Stelle sein, ehe man das Wagnis einer Schlacht auf sich nahm, und so erging auch an Tallard die Anweisung, in kürzester Zeit seine Vereinigung mit dem Heere des Herzogs von Burgund zu vollziehen. Sein Abmarsch überhob ihn der Notwendigkeit, auf die neuesten Vorschläge des Kölners zu antworten.

Nach Bonn waren zunächst nur Gerüchte von einem bevorstehenden Aufbruch des Grafen gelangt. Sie versetzten den Kurfürsten in nicht geringen Schrecken. Ihn drückte der Gedanke, daß den Feinden nunmehr der Übergang bei Düsseldorf offen stand, daß sie so Kaiserswerth im Rücken fassen und ihn selbst von jeder Verbindung mit den französischen Armeen abschneiden konnten. Sofort schrieb er an Tallard — es war am 12. Juni — er möge wenigstens noch das Fort und die Brücke zerstören und in der kleinen Befestigung gegenüber von Kaiserswerth eine starke Abteilung zurücklassen, um die Verbindung mit dem Platze zu sichern[3]). Aber der Brief war noch nicht abgeschickt, da brachte Graf Desalleurs dem Fürsten die Nachricht, daß Tallard das Lager bei Düsseldorf bereits abgebrochen habe[4]). Beruhigend fügte er hinzu, im Norden werde es nunmehr zu einem entscheidenden Schlage kommen, der die Lage von Grund auf verändern müsse. „Ich bin unglücklich," so schloß Josef Clemens sein Schreiben an Tallard, „den Lorbeer, den Sie

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. Mai 1702 (K.): „. . . hoffe mit nächster Post was vergnügliches an E. L. zu schreiben"; 7. Mai 1702 (K.): „. . . ist leichtlich zu ermessen, daß der Herzog von Burgund für das erstemal was großes vorhabe." M. A. 46/19.

2) Vault-Pelet, II., 40/41; Feldzüge Eugens, IV., 542.

3) Josef Clemens an Tallard, 12. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

4) Postskript zu demselben Brief.

sich jetzt allem Anschein nach erringen werden, nicht mit Ihnen teilen zu können."

Der Angriff, den Boufflers am 10. Juni — die Ankunft des Korps aus dem Erzstift hatte er doch nicht mehr erwartet — unternahm, hatte einigen Erfolg. Einer Schlacht entzogen sich aber die Holländer. Graf Athlone trat den Rückzug auf Nymwegen an und überschritt hier mit Teilen seiner Armee den Waal[1]). Die Franzosen hatten den Triumph, sich im alten Lager der Holländer einrichten zu können, sie wagten es aber nicht, gegen den auf dem linken Ufer des Waal zurückgebliebenen Grafen Tilly oder gegen die Stadt Nymwegen vorzustoßen. Tallard, der völlig zwecklos bis nach Cleve gekommen war, erhielt jetzt Gegenbefehl. Mit 15 Bataillonen und 34 Eskadrons sollte er am 14. Juni wieder nach Süden in Richtung Rheinberg-Kaiserswerth abmarschieren[2]). Es ist anzunehmen, daß der Graf nunmehr, da man im Norden gedeckt war, größere Aktionsfreiheit erhielt. Vielleicht konnte er doch noch der bedrängten Festung Rettung bringen.

Die schnelle Rückkehr des französischen Korps erfüllte auch den Kurfürsten mit neuer Hoffnung. Sofort nahm er die Korrespondenz mit dem General wieder auf, vielleicht daß jetzt seine alten Pläne mehr Anklang fanden. „Ich freue mich," schrieb er Tallard am 16. Juni, „daß Sie in mein Kurfürstentum zurückkommen. Jetzt, da die unter dem Kommando des Grafen Athlone stehenden Holländer so nachdrücklich geschlagen, andererseits die an der Belagerung von Kaiserswerth beteiligten Truppen durch den hartnäckigen Widerstand, den sie dort finden, entmutigt sind, herrscht zweifellos unter den Feinden ein allgemeiner Schrecken. Es ist Zeit, daraus Nutzen zu ziehen. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir den Rhein hier überschreiten und gegen das Belagerungskorps vorrücken, dieses es nicht wagen wird, uns zu erwarten, und ich halte die Unternehmung für so sicher, daß ich mich gerne für den Erfolg verbürge, vorausgesetzt, daß man die nötigen Maßnahmen schnell durchführt und sie geheim hält. Wenn wir noch länger zögern, gewinnen die Gegner Zeit, sich mehr und mehr zu befestigen und durch Auf-

[1]) Vault-Pelet, II., 46—51; Feldzüge Eugens, IV., 542—544. — Puységur an Malknecht, 13. Juni 1702. M. A. 264/8.

[2]) Vault-Pelet, II., 53. — Josef Clemens an Max Emanuel, 18. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19.

nahme der beträchtlichen Verstärkungen, die sie erwarten, zu sichern. Deshalb lade ich Sie dringend zu einer Aktion ein, von der wir zur gegenwärtigen Stunde nur Ruhm erhoffen können"[1]).

Schon einen Tag vor der Abfassung dieses Briefes war ein Ereignis eingetreten, das die gesamten darin enthaltenen Vorschläge illusorisch machte: Kaiserswerth hatte kapituliert. Man war in Bonn über das Schicksal der Festung in jenen Tagen völlig im Unklaren. Seitdem Tallard von Heerdt abgezogen war, fehlte jede sichere Nachricht, die Verbindung schien unterbrochen zu sein. Nur unverbürgte Gerüchte über den Sturm vom 9. Juni gelangten nach Bonn[2]), so daß Josef Clemens noch am Tage der Übergabe nicht einmal wußte, „ob der chemin couvert emportirt oder nicht emportirt sei, da die Zeitungen hierin variiren"[3]). Am 17. Juni trafen dann zwar Meldungen über den Fall der Festung ein, doch waren dieselben noch so unsicher, daß der Kurfürst wieder Hoffnung faßte, als man Tags darauf von 2—7 Uhr morgens von Norden her schießen hörte[4]). Bald darauf aber erhielt man Gewißheit: Aus Köln kam die Botschaft, die Besatzung sei bereits abgezogen, und am Abend des 18. Juni langten endlich Schreiben an — wahrscheinlich ein Brief Tallards mit den Bedingungen der Übergabe —, die jeden Zweifel ausschlossen[5]).

War schon der Verlust der Festung an und für sich deprimierend, so versetzten Bestimmungen und Wortlaut der Kapitulation den Kurfürsten in zornige Erregung. Blainville hatte in seiner Meldung mit Genugtuung darauf hingewiesen, daß der Feind trotz der Übergabe aus dem Platze keinen Nutzen ziehen könne, da der erste Artikel die Schleifung der Festungswerke festsetze[6]). Aber gerade diesen Artikel, den Blainville den Be-

---

[1]) Josef Clemens an Tallard, 16. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten 74.

[2]) Meldung eines Bonners, der in Düsseldorf gewesen war. Josef Clemens an Max Emanuel, 11. Juni 1702 (K.), Eigenhändiges P. S. M.A. 46/19.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 15. Juni 1702. M. A. 46/17.

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 18. Juni 1702 (K.). Eigenhändiges P. S. M. A. 46/19.

[5]) Josef Clemens an Simeoni, 19. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[6]) Blainville an Josef Clemens, 16. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74, Beilage Nr. 6.

lagerern als Hauptbedingung gestellt hatte, verurteilte Josef Clemens. Nach Paragraph 9 der Landesvereinigung für das Erzstift Köln war es Pflicht des Landesherrn, für die Erhaltung der Festung Kaiserswerth Sorge zu tragen[1]). Durch die von dem Kommandanten des Platzes, der doch angeblich Untergebener des Kurfürsten war, durchgesetzte Forderung der Demolierung der Befestigungen mußte Josef Clemens in die peinlichste Verlegenheit geraten, da ihm nunmehr ein unzweifelhafter Verstoß gegen die von ihm anerkannte Verfassung vorgeworfen werden konnte. Welch' ein Agitationsmittel in der Hand des Domkapitels, das hierüber natürlich eine hämische Freude empfinden werde![2]) War denn die Erhebung dieser Forderung wirklich nötig gewesen? Mit Recht wies der Kurfürst Tallard gegenüber darauf hin, daß die Gegner schon von sich aus die Zerstörung der Werke durchgeführt hätten[3]). Düsseldorf und Wesel genügten ihnen sicherlich zur Deckung des rechtsrheinischen Gebiets. Vor allem wäre es dann bei einem glücklichen Frieden möglich gewesen, die Kosten für den Wiederaufbau der Festung dem Kurfürsten von der Pfalz und seinen Verbündeten aufzuerlegen[4]). So unangenehm es war, der Welt den Gegensatz

---

[1]) Faber, VI., 448.

[2]) Josef Clemens an Tallard, 19. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[3]) Diese Behauptung war zweifellos richtig. Bei den Verhandlungen zwischen den Generalstaaten und Brandenburg-Preußen im Winter 1701/02 hatte der Gesandte Friedrichs I. im Haag, Schmettau, die Ratifikation der im Dezember—Januar abgeschlossenen Allianz und Konvention durch seinen Herrn von der Annahme zweier Bedingungen abhängig gemacht: 1. Sicherung der Cleve'schen Lande bei Eröffnung des Krieges; 2. Demolierung von Kaiserswerth sofort nach der Einnahme; Heinsius hatte betreffs des zweiten Punktes gleich erklärt, man hege in den meisten holländischen Kreisen denselben Wunsch. Vor der endgültigen Zusage aber fragte er noch bei Wilhelm III. an. Dessen Antwort war unbedingt zustimmend ausgefallen: „Ick sie geen swarigheyt om aen den coningh van Pruyssen te beloven, dat men Kayserswaert sal raseeren, indien men daer af meester wert." (Heinsius an Wilhelm III., 24. Januar; Wilhelm III. an Heinsius, 31. Januar 1702. Archives III., 635, 640.)

[4]) In einer im Herbst 1702 verfaßten Denkschrift des Kurfürsten an Ludwig XIV. wird noch darauf hingewiesen, daß Blainville, wenn ihm an der Zerstörung der Festung soviel lag, dies Ziel auch anders hätte erreichen können. Statt zu kapitulieren, konnte er es ja auf Sturm und Zerstörung durch die Feinde ankommen lassen, nachdem er sich selbst vorher mit seinen Truppen auf die andere Rheinseite gerettet hatte.

zu seinen Bundesgenossen zu offenbaren, glaubte Josef Clemens doch in diesem Falle nicht schweigen zu dürfen. In einer noch vom 19. Juni datierten Erklärung, die sofort gedruckt und verbreitet wurde, protestierte er gegen den ersten Artikel der Kapitulation, zu dessen Aufsetzung er niemals geraten habe und den er nicht anerkennen könne[1]).

Während in diesem Manifest dem Marquis de Blainville und den übrigen Verteidigern von Kaiserswerth noch das besondere Lob des Kurfürsten für ihre Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit ausgesprochen wurde, scheint sich bald darauf in Bonn die Ansicht verbreitet zu haben, daß die ganze Übergabe unnötig, zum mindesten verfrüht war. Es seien, so hörte man, in der Festung noch genügend Vorräte an Munition und Lebensmitteln vorhanden gewesen; die Bresche habe man noch nicht mit Leitern besteigen können, „und also die äußerste Not noch nicht dagewesen". Blainville behauptete zwar, daß durch die Beschießung der Garnison „alle defence benommen" worden sei, auch habe der Feind schon unter die Bresche eine Mine gelegt, jedenfalls wäre eine weitere Verteidigung zwecklos gewesen. Indessen hatte Josef Clemens wohl recht, wenn er meinte, man habe auf weiteren Kampf verzichtet, um die Truppen dem Könige zu erhalten. Eine aus seiner Verbitterung zu erklärende Übertreibung ist es dann allerdings, wenn er in einem vertrau-

---

50 Mann, die im Schloß zurückgelassen worden wären, hätten dann nach ihrem Belieben kapitulieren können. „Voilà," schließt diese etwas phantastische Kombination, „comme on doit rendre une ville que l'on veut démolir." „Mémoire de la part de S. A. E. . . ." D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[1]) Der Protest bei Faber, VII., 523—525. Übrigens hatte der Kurfürst noch gegen einige andere Artikel der Kapitulation Bedenken, die er in dem Protest nicht berührt. Im 20. Artikel hatte Blainville ausbedungen, daß 10 kurkölnische Kanoniere in die Kapitulation und den freien Abzug mit einbegriffen seien. Der Fürst von Nassau hatte zugestimmt, jedoch die Klausel in den Vertrag gebracht, daß dadurch kein Präzedenzfall für andere Personen deutscher Nationalität entstehe, die gegen den Kaiser und seine Verbündeten die Waffen führten. Die Annahme dieser Klausel, „welche zur Kaiserswerther Kapitulation gar nicht gehörig und in effectu soviel als ein neues kaiserliches avocatorium ist" durch Blainville, mißbilligte der Kurfürst scharf. Auch hätte er es lieber gesehen, wenn man die Truppen der Gegner mit alliés und nicht mit impériales bezeichnet hätte. Josef Clemens an Max Emanuel, 22. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19.

lichen Schreiben an seinen Bruder äußert, Kaiserswerth sei nicht eingenommen, sondern verschenkt worden; es sei ebensowenig notwendig gewesen, zu kapitulieren, „als jezo Zeit ist, eine Kapitulation in München zu machen"[1]).

Der Fall von Kaiserswerth entzog dem von Josef Clemens am 16. Juni dem Grafen Tallard unterbreiteten Plan eine wesentliche Grundlage. Nichtsdestoweniger hielt der Kurfürst den sofortigen Heranmarsch des französischen Korps, das einstweilen bei Budberg unweit der Festung Rheinberg ein Lager bezogen hatte, für dringend geboten. Der Entsatz von Kaiserswerth komme ja jetzt nicht mehr in Frage, aber er beschwor den Grafen, sich umgehend des Postens von Neuß zu versichern, andernfalls der baldige Einbruch starker feindlicher Kräfte über die Düsseldorfer Brücke — die alte Befürchtung des Fürsten — zu gewärtigen sei[2]). Zu spät! Die Mahnung kam in Budberg an, als Tallard bereits auf Befehl des Hauptquartiers die Zurückziehung der schwachen in Zons und Neuß stehenden Besatzungen angeordnet hatte[3]). Die beiden Plätze, so entschuldigte er diese Maßnahme, besonders Neuß seien unhaltbar, auch könne man sie bei veränderter Sachlage sofort wieder nehmen. Durch die Abberufung der Garnisonen verhindere man es, daß der Feind sie gefangen nehme und sich dann womöglich eines glorreichen Sieges rühme. Doch Josef Clemens faßte die Sache anders auf. Er hielt die Aufgabe von Neuß für einen unbegreiflichen Fehler. In seinem Schreiben an Tallard vom 20. Juni entlud sich der lange zurückgehaltene Groll über die Heeresleitung[4]). Mit unverkennbarer Spitze gegen Boufflers meinte er, man werde schwerlich jemals Erfolge erringen bei Unternehmungen, die sofortigen Entschluß forderten, wenn man gezwungen sei, vorher Personen um Rat anzugehen, die in weiter Entfernung säßen und daher von der eigentlichen Lage keine Kenntnis hätten.

Die Unzufriedenheit des Fürsten ist ja begreiflich. Das Ergebnis des bisherigen Feldzugs war ein großer Posten auf der

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. Juli 1702. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Tallard, 19. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[3]) Tallard an Josef Clemens, 19. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[4]) Josef Clemens an Tallard, 20. Juni 1702. D. A.: K. Kriegsakten, 74.

Negativseite: der Übergang der stärksten Festung Kurkölns an die Feinde. Die Erfolge, die im Norden errungen worden waren, vermochten die Bilanz nicht zu heben, denn sie stellten sich je länger je mehr als völlig bedeutungslos heraus. Was Josef Clemens und seine Umgebung über die französische Strategie am Niederrhein während dieses Sommers dachten, das finden wir zusammenfassend in jener Denkschrift wiedergegeben, die der Kurfürst nach seiner Flucht aus Bonn im Spätherbst des Jahres an den Versailler Hof sandte. Die ganze Darstellung ist eine einzige scharfe Anklage: Statt Kaiserswerth durch einen glänzenden Vormarsch über die Bonner Brücke gegen Düsseldorf zu entsetzen[1]), habe Boufflers sich damit amüsiert, den Grafen Tilly aus dem Xantener Lager zu vertreiben. Dort habe er sich dann zwei Monate lang auf seinen mageren Lorbeeren ausgeruht, um schließlich mit großem Aufwand aber ohne großes Ergebnis gegen Nymwegen vorzustoßen. Zu diesem Zwecke habe man sogar Tallard, der übrigens vorher ohne Schwierigkeiten den Marsch ins Bergische hätte ausführen können[2]), aus dem Erzstift abberufen, was den Fall der belagerten Feste zur Folge gehabt hätte. Und schließlich seien ohne ersichtlichen Grund Neuß und Zons geräumt worden. „All dies," heißt es in der Denkschrift weiter, „läßt Seine Kurfürstliche Durchlaucht genugsam erkennen, daß man das Kurfürstentum nur als eine einfache Barrière gewertet hat, um deren Verlust man sich keine große Sorgen macht und deren sämtliche Teile man einen nach dem anderen willig aufgeopfert hat, um Zeit zu gewinnen"[3]). Gewiß kann man nicht jeden hier erhobenen Vorwurf unterschreiben. Wer will entscheiden, ob der

[1]) „ce qui étoit le véritable coup à faire."

[2]) Höchstens sei dazu eine Verstärkung von 6 bis 7000 Mann erforderlich gewesen.

[3]) Schon in einem Kanzleischreiben an Max Emanuel vom 22. Juni übte der Kurfürst herbe Kritik an der französischen Kriegführung: „Nun stehet," heißt es da, „Tallard zu Budberg nächst Rheinberg und kampiert Burgund in Athlones letzterm Lager zwischen Cleve und Kronenburg und schaut die Städte Nymwegen und Grave von ferne an, ohne daß ihm die neuliche Aktion bei Nymwegen eine absonderliche avantage noch zur Zeit gebracht hat, und hätte man vor 6 Wochen eben dieses mit größerem Nutzen tun, ganz Holland in Angst setzen, und vor Verstärkung der Alliierten ein Korps hierher schicken können, so hier hätte über den Rhein gehen, den Feind vor Kaiserswerth verjagen und alle dessen Stücke und Bagage erobern können." M. A. 46/19.

Marsch von Bonn nach Düsseldorf Erfolg gehabt hätte, ob dadurch die Verbündeten wirklich zur Aufhebung der Belagerung von Kaiserswerth gezwungen worden wären! Aber ganz abgesehen davon, daß man wirklich sich um die Zusage, die man dem Kurfürsten gegeben hatte, seine Lande zu schützen, nicht viel gekümmert hat, kann man wohl die gesamte Anlage und Durchführung des Feldzuges durch die Franzosen als verfehlt bezeichnen. Auch im Lager der Franzosen selbst scheint man sich dessen bewußt gewesen zu sein. Es sei unmöglich zu beschreiben, teilte 10 Tage nach der Kapitulation von Kaiserswerth Josef Clemens seinem Bruder mit, wie übel die Franzosen von Boufflers sprächen[1]: er habe „die schönsten occasionen von der Welt" versäumt, dem Feinde Abbruch zu tun, „dahero jedermann ihm das destinée vom Maréchal de Villeroi anwünschet[2]), und ist der wenigste Titel, so die Franzosen ihm geben, un sot et un animal." Es ist allerdings hierbei zu berücksichtigen, daß bei solchen Anwürfen meist Neid und Gehässigkeit mitsprachen[3]. Man wird vielleicht auch zur Entschuldigung des Marschalls anführen können, daß er durch Instruktionen vom Hofe gebunden war[4]. Die Freiheit des Handelns war ihm in gewissem Maße ja schon dadurch beschränkt, daß neben ihm, offiziell sogar über ihm, ein königlicher Prinz, der Herzog von Burgund, als ältester Sohn des Dauphin voraussichtlicher Erbe des Lilienthrons, kommandierte.

Wie dem auch sei, jedenfalls war Josef Clemens der Leidtragende, auf ihm lasteten die Folgen des unglücklichen Feldzuges. „Man versichert mich," schrieb er in jenen Tagen an Karl Simeoni, „alles Beistandes und tut hingegen alles, was dessen Leistung beschwerlicher machen kann"[5]. Zu dem Groll

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Juni 1702, P. S. M. A. 46/17.

2) Villeroi war bei einem Überfall der Kaiserlichen auf Cremona in deren Hände gefallen.

3) Ein wie schlechtes Verhältnis zwischen den französischen Generalen herrschte, geht aus der schon erwähnten Charakteristik hervor, die Josef Clemens von Blainville entwirft: „Er ist," heißt es da, „ein abgesagter Feind des M. de Boufflers und Chamillards, hingegen Geschwisterkind mit dem M. de Torcy. Den Marschall de Villars kann er auch weiter nicht zu viel leiden." (M. A. 46/17).

4) Vgl. Klopp, X., 70.

5) Josef Clemens an C. Simeoni, 20. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

hierüber aber kam noch eine starke Mißstimmung über die kühle Aufnahme, die seine finanziellen Forderungen am Versailler Hofe fanden. Seine Kassen waren leer. Und nun, da der Fall von Kaiserswerth und die immer häufiger werdenden Plünderungszüge der Gegner ihn eines Teils seiner Einkünfte beraubten, glaubte er sich berechtigt, von seinen Bundesgenossen eine angemessene Entschädigung zu verlangen. Hatte ihm der König denn nicht noch in der Konvention vom November 1701 versprochen, für alle Verluste aufzukommen! So bestürmte er Desalleurs, sich am Hofe für ihn zu verwenden, den einflußreichen Marquis de Puységur, mit dem er einst das Brüsseler Bündnis abgeschlossen hatte, erinnerte er in einem Schreiben an seine damaligen Versprechungen, seinen Vertreter in Paris endlich, den Baron Max Simeoni, beauftragte er, Ludwig selbst seine unglückliche Lage zu schildern, in die er nur durch seine Freundschaft zu Frankreich geraten sei[1]). Schon bedrückten ihn materielle Sorgen, er wisse nicht, wovon er leben solle[2]), so möge man ihm denn für seine persönliche Lebenshaltung eine monatliche Pension von 3 oder 4000 Talern zubilligen. Doch in Versailles scheute man in jener Zeit jede Ausgabe, man machte Einwendungen und zog die Sache in die Länge. Man scheint sogar versucht zu haben, ihn mit der „Indemnisation“ auf den Frieden zu vertrösten[3]). Er könne doch inzwischen nicht von Luft leben, klagte Josef Clemens dem Bruder. Eine solch' rücksichtslose Behandlung hatte er nicht erwartet.

Von dem Einflusse Max Emanuels hoffte er allein noch eine günstige Wendung. Er wußte, wie sehr sich die Franzosen um den Bayernfürsten, der noch immer nicht in den Kampf eingegriffen hatte, bemühten. Bei Eintreffen jeder Post aus München, so berichtet er selbst dem Bruder, frage man ihn ängstlich, ob der Kurfürst von Bayern mit dem Könige zufrieden sei. Des älteren Wittelsbachers Fürsprache würde, das hoffte Josef Clemens, Wunder wirken. Ihn bat er, dem französischen Gesandten in München, Ricous, ernstlich vorzustellen, daß man

---

[1]) Josef Clemens an M. Simeoni, 24. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) „cet état est si cruel que j'ay été obligé de faire acheter aujourdhuy un peu de froment pour faire du pain pour ma personne, sans quoy j'en aurois manqué tout à fait.“

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Juni 1702. M. A. 47/17.

„durch diese schlechte conduite" nicht nur den Kölner zur Verzweiflung treiben könne, „sondern auch dieses im ganzen Römischen Reich für Frankreich ein übles exempel gibt, wenn man sieht, daß ihr erster Alliierter so plötzlich verlassen wird"[1]). Sehe man, daß Max Emanuel für den Bruder eintrete, so werde man in Versailles wohl andere Saiten aufziehen.

Doch plötzlich nahm die Lage eine ganz unerwartete Wendung. Vor die schwersten Entscheidungen wurde der unentschlossene Fürst gestellt, aufregende seelische Konflikte standen ihm bevor. Die Franzosen, beunruhigt durch seinen offen zur Schau getragenen Groll verlangten seine eigene Auslieferung, möglichst bald wollten sie ihn jetzt in ihrem Feldlager sehen, damit er keine Seitensprünge machte, die ihnen nicht paßten. Der Bayer aber, der ältere Bruder, dessen Ansicht, dessen Worte ihm Orakel waren, forderte von ihm etwas, was er wohl nie in Rechnung gezogen hatte. Max Emanuel, der eigentliche Urheber des kölnischen Bündnisses mit Frankreich, riet jetzt zur Abkehr von diesem Bündnis.

---

[1]) Schon in dem Kanzleischreiben vom 22. Juni, in dem er die militärischen Fehler der Franzosen darlegte, hatte Josef Clemens den Bruder gebeten, „sich hierüber gegen den bei I. C. D. stehenden französischen Abgesandten etwas kaltsinnig zu erweisen und ihm beizubringen, daß man nach dieser Prozedur in Regensburg eher zur Kriegserklärung schreiten werde."

Sechstes Kapitel.

Ein Zwischenspiel:

Einwirkung der bayerischen Politik auf das Verhältnis zwischen Frankreich u. Kurköln.

Auf die Nachricht von der Räumung der Stadt Neuß hatte Josef Clemens noch einmal den Grafen Tallard ersucht, den Vormarsch nach Süden anzutreten[1]). Man dürfe dem Feinde keine Zeit lassen, sich in diesem wichtigsten Knotenpunkt zwischen dem oberen und unteren Erzstift festzusetzen, die geringste Verzögerung werde auch für Bonn gefährliche Folgen haben[2]). Die Antwort, die der Kurfürst hierauf in Gestalt eines chiffrierten Briefes des Generals, vom 22. Juni datiert, erhielt, war verblüffend: Für die Sicherheit der Person des Kurfürsten und zur Erhaltung seiner Lande halte man es für geboten, „de mettre Bonn dans une entière sûreté et de mettre Votre Altesse Electorale à la tête des troupes qui sont destinées à sa défense." Tallard sei daher von seinen Vorgesetzten beauftragt worden, sofort über zwei Punkte Verhandlungen aufzunehmen: über die ungefährdete Durchführung der Reise des Fürsten zur Armee und über den Einmarsch dreier Bataillone und zweier Kavallerieregimenter französischer Truppen in Bonn. Eine gleiche Zahl eigener Truppen sollten dann Josef Clemens begleiten[3]).

Dieser Vorschlag mußte um so eigenartiger wirken, als man bisher alle erdenklichen Ausflüchte vorgebracht hatte, um das Erscheinen des Kurfürsten im Feldlager zu verhindern. Die Ursache der plötzlichen Sinnesänderung gibt uns Boufflers selbst an: Der Kölner, so schrieb er am 22. Juni an den König, sei

---

[1]) Josef Clemens an Tallard, 20. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Aus dem Bergischen wollte der Kurfürst Meldungen haben, daß dort den Bauern die Stellung von Pferden anbefohlen worden sei, um die Geschütze gegen Bonn heranzuführen. — Übrigens haben die Franzosen damals tatsächlich einen Zug Tallards über die Bonner Brücke erwogen. Boufflers sprach sich aber dagegen aus. Vault-Pelet, II., 59.

[3]) Tallard an Josef Clemens, 22. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74, Beilage Nr. 7.

wegen der Kapitulation von Kaiserswerth und einiger anderer Vorfälle sehr erbittert, man müsse daher Vorsichtsmaßregeln treffen, damit er nicht Beschlüsse fassen könne, die den Interessen Seiner Majestät zuwiderliefen[1]). Man wollte — das ist kurzgesagt der eigentliche Inhalt des Tallard'schen Ersuchens. — dem Kurfürsten die letzte Möglichkeit selbständigen Handelns nehmen. War Bonn besetzt, befand er sich selbst in der Mitte der französischen Armee, so war seine politische Rolle ausgespielt: Er mußte sich dann dem fügen, was seine Bundesgenossen ihm diktierten.

Josef Clemens aber und seine Umgebung waren klug genug, um die wahren Absichten der Franzosen zu erkennen. Seit dem Fall von Kaiserswerth fürchte man, so schrieb der Kurfürst nach Empfang des Briefes Tallards nach München, daß ihn die Verzweiflung zu Handlungen treiben werde, die zum Nachteil Frankreichs seien, „dahero sie mich gern bei der Armee und allhier in Bonn französische Truppen sehen möchten“[2]). Man habe geglaubt, ihn durch sein „faible“, den Wunsch, sich militärisch zu betätigen, „gar facilement in alles eingehen zu machen“. „Allein, fährt er fort, „diese guten Herren betrügen sich, wenn selbe glauben, daß mit Listen alles getan ist.“ Nicht eher, versichert er seinem Bruder, werde man ihn im Felde sehen, als bis er die Gewißheit habe, daß tatsächlich eine Unternehmung zur Befreiung und Sicherung des kurkölnischen Gebietes geplant sei[3]). — So schien er also entschlossen, die Forderungen der Franzosen rundweg abzulehnen, und wirklich sind seine Antworten an die Generale in diesem Sinne gehalten. In dem Schreiben an Tallard ging er gar nicht näher auf dessen Vorschlag ein, sondern erklärte, man müsse zunächst der von Neuß drohenden Gefahr vorbeugen[4]). Nur der Marsch des Grafen gegen diesen Platz könne es hindern, daß die Gegner weiter plündernd das linke Rheinufer durchstreiften und so jede Subsistenzmöglichkeit in Bonn für lange Zeit unterbänden. Habe man ihm doch schon

1) Boufflers an Ludwig XIV., 22. Juni 1702. Vault-Pelet, II., 59.

2) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Juni 1702. M. A. 46/17.

3) „welche auch im allerwenigsten in dem bestehen solle, daß man den Feind verhindere, den Rhein zu passieren, und die Fouragierung meiner Lande einzustellen, auch ihm die Brücke bei Düsseldorf brechen.“

4) Josef Clemens an Tallard, 23. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

gedroht, alle Mühlen im Umkreis von 6 Meilen zu zerstören. Tallards Anzug werde nicht nur der Düsseldorfer Brücke ihre Bedeutung nehmen, man könne dann auch aus dem Herzogtum Jülich bequem Fourage und Kontributionen ziehen. Und über die Frage der Vereinigung des Kurfürsten mit dem französischen Heer werde man sich leichter unterhalten können, wenn der Graf bei Neuß stehe[1]).

Es war diesmal nicht nur die Sorge vor einem feindlichen Vorstoß von Neuß aus, die den Kölner bei seinem Ersuchen an den General leitete. Nach den beruhigenden Meldungen, die ihm der Franzose schon vorher hatte zukommen lassen, befanden sich in diesem Ort nur an die 50 pfälzische Soldaten, von großartigen Vorbereitungen der Gegner konnte keine Rede sein. Was Josef Clemens von dem Heranmarsch Tallards erhoffte, das läßt uns ein Satz aus dem Brief an Max Emanuel erkennen, dessen Inhalt er den Bruder bat, „um Gottes willen in größter geheim zu halten": Es sei ihm eine unerträgliche Pein, heißt es da, „zu sehen, daß jetzo die Stunde wäre, Köln zu überrumpeln, wo jetzt alles sich in größter Sicherheit glaubt, jedoch die Garnison sehr schwach ist." Der Jahrhunderte alte Haß des Erzbischofs gegen die Stadt, er tritt auch bei Josef Clemens noch hervor.

Wieder aber erwiesen ihm seine Bundesgenossen nicht den Gefallen, seinem Plan zu folgen. Zwar hätte die Absendung Tallards die Möglichkeit geboten, Bonn zu besetzen und den Kurfürsten, dessen Stimmung noch immer Besorgnis einflößte[2]), unter die Botmäßigkeit der Generale zu bringen. Aber strategische Rücksichten sprachen dagegen. Für einen solchen Marsch, so argumentierte Boufflers gegenüber dem König, müßte das Korps des Grafen erheblich verstärkt werden, was ohne allzu große Schwächung der Armee des Herzogs von Burgund nicht möglich sei. Dem Kurfürsten selbst begründete man die Ver-

---

[1]) Deutlicher sprach sich Josef Clemens, wie er wenigstens seinem Bruder mitteilte, gegenüber Boufflers aus: Er werde sich gerne an die Spitze der Armee stellen, wenn es sich darum handele, Kaiserswerth zurückzuerobern; aber nur ins Lager sich zu begeben, um die Schildwache vor den Ländern des Königs von Spanien zu spielen, während unterdessen seine eigenen Plätze verloren gingen, das sage ihm nicht zu.

[2]) Boufflers an Ludwig XIV., 26. Juni 1702: „Il n'y a que la situation d'esprit où se trouve M. l'électeur de Cologne qui me fasse de la peine." Vault-Pelet, II., 63.

weigerung seiner Bitte mit bedrohlichen Bewegungen der Feinde gegen Norden, die das einstweilige Verbleiben Tallards bei Budberg zur Notwendigkeit machten[1]). Dagegen wiederholte man die von Tallard übermittelten Forderungen[2]). Man hoffte nicht mit Unrecht im französischen Hauptquartier, daß die ablehnende Haltung des Wittelsbachers auf die Dauer keinen Bestand haben, daß den Kurfürsten schließlich die Angst vor Belagerung und Meuterei seiner eigenen Truppen aus Bonn forttreiben werde.

Nicht mit Unrecht, sagte ich — denn wie wenig fest gewurzelt sein Beschluß war, das zeigt uns derselbe Brief an Max Emanuel, zu dessen Anfang er noch in durchaus kategorischer Weise sein Mißfallen über die französischen Anträge geäußert hatte. Dieser plötzliche Umfall — fast auf derselben Seite widerruft er das, was er eben noch als unumstößlich hingestellt hat — läßt uns so recht des Kurfürsten haltlose Ängstlichkeit, seine Unentschlossenheit und Unmännlichkeit erkennen. Bei seinen Beratern, deren Willen ihm so oft maßgebend gewesen war, suchte er vergebens Hilfe: sie versagten, selbst der sonst so selbstbewußte Oberstkanzler. In geradezu jämmerlichen Anklagen gegen das Geschick, das ihn vor so schwere Entscheidungen stellte, macht er schließlich in dem Schreiben an den Bruder seinem bedrängten Herzen Luft: „Telle est, Monseigneur, de mon sort, la cruelle destinée, ah Misero me!“[3]) So verwirrt sei sein dermaliger status, daß er sich weder zu raten noch zu helfen wisse.

Zwar gibt er auch noch in späteren Briefen seiner klaren Erkenntnis Ausdruck, daß er dem ständigen Drängen seiner Bundesgenossen nicht nachgeben dürfe, „weil hierdurch ich mich in einen Stand setze, daß ich ihnen zu Gnaden leben muß, denn gehe ich dahin, so bin ich in ihren Klauen, ohne wieder jemals loskommen zu können“[4]). Zudem sehe seine Abreise aus Bonn doch einer Flucht verzweifelt ähnlich, einer Feigheit aber wolle

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19.

2) Um den Kurfürsten gefügiger zu machen, verbürgte sich Boufflers dafür, daß noch vor Ende der gegenwärtigen Campagne der König für eine angemessene Entschädigung der erlittenen Verluste Sorge tragen werde. Vault-Pelet, II., 64.

3) Josef Clemens an Max Emanuel, 5. Juli 1702. M. A. 46/17.

4) „welches zwar ich ohnedem schon bin, da sie Meister von allem dem Meinigen (außer allhier nicht) sind.“

er sich nicht bezichtigen lassen, „und würden auch in Erinnerung, daß ich ein Herzog in Bayern bin, mir dergleichen Gedanken nimmermehr einfallen, il faut donc vaincre ou mourir.“ Doch wie lächerlich klingt diese Phrase, wenn gleich dahinter zugegeben wird, es bleibe ihm nichts übrig, als eben diese feige Flucht auszuführen. Wir dürfen wohl annehmen, daß Desalleurs und sein Anhang den Fürsten von einem Schrecken in den anderen jagten, um seine Zustimmung zu ihren Wünschen zu erpressen[1]). Ihre Beweisführung tritt uns in den Ergüssen Josef Clemens' an Max Emanuel deutlich entgegen. Einmal gab ihnen die Unzuverlässigkeit der kurkölnischen Truppen einen ausgezeichneten Vorwand in die Hand. Wider seinen Willen, heißt es schon in dem Brief vom 25. Juni, werde der Kurfürst schließlich zur Aufnahme französischer Bataillone gezwungen werden, „weil meine Infanterie durch die Krankheiten also abgenommen und durch die jetzt continuierende Desertion de facto noch täglich abnimmt, daß man fast die Wachten nicht mehr bestreiten kann.“ Die Einbuße durch Tod und Fahnenflucht seit Januar schätzte man auf nicht weniger als 1000 Mann. Und fast stündlich wurden neue Ausbrüche gemeldet, am 4. und 5. Juli allein desertierten 17 Mann. Die Kavallerie war nun zwar verläßlich, aber bei ihr war ein anderer Haken vorhanden: der Mangel an Fourage. In absehbarer Zeit mußte sie, so behauptete Josef Clemens wenigstens, Bonn verlassen, da in der gesamten Umgegend kein Hafer mehr aufzutreiben war. Konnte der Kurfürst aber allein mit der verräterischen Infanterie in der Stadt bleiben, zumal auch die Einwohner ihre feindselige Stimmung nicht verheimlichten? Sicherlich sei bald eine Belagerung zu erwarten — das war der Haupttrumpf Desalleurs'[2]). Wolle sich Josef Clemens denn selbst seinen Feinden in die Hände liefern? „Bleibe ich hier,“ schrieb angsterfüllt der Fürst seinem Bruder, „so bin ich nicht

[1]) Josef Clemens spricht einmal selbst davon, „daß die Franzosen unerhört mich pressieren.“ Das folgende nach den Briefen vom 25. Juni und 5. Juli.

[2]) Man hatte dem Kurfürsten zwar von seiten der Verbündeten versichert, daß, solange französische Truppen der Residenz fernblieben, man nicht zur Belagerung schreiten werde. Aber „von guter Hand“ wollte Josef Clemens wissen, „daß eben dieses nur ein amusement ist, maßen die Alliierten dennoch mich belagern wollen, weil selbe sich flatieren, wann nur deutsche darinnen sind, daß selbe sich gleich ohne Resistenz ergeben werden und mithin sie diesen Ort à bon marché bekommen können.“

sicher alle Stund und Moment eingesperrt zu werden und also vor Hunger zu sterben."

So benachrichtigte er denn nur wenig Tage nach seiner ersten Weigerung Tallard von seiner Bereitwilligkeit, zur Armee aufzubrechen. Bereits in einer Nachschrift zu dem Brief vom 25. Juni gestand er Max Emanuel seinen Entschluß ein: Nächsten Mittwoch — es wäre das der 28. Juni gewesen — gedenke er die Reise nach Norden anzutreten[1]). Dazu kam es nun doch noch nicht. Leider liegt mir die Korrespondenz zwischen dem Kurfürsten und Tallard aus diesen Tagen nicht vor. Aus den Mitteilungen Josef Clemens' an seinen Bruder kann man aber schließen, was er mit dem General abgesprochen hatte. Tallard sollte mit einem Reiterdetachement von 2000 Mann bis in die Ebene von Köln reiten, um hier den Kurfürsten mit seiner Kavallerie aufzunehmen und ihn in das Lager nach Budberg zu geleiten. Gleichzeitig war der Einzug von vier französischen Bataillonen in Bonn vorgesehen. Die Ankunft eines Kuriers mit der Meldung vom Eintreffen des Grafen bei Köln sollte das Zeichen zum Aufbruch für Josef Clemens sein.

Schon standen die kurfürstlichen Equipagen, die endlich aus Lüttich eingetroffen waren[2]), bereit, und stündlich erwartete man in Bonn seit Ende Juni/Anfang Juli den Boten des Generals. Doch dieser traf und traf nicht ein. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, welches der Grund für die Verzögerung des Tallard'schen Rittes nach Süden war. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber hielt ihn die Zuspitzung der militärischen Lage im Norden auf. Nach der Eroberung von Kaiserswerth war es keineswegs die Absicht der Verbündeten gewesen, einen neuen verlustreichen Festungskrieg vor Bonn zu beginnen — die dahingehenden Befürchtungen Josef Clemens' waren völlig grundlos[3]). Nicht nur das Belagerungsheer des Herzogs von Nassau

[1]) Er werde dann bei den Franzosen „gewiß also permoviren, daß endlich ja hoffentlich sie sich werden erwecken lassen und was entrepreniren, um mich von dem Verlust Kaiserswerth zu indemnisiren."

[2]) Josef Clemens an C. Simeoni, 20. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74; Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19.

[3]) Zwar scheinen der Kurfürst von der Pfalz und der Bischof von Raab sich wirklich für die Einschließung der kurkölnischen Residenz eingesetzt zu haben (Josef Clemens an Max Simeoni, 27. Juli 1702: „L'électeur Palatin insiste toujours au siège de ma ville de Bonn et fait

zog nach Norden ab[1]), ein Ende Juni in Düsseldorf tagender Kriegsrat beschloß auch, den größten Teil der bisher bei Mülheim stehenden Truppen mit der Armee des Grafen Athlone zu vereinigen[2]). Und nun trat bei der holländischen Armee ein Kommandowechsel ein, der sich für die Franzosen bald unangenehm bemerkbar machen sollte: Lord Marlborough übernahm den Oberbefehl. In den ersten Tagen des Juli überschritt er mit starken Kräften den Waal[3]). Noch war man im Lager des Herzogs von Burgund, das sich jetzt bei Hassum unweit Goch befand, ungewiß, wohin sein Stoß zielte. In dieser Ungewißheit wagte es wohl Tallard nicht, sein Korps zu verlassen.

Am 5. Juli hatte der Kurfürst dem bayerischen Bruder sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß ihn wahrscheinlich der nächste Brief Max Emanuels nicht mehr in Bonn antreffen werde, „indem ich doch werde müssen mein parti nehmen.“ Es sei ihm das um so unangenehmer, als er gerade des Bruders Meinung gerne noch gehört hätte, denn auf ihn setze er ja nach Gott und dem Himmel sein einziges Vertrauen. Nun kam er durch das Ausbleiben Tallards doch noch in die Lage, die Ansicht Max Emanuels entgegenzunehmen. Ein Eilbote aus München überbrachte dem Kölner ein Schreiben des Bayern, dessen Inhalt tiefe Bestürzung bei Josef Clemens auslöste. Der ältere Wittelsbacher zeigte — das war mit wenigen Worten der Kern der Mitteilungen — einen völligen Kurswechsel seiner Politik an und forderte den Bruder auf, der Schwenkung sich anzuschließen.

Bereits im Mai hatte der kaiserliche Hof wieder mit dem mächtigen Bayernfürsten anzuknüpfen versucht[4]). Vielleicht gedrängt von den Seemächten, die immer einer Versöhnung mit dem einstigen Günstling Wilhelms III. das Wort geredet hatten,

---

tout son possible, pour y porter ses alliés.“ D. A.: K., Kriegsakten, 74). Aber Johann Wilhelm stand man, seitdem er eigenmächtig von Kaiserswerth Besitz ergriffen hatte, mißtrauisch gegenüber. Jedenfalls drang er mit seiner Forderung nicht durch.

[1]) Vault-Pelet, II., 69.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 2. Juli 1702 (K.) und 5. Juli 1702. P. S. M. A. 46/17 und 46/19.

[3]) Memoirs of Marlborough, I., 166 und 168; Vault-Pelet, II., 71/72; Feldzüge Eugens, IV., 546.

[4]) Man vgl. zu dem folgenden meine Abhandlung über die Politik des Kurfürsten Max Emanuel im Jahre 1702, Historisches Jahrbuch, 43.

entschloß man sich zu dem Versuch, den gefährlichen Nachbarn dem Bündnis mit Frankreich abspenstig zu machen[1]). Noch hielt er ja an der Neutralität fest, aber man wußte wohl, daß neue Verhandlungen zwischen Versailles und München im Gange waren, daß die Franzosen sich eifrig bemühten, das baldige Eingreifen Max Emanuels in den Krieg herbeizuführen. Es war zunächst kein kaiserlicher Diplomat, der die Anträge der Verbündeten dem Kurfürsten übermittelte, sondern als geeigneter Zwischenträger erschien der Großhofmeister des Kurfürsten von Mainz, Baron Stadion, in München[2]). Der Bescheid, der dem Baron zuteil wurde, muß wenig günstig gewesen sein, denn Josef Clemens, der über die Besprechungen auf dem Laufenden gehalten wurde, zog es in Zweifel, ob Graf Schlick, dessen demnächstige Ankunft mit besonderen Vollmachten Stadion angekündigt hatte, hiernach überhaupt kommen werde[3]). Trotzdem fand sich der Graf, der uns ja schon früher in diplomatischen Missionen begegnet ist, in den letzten Tagen des Mai am Hofe Max Emanuels ein. Es hatte ganz den Anschein, als ob ihm dasselbe Schicksal widerfahren werde, wie seinem Vorgänger. „Des Herrn von Stadion seine Abfertigung,“ schrieb am 27. Mai der bayerische Kabinettsekretär Reichard an den Kölner Kurfürsten, „werden Eure Kurfürstliche Durchlaucht aus meinem vorigen untertänigsten Bericht ersehen haben. Er ist von Salzburg nicht wieder zurückgekommen. Der Graf von Schlick wird nächstens zu München erwartet, sein Stallmeister, den er mit einigen seiner Leute vorausgeschickt,

---

1) Schon Anfang März hatte der Reichsvizekanzler Graf Kaunitz dem bayerischen Gesandten v. Mörmann erklärt, man wolle dem Kurfürsten weit entgegenkommen. Vor allem sei England bereit, „in numero et quantitate“ alles zu tun: „bei anderen habe man auch nichts umsonst erhalten, und selbe fast à poids d'or erhandeln müssen: also um so viel mehreres man S. K. D. alle satisfaction zu verschaffen trachten wird.“ Mörmann an Max Emanuel, 12. März 1702. M. A. 46/19.

2) Josef Clemens an Malknecht, 22. Mai 1702: „Mr. le baron de Stadion, premier ministre de S. A. E. de Mayence, est allé à Munic, pour y préparer les voies à M. le Comte de Schlick, qui s'y rendra incessamment de la part de S. M. J.“ D. A.: K., Kriegsakten, 74. — Man hatte schon im März von einer Mission Stadions gesprochen: Heinsius an Wilhelm III., 17. März 1702: „Gemelte Stadion wert gesegt na de churfurst van Beyeren te sullen gaen, om te sien off die churfurst noch soude konnen remeueren.“ Archives, III., 682.

3) Josef Clemens an Max Emanuel, 25. Mai 1702 (K.). M. A. 46/19.

ist gestern Abend alldort angelangt . . . Serenissimus aber kehrt sich wenig daran und ist schon gefaßt, vorgemelten Herrn Grafen von Schlick auf allerhand Weis zu begegnen"[1]. Und Josef Clemens meinte hierauf, er sei zwar kein Prophet, könne sich aber doch leicht einbilden, was dabei herauskommen werde, nachdem sein Bruder schon dem Baron Stadion bedeutet habe, daß er kein Herzog von Wolfenbüttel sei[2]. Die weiteren Berichte aus München gaben ihm auch zunächst recht[3]. Aber dann gelangten plötzlich Gerüchte nach Bonn, die von einer bevorstehenden Verständigung Max Emanuels mit dem Kaiser wissen wollten. Und Josef Clemens fand sie zu seinem großen Schrecken durch vielsagende Andeutungen in seines Bruders Schreiben bestätigt.

Tatsächlich hatte die Mission Schlicks unerwartete Erfolge gezeitigt. Es traf sich für sein Vorhaben günstig, daß gerade während seiner Anwesenheit in der bayerischen Hauptstadt die Ernennung des Herzogs von Burgund zum spanischen Generalvikar der Niederlande bekannt wurde. Diese Tat des Madrider Hofes, die Schaffung einer höheren Instanz in Belgien über Max Emanuel, dem erst vor kurzem in Paris die erbliche Statthalterschaft versprochen worden war, traf dessen Ehrgeiz und Eitelkeit schwer. Die Erbitterung hierüber bewog ihn erst dazu, den Anerbietungen des Kaisers näherzutreten. Dadurch daß es der Gesandte geschickt verstand, auch auf ein Lieblingsprojekt des phantastischen Wittelsbachers, den Austausch Bayerns gegen Neapel und Sizilien einzugehen, hatte er leichtes Spiel. In einem für jene Zeit so charakteristischem Gesinnungswechsel warf der Fürst rasch entschlossen das Steuer seiner Politik herum. Während er die Ratifikation des soeben unterzeichneten Aktionsvertrages mit Frankreich unter allerlei Vorwänden

---

[1]) Reichard an Josef Clemens, 27. Mai 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 110.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 4. Juni 1702 (K.). M. A. 46/19. Die Herzöge von Wolfenbüttel, die von Ludwig XIV. gewonnen worden waren, hatten sich nach einem Überfall durch hannoversche Truppen dem Willen des Kaisers unterworfen.

[3]) Noch am 25. Juni schrieb Josef Clemens seinem Bruder, es sei gewiß, „daß E. L. durch die höchstweisliche Antwort, so Sie dem Grafen Schlick gegeben, Ihnen einen unsterblichen Namen bei der Posterität gegeben haben." Es freue ihn, Max Emanuel „in dieser Figur zu sehen, so E. L. in dem Römischen Reich recht Maximilianisch machen."

immer weiter hinauszuzögern wußte, erwartete er mit Ungeduld die Rückkehr des kaiserlichen Boten, der mit Gegenvorschlägen Max Emanuels München verlassen hatte, um in Wien die endgültige Entscheidung zu holen.

Josef Clemens hatte nie im geringsten an eine derartige Wendung der Dinge gedacht. Wie er selbst zu jenem Zeitpunkt trotz der Entfremdung, die zwischen ihm und den Franzosen eingetreten war, sich zu der Frage einer Aussöhnung mit seinen Gegnern stellte, das zeigt die Behandlung, die er einem allerdings recht törichten Friedensfühler zuteil werden ließ, der Ende Juni aus Köln durch die Vermittlung seines Beichtvaters an ihn gelangte. In einem mit dem Pseudonym Louis le fidèle unterzeichneten Schriftstück wurden dem Kurfürsten Vorschläge unterbreitet, die in der Hauptsache auf Entfernung der französischen Truppen und Neutralisierung des Erzstifts hinausliefen[1]. Josef Clemens war jedoch weit davon entfernt, sich auch nur auf nähere Erörterungen einzulassen. Seinem Bruder übersandte er das Schreiben, als dessen Urheber er den Bischof

---

[1]) „Copie d'une lettre, signée d'un nom emprunté," 29. Juni 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74. — Durch die Erfüllung von 4 Bedingungen durch Josef Clemens, so behauptete der anonyme Verfasser, sei es allein noch möglich, das Erzbistum vor völligem Ruin zu bewahren: 1. Zusage der sofortigen Räumung der kölnischen Festungen durch die Franzosen und der Besetzung derselben mit eigenem Militär, falls dieses nicht ausreiche, mit Münsteranern oder sonstigen Kreistruppen; gleichzeitig Versicherung, von diesen Plätzen aus nichts gegen die benachbarten Fürsten und Staaten zu unternehmen und den Übergang über den Rhein freizuhalten. Dagegen Verpflichtung der Verbündeten, keinerlei Schaden in den kurkölnischen Landen anzurichten. 2. Unterlassung der geplanten Abreise ins Feld („car s'il le faisoit, il irriteroit encore plus les alliés contre lui"). 3. Verbot an Franzosen, wie an Kaiserliche, den Rhein in der Ausdehnung des Kurfürstentums zu überschreiten. 4. Versuch, von König Ludwig Befreiung der Herzogtümer Jülich, Cleve und Berg von allen Kontributionen und Winterquartieren zu erlangen. Im Falle der französischen Zusage gleichmäßig Exemtion von Köln und Lüttich. — Es sei am besten, so heißt es in dem Schreiben weiter, wenn der Kurfürst von sich aus, oder wenigstens in seinem Namen der Beichtvater diese 4 Punkte dem Bischof von Raab im geheimen unterbreite; Christian August, „ce bon Duc et évêque", werde dann schon alles zur Zufriedenheit des Kölners regeln. Spätestens bis zum kommenden Sonntag erwarte man die Antwort, die entweder an den Bischof von Raab selbst oder an den Rektor des Jesuitenkollegs in Köln, Pater Weisweiler, gerichtet werden solle.

von Raab ansah, mit dem Zusatz, man könne daraus erkennen, „wie stolz und presumptuos diese Kerls durch die Übergabe Kaiserswerths worden sind, und wie höchst nötig ist, solche ein wenig auf die Finger zu klopfen“[1]).

Und nun kam nur wenige Tage später — schon erwartete man in Bonn täglich den Kurier Tallards — ein Schreiben Max Emanuels in des Kurfürsten Hände, an dessen Schluß eine deutliche Warnung vor allzu großer Bindung an Frankreich stand. „Unser froideur beiderseits,“ hieß es da, „ist nicht hors de saison und werde vielleicht Euer Liebden mit Nächstem ein Mehreres davon zu sagen haben, Sie gehen unterdessen behutsam“[2]). Bei dem Kölner richtete dieser Satz „viel Verwirrung “an. „Ich lasse,“ so schrieb er dem Bruder, „Euer Liebden hocherleuchteten Verstand selbst über die explication dieser Worte, welche ich hierüber machen kann, und hänge solchen nur allein hinten an die Bitte, Euer Liebden lassen mich nicht im Stiche.“ Von Max Emanuel hatte er in den letzten Wochen doch erhofft, er werde durch seine Fürsprache seine eigene Stellung am Versailler Hofe verbessern und ihm dort zu seinem Rechte verhelfen[3]). Er sah aber keinen Ausweg für sich, wenn der Bayer mit den Feinden Frankreichs paktierte. Seine Lage, so klagt er, sei der des Josef aus der biblischen Geschichte ähnlich, der unten im tiefen Schacht sitze und nicht herauskommen könne, „so man ihn nicht herauszieht“, während Max Emanuel die Stelle des Ruben einnehme, der oben am Brunnen stehe. Denn der Bruder habe das schönste Spiel mit seiner stattlichen Armee von 25000 Mann, „daß aber ich mit meinen elenden 4 bis 5000 Mann das häßlichste von der ganzen Welt habe, ist mir auch nicht unbekannt.“ Vorsichtig weist er den Bayern darauf hin, daß ein Bruch mit den Bourbonen seiner Ansicht nach keinen Vorteil biete. Es sei wohl richtig, daß bisher die französische Heeres-

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 1. Juli 1702. M. A. 46/17. Josef Clemens benutzte die Angelegenheit übrigens, um eine günstigere Stimmung in Versailles zu erzielen: „Ich habe solche [Vorschläge] dem französischen Gesandten gleich communiciert und dadurch ihm zu verstehen gegeben, daß ich alles dem König sacrifiziere, hingegen aber schlechten Dank noch zur Zeit davon empfangen habe.“

[2]) Wörtlich angeführt in dem Brief Josef Clemens' vom 5. Juli 1702.

[3]) Noch am 1. Juli hatte er den Bruder beschworen, ihn nicht zu verlassen, denn wenn das geschehe, „so bin ich verloren und gar nicht mehr von den Franzosen consideriert.“

leitung mit einer geradezu fabelhaften Langsamkeit gearbeitet habe, und „1000 occasionen interim versäumt worden, so ja eine ganz contraire conduite von dieser Nation ist," aber man könne sich damit trösten, daß dieses Jahr über 50 neue Bataillone ausgehoben worden seien, so daß er die Hoffnung habe, „künftiges Jahr wird es besser als heuer gehen"[1]. Er schlage also gegen Max Emanuel den Schweizer Marsch, welcher besage: „Bruder weich nicht, ich weich auch nicht"[2].

Den Entschluß des Kurfürsten, sich in das französische Lager zu begeben, hatte also diese erste Andeutung Max Emanuels noch nicht ins Wanken gebracht. Den Rat „behutsam zu gehen" glaubte er nicht befolgen zu können. Vielmehr war er fest gewillt, auf den Ruf Tallards Bonn zu verlassen[3]. Er werde,

---

[1] „ wie es vor diesem alle Zeit in dem ersten Feldzug ergangen, worin Frankreich alle Zeit den kürzeren gezogen und auch zuletzt die Oberhand bekommen."

[2] Er vergleicht sich selbst auch mit einem Baissespieler, „nämlich obzwar die Karten unglückselig, man selbe doch stets halten muß und die Zeit abwarten, um wieder solche glückselig zu sehen, denn oft es geschieht, wenn man eine unglückselige Karte verläßt, eben hernach solche glückselig wird und es einem reut, solche verlassen zu haben."

[3] Mehrere an und für sich bedeutungslose Vorfälle bestärkten ihn noch in dem Entschluß. Einmal häuften sich die Desertionen in erschreckendem Maße — nicht weniger als 42 Mann liefen innerhalb von 4 Tagen davon. Dann kam es auf der anderen Rheinseite zu einem für die kölnische Infanterie wenig rühmlichen Zusammenstoß, der des Kurfürsten Angst, eines Tages von „dieser canaille" verraten zu werden, noch steigerte. Eine Feldwache von 100 Mann, so schilderte es Josef Clemens selbst dem Bayern, habe „de la manière du monde la plus infame . . . den Kapitän mit 4, so stehen blieben, verlassen wegen einer Salve, so vom Feind über 300 Schritt weit über die Sieg geben worden, ohne einen Schuß zu tun." Und nun brach auch noch ausgerechnet an demselben Unglückstage in dem Lager innerhalb der Schanze von Beuel Feuer aus. Alle in dem Fort befindlichen Häuser gingen während einer Viertelstunde in Flammen auf. — Der eigenhändige Brief an Max Emanuel ist nur als Bruchstück erhalten, der Schluß mit dem Datum fehlt (M. A. 46/17). Doch kann man mit ziemlicher Sicherheit als Tag der Abfassung den 8. oder 9. Juli 1702 ansetzen. — In dem erhaltenen Teil verbreitet sich der Fürst noch einmal ausführlich über die Gründe seiner Nachgiebigkeit gegenüber den Franzosen: „In allen diesen Umständen," führt er aus, „mit dieser Infanterie mitten unter den Feinden zu sein und nun zu sehen, daß über 10 Tage die Kavallerie nicht mehr hier aus Mangel an Fourage (wenn es nur so lang dauert) subsistieren kann," lasse er den Bruder selbst urteilen, ob er nicht gezwungen sei, nolens volens zur Armee zu gehen und

schrieb er zuversichtlich dem Bruder, die Sache schon so einrichten, daß er jederzeit wieder zurückkehren und die französische Besatzung aus der Stadt herausbringen könne. Nun war aber, wie schon erwähnt, Josef Clemens infolge des Aufschubs von Tallards Ritt doch noch in Bonn, als die nächste Post aus München eintraf. Durch einen am 1. Juli niedergeschriebenen Brief schenkte der ältere Wittelsbacher dem jüngeren völlig reinen Wein ein. Leider ist das Schriftstück nicht erhalten, doch können wir den Inhalt aus der viele Seiten umfassenden Antwort des Kölners vom 13. Juli schließen[1]). Selbst hatte Josef Clemens die geheime Botschaft dechiffriert, „indem ich niemand solches anvertraut habe, um Euer Liebden des secreti halber schuldige Folge zu leisten.“ Jetzt eröffneten sich ihm die Pläne seines Bruders. Sobald Graf Schlick mit, wie zu hoffen stand, günstiger Entscheidung wieder in München erschien, wollte Max Emanuel mit dem Kaiser abschließen. Das Vikariatspatent des Herzogs von Burgund gab ihm einen günstigen Vorwand, die Beziehungen zu Frankreich abzubrechen. Und Josef Clemens sollte auch jetzt, wie immer, seiner Leitung folgen. Er möge sich einstweilen nicht weiter mit den Franzosen engagieren, bis ihm der Bayer endgültige Nachricht gäbe, und unterdessen ohne Scheu das dem Bruder vortragen, was er über ihr beiderseitiges Zusammengehen mit dem Hause Habsburg denke[2]).

Breit und ausführlich werden in der sehr interessanten Erwiderung Josef Clemens' — er selbst bezeichnete sie als seine Generalbeichte — dessen Ansichten über die Lage, seine Hoffnungen und Befürchtungen, seine Wünsche und Pläne dargelegt. Es war dem Fürsten bei dem Gedanken eines plötzlichen Parteiwechsels keineswegs wohl. Wohl gestand er zu, daß Frankreich

---

in Bonn fremde Truppen einzunehmen, „welches gewiß ohne diese verdammte verzweifelte Infanterie, die absolut depaisiert werden muß, nie geschehen wäre.“

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, mit dem falschen Datum 13. Juli 1700, richtig: 13. Juli 1702. M. A. 46/17. Beilage Nr. 8.

[2]) Max Emanuel berief sich auch darauf, er wisse, daß der Kölner selbst einer Verständigung mit dem Kaiser zuneige. Doch Josef Clemens bestritt das energisch: Er verstehe nicht, was der Bruder damit sagen wolle, „daß Sie von meinem desiderio schon einen Wind haben.“ Er habe sich gewiß nicht in diesem Sinne geäußert. Wahrscheinlich war Max Emanuel durch die fortgesetzten brieflichen Anklagen des Kölners gegen die Franzosen zu dieser Ansicht gekommen.

mit Bayern und Köln „etwas cavalièrement bishero umgegangen“ und billigerweise nicht die Zuneigung verdiene, die man ihm bis jetzt entgegengebracht habe. Aber die voraussichtlichen Folgen eines Abfalls von dem mächtigen Bourbonen bedachte er mit Schrecken. Max Emanuel möge doch den Unterschied berücksichtigen, der zwischen seiner und des Bruders Lage bestehe. Der Bayer könne sich alles leisten, was er wolle, das Vorhandensein einer starken Armee stelle ihn ja „in eine so glückselige Postur“. Er selbst aber — daß Gott erbarm! — es sei überflüssig, darüber Worte zu verlieren. Er wisse also nicht, so erklärt er rund heraus, „wie ich nun meinerseits, der ich in den Klauen der Franzosen völlig stecke, ohne total Ruin aller der von Gott mir anvertrauten Land und Leute, eine andere Partei annehmen könnte, als welche ich nun bereits habe.“ Bei der gegenwärtigen Lage sei es ihm auch unmöglich, den Truppen König Ludwigs den Einzug in Bonn zu verwehren — noch einmal werden hier die schon in den früheren Briefen angeführten Gründe wiedergegeben —, ebensowenig könne er sich dem angetragenen Kommando eines Feldheeres, das er früher doch selbst begehrt habe, länger entziehen und seine Abreise aufschieben, „da doch meine Bagage schon alles parat steht und der Mangel an Fourage für meine Kavallerie mich wegtreibt.“ Erfahre man in Frankreich auch nur das geringste von einem Schwanken seiner Bundestreue, so sei er ja seines eigenen Lebens nicht mehr sicher, und seine Länder, vor allem Lüttich, dürfe er dann jedenfalls als verloren betrachten. So bleibe ihm denn nichts anderes übrig, als allen persönlichen Ärger über das Verhalten seiner Alliierten zurückzustellen und sich einzig und allein „an gegenwärtige Conjuncturen“ zu halten.

Was aber werde sein Los sein, wenn Max Emanuel sich der Gegenpartei anschließe? Der Gedanke daran stürzte den unglücklichen Fürsten in Verzweiflung. Niemand mehr werde auf ihn Rücksicht nehmen, „denn die wenige égard, so der Kaiser und Frankreich für Kurköln noch zur Zeit haben, gewiß wegen Euer Liebden und nicht wegen meiner sie tragen.“ Schon jetzt gehe den Franzosen „der Hund vor dem Lichte“ herum, sie seien in 1000 Ängsten, der Bayer werde die Vikariatsaffäre noch weiter ihnen nachtragen. Alle Schuld schiebe man daher auf die Spanier, Desalleurs habe ihm versichert, daß die Ausfertigung des Patents für den Herzog von Burgund nichts als eine

„enfance" des jungen Königs von Spanien gewesen sei. Die Herren seien immer sehr begierig auf die neuesten Nachrichten aus München, nach Einlaufen jeder Post passe man ihm auf Schritt und Tritt auf. „Ich tue zwar noch in meiner froideur und fierté continuieren mit der besten contenance von der Welt, aber Gott, der mir in das Herz sieht, weiß es, wie um solches mir ist." Denn er selbst, wiederholt er noch einmal, könne ja gar nicht mehr zurück, er müsse mit den Franzosen durch dick und dünn. Wer solle ihm denn sonst seine durch die kaiserlichen Mandate beschimpfte Ehre wiederherstellen, wer ihm Rückgabe und Aufbau von Kaiserswerth erwirken, wer ihm Genugtuung verschaffen für die Unverschämtheiten der Kapitel, der Stadt Köln und der Stände? Und wer werde ihm dann das Geld liefern, um seine Truppen zu unterhalten? „Alles dieses sind praeliminaria, welche insurmontable Diffikulteten hervorbringen, dahero dieser Wunden kein Pflaster zu finden weiß." Und nun wolle der Bruder die Partei seiner Gegner ergreifen. Mit Tränen in den Augen falle er ihm zu Füßen und flehe ihn an, wenigstens dafür Sorge zu tragen, daß er „nicht totaliter von den Feinden zu Boden gesetzt werde." Max Emanuel sei doch der Urheber dieser Allianz mit Frankreich, er könne und dürfe jetzt ihn nicht verlassen. Unter seinen Schutz stelle sich Josef Clemens, er erwarte bestimmt, „dero brüderliches Geblüt, Gewissen, Glori und Gerechtigkeit werde ja nicht zugeben, daß Euer Liebden einziger, aber getreuester Bruder von eben jenen mit Füßen getreten werde, mit welchen Sie nun in Traktaten eintreten wollen." Habe er nicht gegen seinen eigenen Wunsch sein ganzes zeitliches Leben dem Willen Max Emanuels zum Opfer gebracht! [1]) Wenn ihm der Bayer doch noch einen Weg aus dem Dilemma, in das er geraten sei, zu zeigen vermöge, „den ich zur Zeit noch nicht finden kann und auch noch viel weniger zu suchen wüßte," dann solle er es tun. „Dieses aber muß so geheim geschehen, daß auch der Atem aus dem Mund sozusagen nichts merke." Bis dahin jedoch sehe er sich gezwungen, in dem bisher von ihm gegenüber den Franzosen eingeschlagenen Verhalten fortzufahren, denn man dürfe nicht die rechte Hand von einem Heftnagel hinwegziehen, bevor man in der linken Hand einen anderen festhalte, „sonst fallet man gewiß."

[1]) Zweifellos spielt Josef Clemens hier auf seinen Übertritt in den geistlichen Stand an.

Sei es denn überhaupt für Max Emanuel vorteilhaft, Partei für das Haus Habsburg zu nehmen? Gewiß habe die französische Sache bisher wenig Erfolge aufzuweisen, aber — Josef Clemens wiederholt hier Argumente, die er schon in seinem Briefe vom 5. Juli vorgebracht hatte, — so sei es ja bisher immer gewesen, das erste Kriegsjahr verlaufe für Frankreich unglücklich, „bis alles recht en train ist," in den nächsten Jahren wende sich aber das Blatt jedesmal. Unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit könne er übrigens dem Bruder versichern, daß demnächst Jülich belagert werden solle[1]). Und dann — auch hierauf hatte er andeutungsweise schon in einem früheren Schreiben hingewiesen — Max Emanuel möge doch bedenken, daß bald eine Veränderung in der obersten Leitung des Reiches eintreten könne „(so ich zwar nicht wünschte und Gott verhüten wolle)." Wer sei dann mehr dazu berufen, den Stuhl Karls des Großen zu besteigen, „als eben der, der davon herkommt, nämlich Euer Liebden." Nach seiner einfältigen und unmaßgeblichen Meinung solle sich der Bayer jetzt nur nicht übereilen und sich auf die eine Partei festlegen, zumal keine schönere und gloriosere Haltung, als seine gegenwärtige Indifferenz zu denken sei. Gerade wenn man den erwähnten Fall annehme, würde es doch ein schwerer Fehler sein, Frankreich vor den Kopf zu stoßen, da nur diese Macht dem Wittelsbacher zu der römischen Krone verhelfen könne. Bei ein wenig Zurückdenken werde sich der Bruder andererseits daran erinnern, wie viel ihm der Kaiser schon versprochen und wie wenig davon er gehalten habe.

Bei der angeborenen Unschlüssigkeit des Kurfürsten ist es nicht weiter erstaunlich, daß er trotz dieser ablehnenden und abmahnenden Ausführungen dennoch die Möglichkeit einer Verständigung mit der kaiserlichen Partei ins Auge faßt. Er selbst sah ja, wie er schon früher dargelegt hatte, den Weg nicht, der hierzu führen könne. Aber willig wollte er sich den Anordnungen Max Emanuels fügen, wenn dieser die Gefahr zu bannen vermochte, die ihm übergroß zu sein schien. Denn mit seinem Bruder zusammenzugehen, ob er sich nun links oder rechts, zu Habsburg oder Bourbon wandte, war der Leitgedanke, das A

---

[1]) Dieser Plan war wirklich erwogen worden, besonders der König hatte sich dafür erwärmt. Schließlich wurde aber doch davon Abstand genommen. Vault-Pelet, II., 55; Klopp, X., 73.

und O seiner Politik. So folgen denn den oben wiedergegebenen Darlegungen über die Unzweckmäßigkeit eines Bündnisses mit dem Kaiser einigermaßen überraschend 7 Bedingungen, die Josef Clemens dem Wiener Hof vorlegen wolle, für den Fall, daß „Euer Liebden einen sicheren Weg mir zu eröffnen wüßten, einige conditiones zu setzen.“ Es ist ein hochgespanntes Programm, in dem sich die ganzen Bestrebungen dieses Fürsten widerspiegeln.

Die ersten Punkte betreffen den inneren Konflikt, sie zeigen uns die absolutistischen Neigungen, die auch Josef Clemens wie fast allen seinen fürstlichen Zeitgenossen eigen waren, und führen uns wieder in den harten Kampf zwischen Landesherrn und Ständen. Eine radikale Lösung war hier vorgeschlagen: Abänderung der Landesvereinigung für Kurköln „nach der Vernunft und dem Reichsrecht“, völlige Aufhebung des in Lüttich geltenden Friedens von Fexhe bildeten die erste Forderung des Kurfürsten. Denn nur diese ihn bei jedem Schritt hemmenden Verfassungen seien die Ursache der inneren Wirren. Der zweite Punkt verlangte dann noch die Ausweisung der Hauptgegner Josef Clemens' in den Domkapiteln. Mit Namen werden sie aufgezählt, die verhaßten Kapitularen, an erster Stelle natürlich der Bischof von Raab, dann von Köln die Domherren Herzog von Croy, Eschenbrender, die zwei Bequerer, Dahmen, Sierstorf und Mehring, von Lüttich die beiden Brüder Mean, Oultremont, Wanzoul, de la Naye und Blisia (?). Man möge sie anderswo mit geistlichen Würden und Pfründen ausstatten, „denn ich einmal mit diesen Leuten nicht mehr unter einem Dach stehen noch friedlich regieren kann.“ — „Eine eklatante Reparation meiner Ehre, die vor der ganzen Welt gar zu hart vom kaiserlichen Reichshofrat angegriffen worden,“ war die dritte Bedingung, die der Kurfürst stellte. Und da nach seiner Behauptung dieser Schimpf in erster Linie auf die Machenschaften des Kurfürsten von der Pfalz und der Stadt Köln zurückzuführen sei, beide auch „unter währender Zeit mir allerhand unverschmerzliche Torten angetan,“ so entspreche es der Gerechtigkeit, sie zur Leistung von Entschädigungen anzuhalten. Die Stadt solle sofort die Summe von 300000 Reichstalern in bar erlegen, während dem Pfälzer zugedacht war, denjenigen Teil des bergischen Gebietes, der jenseits von Bonn unter den Kanonen des Forts

de Bourgogne lag, abzutreten[1]). — Der vierte Punkt betraf die Bewilligung von Subsidien. Selbstverständlich wollte Josef Clemens auf die französischen Gelder nicht verzichten, ohne einen zum mindesten gleichwertigen Ersatz auf der anderen Seite gefunden zu haben. Seine Lande seien erschöpft, er wisse nicht, wie er sein Leben fristen, geschweige denn seine Festungen in Stand halten solle: Also „werden Ihre Kaiserliche Majestät mit Zutun von England und Holland mir von dem Tage des geschlossenen Traktats monatlich auf 9 Jahr lang 50000 Reichstaler[2]) und zwar mit Antizipierung allezeit 2 Monaten richtig an die Hand gehen und darüber zuverlässige Kaution und Sicherheit stellen." Von Kontributionen und Winterquartieren müßten seine Lande verschont bleiben, auch dürften die kurkölnischen Festungen nur von seinen eigenen Truppen besetzt werden. Sollte es aber „(wider Verhoffen)" zu einem Reichskrieg kommen, so werde er nur verpflichtet sein, das matrikularmäßig bestimmte Kontingent zu stellen, wiewohl es am besten wäre, wenn er völlig neutral bleiben könnte[3]). — Wie zu erwarten, forderte der Kurfürst — es ist das der fünfte Artikel — die Rückgabe von Kaiserswerth im Zustande vor der Belagerung. Zum Wiederaufbau der Festung sollten ihm die nötigen Mittel im Voraus erstattet werden. — Unter Ziffer 6 wird der Verzicht der Generalstaaten, Kurbrandenburgs und Münsters auf ihre Ansprüche in betreff der in Bonn befindlichen Artillerie verlangt. Diese Rechte gingen wohl noch auf das Jahr 1689 zurück, in dem Truppen dieser drei Mächte die Stadt Bonn erobert und sie dann wahrscheinlich mit ihrem Material ausgerüstet hatten[4]). — „Auf daß ich endlich," so schließt die Liste mit dem siebenten Punkt, „auch für mich was eigenes und von meiner freien Disposition dependierendes haben möge," so solle ihm der Kaiser ein Stück Land abtreten. Dem Schenkenden werde dies nicht viel ausmachen, während es dem Beschenkten „zu einem sonderbaren soulagement gereichen würde."

Bescheiden war der Kurfürst gerade nicht. Es war eben ein

---

[1]) Hierdurch sollten alle übrigen Ansprüche, die der Kölner gegen Kurpfalz besitze, in keiner Weise berührt werden.

[2]) Das war also das Doppelte der französischen Subsidien.

[3]) Man dürfe ihn nicht „zu einem Offensivkrieg wider 2 Kronen, die mir viel gut's getan haben", drängen.

[4]) Vgl. Ennen, I., 515.

Höchstprogramm, mit dessen Annahme er wohl selbst kaum rechnete. Denn der gesunde Menschenverstand mußte ihm doch sagen, daß die Verbündeten auf so übertriebene Forderungen, bei deren Erfüllung er zudem nur Neutralität, bestenfalls Beteiligung am Reichskriege in Aussicht stellte, niemals eingehen würden. Immerhin war er bereit, sich an den Verhandlungen, wenn sein Bruder es wünschte, zu beteiligen. Das war allerdings ausgeschlossen, wenn er sich nunmehr in das französische Lager begab. Noch immer war der Kurier Tallards nicht eingetroffen, doch jede Minute konnte er kommen, und was dann? Wenigstens versprach Josef Clemens in einer Nachschrift zu dem Brief dem Bayern, „daß es an mir nicht fehlen solle, zu trenieren, so lange als ich immer möglich mit Fug werde können, ohne eine ombrage bei den Franzosen zu geben, und mich die Fourage von Bonn nicht wegtreibt."

Über den nun folgenden Ereignissen kann das Dunkel leider nicht vollständig gelichtet werden, doch glaube ich, daß es mir gelungen ist, wenigstens die Zusammenhänge zu erkennen. Zunächst vergingen noch einige Tage, ehe Tallards Botschaft eintraf. „Der erwartete Kurier," heißt es in einer eigenhändigen Nachschrift des Kurfürsten zu einem Kanzleischreiben an seinen Bruder vom 16. Juli, „ist noch nicht angekommen"[1]. Bezeichnend für die Stimmung, in der Josef Clemens sich befand, sind dann die darauffolgenden Worte: „Indessen ist morgen kein Fourage mehr hier und wächst auch die Teuerung an Lebensmitteln erschrecklich, ich weiß also meines Leides kein Ende." Schon hieraus geht hervor, daß er doch dazu neigte, dem Rufe der Franzosen zu folgen, sobald dieser an ihn erging[2]. Und nun scheint wirklich in den nächsten Tagen der Kurier in Bonn erschienen zu sein. Tallard stand noch in Budberg, forderte aber den Kurfürsten auf, Bonn zu verlassen, er werde ihm dann entgegenreiten. Josef Clemens aber, der wohl wieder ganz unter

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 16. Juli 1702 (K.), eigenh. P. S. M. A. 46/19.

[2]) An Max Simeoni hatte er bereits am 15. Juli geschrieben, er rüste sich zum Feldzug und zweifle nicht, daß der König die Bedingung angenommen habe, die er ihm unlängst wegen Änderung der Bonner Garnison gestellt habe. (D. A.: K., Kriegsakten, 74). Offenbar handelt es sich hierbei um die Klausel, die er auch gegenüber Max Emanuel einmal erwähnte, daß die Franzosen, wenn er es verlange, Bonn wieder verlassen müßten.

den Einfluß der französischen Partei an seinem Hofe geraten war, entschloß sich entgegen den Versicherungen, die er Max Emanuel gegeben hatte, tatsächlich zur Abreise. Am 19. Juli, so versicherte er schriftlich dem Grafen, wolle er aufbrechen[1]). Am 20. ritt Tallard mit seiner gesamten Kavallerie nach Süden, an einem wahrscheinlich von dem Kurfürsten angegebenen Ort machte er halt, um Josef Clemens zu erwarten[2]). Doch dieser schien ihn zum Narren gehalten zu haben, er ließ sich nicht blicken. Mehrere Tage wartete der General vergebens, am 23. Juli endlich gab er die Hoffnung auf und kehrte nach Norden zurück.

Wir stehen zunächst vor einem Rätsel. Was war in Bonn vor sich gegangen, welches neue Hindernis hatte sich der Reise des Fürsten entgegengestellt? Unmittelbare Nachrichten über die Ereignisse in der kölnischen Residenz während jener Tage liegen mir nicht vor, aber verstreute Andeutungen in späteren Briefen ermöglichen die Lösung. Um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Ein außerordentlicher Abgesandter Max Emanuels, Graf Costa, war noch gerade rechtzeitig in Bonn angekommen, um Josef Clemens am Aufbruch zu verhindern. Mit der Versicherung des Kölners, weder sich selbst ins französische Lager zu begeben, noch seine Hauptstadt den Truppen des Königs auszuliefern, bevor nicht der Bruder hierzu seine Genehmigung erteilt habe, kehrte Costa wieder nach München zurück.

Fragen wir uns zunächst nach dem Grund der Absendung des Grafen durch Max Emanuel. Der Bayer hatte schon früher daran gedacht, dem Bruder nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich durch einen zuverlässigen Mann, am besten einen Vertrauten Josef Clemens', seine Pläne und Absichten, sowie seine Ratschläge darlegen zu lassen. Eine solche Person, die er dann, wenn die Lage einen schnellen Entschluß erfordere, nach Bonn senden könnte, ihm zu nennen, hatte er den Kölner bereits in dem Schreiben vom 1. Juli gebeten. In seiner Antwort vom 13. Juli bedauerte es dieser, nicht eher hiervon gewußt zu haben, da er sonst anstatt des Grafen Fugger den Baron Carl Simeoni,

---

1) Vault-Pelet, II., 76.

2) Bei Vault-Pelet wird angegeben, Tallard sei dem Kurfürsten bis Calcar entgegengeritten. Da der einzige Ort dieses Namens bei Cleve, also weit nördlich von Budberg liegt, muß hier ein Irrtum vorliegen.

der sich allerdings zur Zeit noch in Lüttich aufhalte, nach München geschickt hätte. Er werde nun doch noch Simeoni absenden unter dem Vorwand eines Besuches bei seiner Mutter. Sei es aber besonders eilig, so möge sich Max Emanuel an seinen nach Bayern beurlaubten Geheimsekretär Kaukol wenden, und trage er kein Bedenken, „wann Euer Liebden solchen des secreti halber wollen Ihnen schwören machen und mit den Ihnen beliebigen Kommissionen herabschicken." Doch bevor diese Zeilen nach München gelangten, hatte der Bayer bereits Costa abgeschickt[1]). Die Ursache ist leicht zu ersehen: Max Emanuel hatte den Brief seines Bruders vom 5. Juli erhalten und daraus die Gewißheit gewonnen, daß Josef Clemens den Forderungen der Franzosen nachgeben wolle. Das aber glaubte er um jeden Preis verhindern zu müssen. Einmal waren bei ihm hierfür wohl rein persönliche Gefühle maßgebend. Durfte er den Bruder, den er selbst doch auf die Seite der Bourbonen geführt hatte, jetzt im Stich lassen? Er wollte den Kölner bei derselben Partei sehen, bei der auch er stand, er aber hatte zu diesem Zeitpunkt bestimmt vor, das kaiserliche Panier zu ergreifen. Von seiner Seite war übrigens auch in den Verhandlungen mit dem Vertreter des Hauses Habsburg versprochen worden, Josef Clemens die Schwenkung mitmachen zu lassen[2]). Das war aber ausgeschlossen, wenn dieser sich mit Tallard vereinigte, wenn französische Bataillone den Schutz von Bonn übernahmen. Hatte doch schon im Frühjahr der kaiserliche Geheimsekretär Consprug seinem Wiener Gesandten Mörmann erklärt, nur solange der Kurfürst von Köln Bonn von französischen Truppen freihalte, könne man noch mit ihm „etwas vorhaben und allenfalls tractieren"[3]). Bei Ausführung des von seinem Bruder gefaßten Entschlusses war — das wußte Max Emanuel — jede Verhandlungsmöglichkeit vorbei, dann gab es für Josef Clemens kein Zurück mehr. Diese Erkenntnis war es wohl, die ihn bestimmte, schleunigst den

---

[1]) „Wenn", schrieb Reichard am 22. Juli an den Kölner, „hernach eine weitere Communication nötig sein wird, so dürfte wohl die vorgeschlagene Person, so noch allhier ist," — gemeint ist damit also wohl Kaukol — „von I. K. D. dazu gebraucht werden." (D. A.: K., Kriegsakten, 110.)

[2]) Instruktion des Kaisers an Schlick, 5. August 1702. Doeberl, I., 571.

[3]) Mörmann an Max Emanuel, 25. Februar 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 111. Über dieselbe Unterredung derselbe an denselben, 12. März 1702. M. A. 46/19.

Oberstleutnant Grafen Costa abzusenden, um die Reise des Kölners zu verhindern und die französischen Pläne zu vereiteln. Er kannte den Einfluß, den er auf Josef Clemens besaß, er wußte, daß sein Befehl in Bonn mehr geachtet würde, als die Vorstellungen der Franzosen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Costa[1]) kam, wie schon gesagt, gerade noch zur Zeit. Kurz vor dem 19. Juli muß er in Bonn eingetroffen sein; sein Aufenthalt daselbst kann nicht lange gedauert haben, denn schon am 22. erwartete man ihn bald wieder in München[2]), am 23. war er bestimmt nicht mehr in der kölnischen Residenz[3]). Was sich zwischen ihm und Josef Clemens zugetragen hat, wissen wir nicht. Aber das Ergebnis steht fest: der Kurfürst beugte sich dem Wunsch seines Bruders, der Ritt zu Tallard unterblieb, und Costa erhielt die geforderte Zusage, daß Bonn von Franzosen frei und der Fürst selbst in der Stadt bleiben werde, solange nicht Max Emanuel anders rate[4]). Leicht ist dem Kölner die Zustimmung sicher nicht geworden[5]). Aber der Wille des Bayern war für ihn maßgebend. In einem Kanzleischreiben Josef Clemens' an Max Emanuel vom 23. Juli heißt es, Graf Costa habe wohl davon berichtet, was einzig aus Respekt gegen den Bruder er sich zu tun entschlossen habe.

So war der Weg zur Aussöhnung des Kölners mit dem Kaiser denn noch offen, und alles hing nun davon ab, wie die Entscheidung des Wiener Hofes über das durch Schlick überbrachte bayerische Vertragsprojekt ausfallen würde. Es hat nicht den

---

[1]) Über die Persönlichkeit Costas vgl. Reitzenstein, XIII., 8. Bartholomäus Graf C. war 1689 Rittmeister, 1696 Oberstleutnant im bayr. Kürassierregiment Weickel, im September 1702 Oberst und Kommandant desselben Regiments. Ein Jahr später erhält er das bisherige Kürassierregiment Veritá verliehen. Gestorben ist er 1742 als Generalfeldmarschallleutnant.

[2]) Reichard an Josef Clemens, 22. Juli 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 110.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 23. Juli 1702 (K.): „Ich hoffe, der Graf Costa werde vor Eintreffung dieses Schreibens glücklich zurückgelangt . . ." M. A. 46/19.

[4]) Malknecht an Max Emanuel, 8. August 1702. M. A. 264/8. Josef Clemens an Max Emanuel, 30. Juli 1702 (K.): „Das übrige wird E. L. der Graf Costa teils mündlich ausgerichtet, teils schriftlich von mir überbracht haben." M. A. 46/19.

[5]) Desalleurs an Villars, 30. Juli 1702: „on y a consenti avec beaucoup de peine." Vogüé, II., 186.

Anschein, als ob Max Emanuel die 7 Forderungen Josef Clemens' in Wien vorgelegt hat. Sein Vertrauter Reichard schrieb, nachdem das lange Schreiben des Kölners vom 13. Juli in München eingetroffen war — in ihm waren ja auch die 7 Bedingungen enthalten —, im Auftrage des älteren Wittelsbachers an den jüngeren, Josef Clemens habe seinen Bruder „unendlich durch dero letzteres eigenhändiges Schreiben obligiert, weil Sie ihm dero Sentimenten so confidenter eröffnet; Ihre Kurfürstliche Durchlaucht werden es pro re nata menagieren, und sehen, wie man sich Zeit und Gelegenheit zunutze machen kann." Danach sieht es doch wohl so aus, als ob man das kölnische Programm einstweilen ad acta gelegt hat. Es ist ja auch verständlich, daß Max Emanuel den Abschluß des Vertrages mit dem Kaiser nicht durch neue Forderungen erschweren wollte. Jedenfalls war er der Ansicht, daß sich die Verständigung seines Bruders mit den Verbündeten ganz von selbst ergeben werde, wenn erst einmal das kaiserlich-bayerische Bündnis unterzeichnet war[1]).

Die Wendung der Dinge blieb natürlich nicht geheim. Im Reiche wollte man bald wissen, daß nicht nur der Bayer sich für das Haus Habsburg erklären werde, sondern auch Josef Clemens von Köln die Partei zu wechseln gedenke. In Regensburg erklärte der kaiserliche Prinzipalkommissar am Reichstag, Kardinal Lamberg, „es werde sich das kurkölnische Wesen bald auf einen besseren Fuß einfinden," und dem bisher nicht anerkannten kölnischen Gesandten, Baron Zeller, wurde bereits zur Legation gratuliert[2]). Es sei, berichtete Zeller am 21. August, „allhier viel Redens, daß ein accomodement unter Händen sei."

Für Josef Clemens war es natürlich am wichtigsten, wie die Franzosen seine Handlungsweise aufnahmen. Schon lange vorher war ihnen das Benehmen der beiden wittelsbachischen Brüder verdächtig vorgekommen[3]). Um wenigstens sich des

[1]) Ob man von kaiserlicher Seite unmittelbar Josef Clemens Vorschläge gemacht hat, läßt sich nicht genau entscheiden. Doch ist wohl anzunehmen, daß wieder der Bischof von Raab mit Bonn anzuknüpfen versuchte, anscheinend aber ohne Erfolg. Vgl. Theatrum Europaeum, XVI., 694; Faber, VII., 517—520; Ennen, II., 69.

[2]) Baron Zeller an Josef Clemens, 21. August 1702. D. A.: K., Reichssachen, 88.

[3]) Bereits am 25. Juni hatte Josef Clemens seinem Bruder in Chiffern mitgeteilt, daß den Franzosen totangst sei, „daß vielleicht Kurbayern und Kurköln umsatteln könnten, Kurbayern wegen des Vikariats der

Kölners zu versichern und ihn den Einwirkungen Max Emanuels, dessen Verhandlungen mit dem Kaiser in Versailles nicht unbekannt geblieben waren, zu entziehen, hatte man ihn ja gerade inmitten französischer Truppen haben wollen. Nun war dieser Plan mißlungen. Und man wußte, durch wessen Eingreifen es zu dem plötzlichen Umschwung in der Haltung Josef Clemens' gekommen war. Die Anwesenheit Costas war Desalleurs selbstverständlich nicht entgangen, und zum Überfluß hatte der Kurfürst selbst auf die Vorstellungen des Gesandten diesem in seiner Ratlosigkeit geantwortet, sein Bruder habe den bayerischen Vertreter in Paris, Graf Monasterol, beauftragt, den Versailler Hof über die Ursache des Aufschubs seiner Reise ins Lager aufzuklären[1]). Gerade die unvermutete Sinnesänderung des Kölners mußte in Versailles die letzten Zweifel über die Absichten Max Emanuels heben[2]). Aber anders, als auf diplomatischem Wege konnte man dem Bayern nicht beikommen. Notgedrungen mußte man die bisherige Politik des Entgegenkommens gegen ihn fortsetzen, möglichst jeder Stein des Anstoßes sollte aus dem Wege geräumt werden, um den wichtigen Bundesgenossen vielleicht doch noch zu erhalten.

Dagegen war sicherlich die Möglichkeit vorhanden, gegen Josef Clemens in anderer Weise vorzugehen, und dieser selbst hat auch wirklich vor der Rache der Franzosen gebebt. Seit der Costa in Bonn gewesen, so schrieb er am 10. August seinem Bruder, habe man in Frankreich gegen Bayern und Köln „das größte ombrage von der Welt". „Euer Liebden hat zwar wenig darum zu fragen, Kurköln aber schwitzt den Totenschweiß dabei und plaidirt seine cause omni meliori modo, um das contraire zu beweisen, denn Kurköln in der Franzosen Händen steht: Man

---

Niederlande, so man dem Herzog von Burgund hat geben wollen, und Kurköln, daß man ihm nicht wegen des Verlustes Kaiserswerth und aller seiner Einkünfte indemnisirt hat."

[1]) Monasterol geriet durch diese Ausrede in die peinlichste Verlegenheit, da ihm von München keine dahingehende Mitteilung gemacht worden war. Malknecht an Max Emanuel, 11. August 1702. M. A. 264/8.

[2]) Vgl. den Brief Desalleurs' an Villars, 30. Juli 1702: „Scavez-vous que l'électeur de Bavière se fait tenir à quatre pour ce diable de Vicariat, il semble qu'il veuille tourner casaque sur ce prétexte, que je ne crois pourtant pas le seul, ny le véritable. Nous travaillons à le ramener, je ne say si nous y réussirons; il a commencé par désirer que l'électeur de Cologne ne joignit pas M. le comte de Tallard."

muß," schließt er vorwurfsvoll, „einen Bruder lieben, wie ich, dem zu lieb man sich in diesen Stand setzt"[1]). Sicherlich hat man auch von französischer Seite dem Kurfürsten gedroht. Der kölnische Gesandte in Paris, Baron Simeoni, war noch in den letzten Tagen des Juli dort angefahren worden: man wisse genau, daß sein Herr den Grafen Costa wieder mit einer geheimen Depesche zurückgeschickt habe und sei im höchsten Grade ungehalten, daß Desalleurs auch nicht die geringste Mitteilung hierüber erhalten habe[2]).

Doch die von Josef Clemens wohl befürchtete Gewaltanwendung blieb aus. Ich glaube, daß vor allem die strategische Lage einen Zug gegen Bonn nicht zuließ und die Franzosen deshalb auf scharfe Maßnahmen verzichten mußten. Lord Marlborough hatte die Offensive ergriffen. Anfänglich vermutete man, der erste Stoß werde sich gegen die kurkölnische Festung Rheinberg richten[3]), und wirklich hat man sich im Hauptquartier der Verbündeten mit diesem Plan getragen[4]). Doch infolge des Widerstandes der Generalstaaten war man davon abgekommen, und der neue Oberbefehlshaber beschloß nunmehr, die Maas zu überschreiten und gegen Brabant vorzustoßen, um so die französische Armee von den Grenzen Hollands fort nach den spanischen Niederlanden zu ziehen[5]). Der Marsch hatte vollen Erfolg, wie alles, was dieser Feldherr unternahm. Am 26. Juli fand bei Grave südwestlich von Nymwegen der Übergang über die Maas statt, in schnellem Tempo rückte man dann nach Süden vor. Sofort gab der Herzog von Burgund seine Stellungen zwischen Goch und Gennep auf und eilte zur Deckung von Brabant ebenfalls nach Süden[6]). An Tallard, der bisher bei Rheinberg gelagert hatte, erging der schleunige Befehl, sich mit der Hauptarmee zu vereinigen[7]). Der Herzog zog allmählich

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 10. August 1702. M. A. 46/17.
[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 3. August 1702. M. A. 46/17.
[3]) Grammont an Josef Clemens, 31. Juli 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.
[4]) Marlborough an den König von Preußen, 16. Juli 1702. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 9. — Memoirs of Marlborough, I., 166, 173.
[5]) Marlborough an die Generalstaaten, 24. Juli 1702. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 12.
[6]) Vault-Pelet, II., 77/78; Feldzüge Eugens, IV., 549.
[7]) Josef Clemens an Max Emanuel, 30. Juli 1702 (K.). M. A. 46/19.

alle detachierten Korps an sich, um so Marlborough mit überlegenen Kräften entgegentreten zu können. Bis fast an die Demer stieß der Engländer vor. Nördlich dieses Flusses bei Beringen lagen sich dann Anfang August die beiden feindlichen Armeen so nahe gegenüber, daß man allgemein annahm, es werde zu einer Schlacht kommen[1]). Das kurkölnische Gebiet aber war nach dem Abzuge Tallards fast völlig von französischen Truppen entblößt, und an eine besondere Abzweigung einer Armee gegen Bonn war bei der gespannten militärischen Lage schon gar nicht zu denken.

Man sollte meinen, daß der Kurfürst diese Entwicklung der Dinge freudig begrüßt hätte. Gewiß war ihm dadurch möglich geworden, das gefährliche Spiel, das er auf Befehl seines Bruders begonnen hatte, fortzusetzen, aber wohl fühlte er sich dabei noch keineswegs. Von Tag zu Tag wurde er unzufriedener darüber, daß er in Bonn geblieben war. Von allen Seiten glaubte er sich bedroht, nicht nur die Franzosen konnten über ihn herfallen, wer bürgte ihm denn dafür, daß die Alliierten ihn in Ruhe ließen. Wer sollte ihm dann beistehen, da er doch durch Tallards Abzug „totaliter abandoniert" sei? Dabei geriet er wieder immer mehr unter den Einfluß Desalleurs' und der Franzosen. Auf welcher Seite nach wie vor seine Sympathien waren, das zeigt uns sein Brief an Max Emanuel vom 10. August, in dem er nach einer Schilderung der militärischen Lage die Hoffnung ausspricht, das Glück werde „unsererseits", d. h. bei der französischen Armee sein, „weil wir katholische, gerechte und sonst jederzeit viktoriose Waffen führen tun." Und schon vorher hatte er auf ein Schreiben des Bayern vom 2. August, das ihn wohl von neuem ermahnte, Frankreich gegenüber seine bisherige Haltung zu bewahren, geantwortet, Max Emanuel möge sich nur nicht einbilden, „daß alles noch von mir allein dependiere"[2]). Unmöglich könne der Bruder von der Ferne die Lage so erkennen, „wie wir allhier, die in loco stehen"[3]).

Besonderen Eindruck mußte es auf den schwachen Fürsten

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 10. August 1702. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 6. August 1702. M. A. 46/17.

[3]) „Solchem nach" heißt es dann weiter, „bitte ich E. L. vorhinein, so vielleicht nicht alles nach dero Verlangen ginge, es festiglich zu glauben, daß ich daran nicht schuldig bin, sondern es geschieht gewiß nach den Konjunkturen."

machen, als er nunmehr plötzlich von französischer Seite in erhöhtem Maße diplomatisch bearbeitet wurde. Man hatte wohl in Versailles den Entschluß gefaßt, wenn es auch nicht gelang, den Bayern bei der eigenen Partei festzuhalten, so doch wenigstens den Kölner für die Sache der Bourbonen zu retten. Zu erreichen hoffte man das einerseits durch Versprechungen, andererseits durch Drohungen. Entgegenkommen wollte man Josef Clemens endlich in der Entschädigungsfrage. Simeoni hatte schon Mitte Juli aus Paris gemeldet, daß die französischen Minister sich weit zugänglicher zeigten, als bisher[1]). Nunmehr aber erst beschloß man, die nach dem Fall von Kaiserswerth durch den Kurfürsten erhobene Forderung auf Ersatz der ihm entstandenen Verluste zu bewilligen. Eine monatliche Pension von 4000 Talern sollte dem Kölner für seine persönlichen Bedürfnisse zur Verfügung gestellt werden. Als Überbringer dieser Botschaft bediente man sich eines in französischen Diensten stehenden Offiziers, des Grafen Calvo[2]), der in freundschaftlichen Beziehungen zu Josef Clemens stand[3]) und im Juli von dem Kurfürsten mit der Aufgabe betraut worden war, in Paris die üble finanzielle Lage Kurkölns vorzustellen und um Abhilfe zu bitten[4]). So war es eigentlich nur die Antwort auf die von ihm in Versailles vorgetragene Anfrage des Fürsten, die Calvo nach Bonn zurückbrachte. In Wirklichkeit aber hatte er wohl von der französischen Regierung den Auftrag erhalten, alles darauf anzulegen, um den Kölner von einem Abfall von Frankreich abzuschrecken. Am 9. August trat er vor den Kurfürsten[5]). Auf der einen Seite lockte er ihn mit der Pension, auf der anderen aber warnte und drohte er. Offen, als einer, der, wie Josef

---

[1]) Josef Clemens an M. Simeoni, 15. Juli 1702: „Sonst ist mir lieb zu vernehmen, daß man mich in meinem Elend nicht länger wolle stecken lassen.“ D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Benedikt Calvo stammte aus einer katalanischen Familie. Er war Oberst im Infanterieregiment Royal. Mémoires de Sourches, VII., 331.

[3]) Calvo scheint seit der Besetzung der kurkölnischen Lande den „burgundischen Kreistruppen“ angehört zu haben, wahrscheinlich war er dadurch dem Kurfürsten näher getreten. Im März 1702 stand er in Neuß (Montrevel an Josef Clemens, 17. März 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74).

[4]) Am 26. Juli traf er am Hof Ludwigs ein. Mémoires de Sourches, VII., 331.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 10. August 1702. M. A. 46/17.

Clemens schreibt, „mein particular guter Freund zu sein in allen zeiget," erklärte er, man wisse in Frankreich, daß Max Emanuel von Bayern schon „heimlich gut kaiserlich" sei. Nun kenne man ja die Anhänglichkeit des Kölners an seinen Bruder und habe zudem mit wenig Freude den Erfolg der Mission des Grafen Costa sehen müssen. So sei die Befürchtung nicht unberechtigt, der ältere Wittelsbacher werde den jüngeren verführen. Doch Frankreich werde dem natürlich nicht ruhig zusehen können.

Calvos Eröffnungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Dringend bat Josef Clemens den Bruder, die Verhandlungen mit dem Kaiser abzubrechen. Doch noch vergingen Tage, ehe er Gewißheit darüber erhielt, auf welche Seite der Bruder sich stellen werde. Lange Zeit blieb er überhaupt ganz ohne Nachricht aus München — anscheinend wurde die Post unterwegs abgefangen. Er sei deswegen höchst beunruhigt, schrieb er am 27. August an Max Emanuel, „nachdem ich soviel Sachen an Euer Liebden geschrieben habe, auf welche ich wohl mit größter Ungeduld einige Antwort erwartet habe, sonderbar auf die 7, so Euer Liebden schon wissen werden[1])." Die 7 Bedingungen für die Aussöhnung mit dem Kaiser, waren sie dem Wiener Hofe bekanntgegeben worden, hatte man sie bewilligt? Vor allem aber, war der bayerisch-kaiserliche Vertrag unterzeichnet oder nicht? „Gott weiß es," klagte Josef Clemens verzweifelt, „ich schwitze den Totenschweiß nun und sind alle Stund mir Jahr, bis ich aus aller inquietude bin."

Endlich, endlich traf der mit Angst und Hoffnung erwartete Bescheid aus München ein. Schon am 18. August war die Entscheidung im Schlosse Schleißheim bei München gefallen. Die Antwort des Kaisers, die Graf Schlick dem Bayern vorlegte, entsprach in keiner Weise den Forderungen des Wittelsbachers. Am nächsten Tag ging ein Schreiben an Josef Clemens ab, in dem ihm der endgültige Entschluß Max Emanuels, gegen das Haus Habsburg die Waffen zu ergreifen, mitgeteilt wurde. Erst am 30. August gelangte der Kölner in den Besitz der wichtigen Nachricht. Es kann uns nach allem, was wir wissen, nicht verwundern, daß Josef Clemens freudig aufatmete[2]). Nun war die

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 27. August 1702. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 30. August 1702. M. A. 46/17.

Periode des Schwankens zu Ende, die Zeit, in der ihn das Gefühl nicht hatte verlassen wollen, daß er sich schließlich zwischen zwei Stühle setzen werde. Er begrüßte es, daß sein Bruder sich der Partei anschloß, der er selbst zuneigte. Doch die Stunde sollte kommen — man schrieb noch dasselbe Jahr — in der er voll Erbitterung über die Franzosen dem Bayern gestand, er rede nunmehr anders, als er im August geredet habe[1]).

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 29. Dezember 1702. M. A. 46/17.

Siebentes Kapitel.

Das Ende des Feldzuges 1702 und die Flucht des Kurfürsten.

Der endgültige Bruch der Wittelsbacher mit der kaiserlichen Partei entschied fürs erste auch die Frage der Nachfolge im Bistum Hildesheim. Bischof Jobst Edmund war am 13. August gestorben, und in friedlichen Zeiten wäre nunmehr sicherlich Josef Clemens, seit 1694 Coadjutor cum spe successionis, zum Bischof gewählt worden[1]. Es verstand sich von selbst, daß der Kaiser einer solchen Machtsteigerung des Kölners, wie die Dinge jetzt lagen, entgegentrat. Der kaiserliche Gesandte Graf Eck schloß mit dem Hildesheimer Domkapitel einen Vertrag, wonach die Wahl einstweilen vertagt wurde, das Bistum aber jedenfalls in der europäischen Krise für das Interesse des Hauses Habsburg eintreten sollte[2]. Später lieferte denn auch Hildesheim sogar ein Bataillon in kaiserlichen Sold und Dienst[3]. Wenigstens hatten die Freunde des Wittelsbachers im Kapitel so viel erreicht, daß seine spätere Wahl immer noch möglich war. Josef Clemens scheint daher die Sache auch nicht allzu tragisch genommen zu haben. An den Grafen Königseck schrieb er am 7. September, es liege ihm wenig daran, „ob man mir will Hildesheim genießen oder nicht genießen lassen: quod differtur, non aufertur.“ „Ich bin,“ fährt er prahlend fort, „mit einem so großen Monarchen alliiert, der mir in einer Stunde ebensoviel geben kann, als Hildesheim mir in einem Jahre trägt.“ Ironisch meint er schließlich, es leide niemand dabei, als seine Schuldner, „welche ich ganz aus Hildesheim assignieren wollte“[4]. —

---

[1]) Faber, VII., 509—515.

[2]) Das Domkapitel von Hildesheim an Josef Clemens, 15. August 1702. M. A. 46/19. Das Kapitel entschuldigte sein Verhalten übrigens damit, daß die Nachricht eingetroffen wäre, der Kurfürst werde sich bald wieder ganz mit dem Kaiser versöhnen.

[3]) Braubach, Subsidien, 169.

[4]) Josef Clemens an Königseck, 7. September 1702. D. A.: K., Josef Clemens, 3f., III.

Nach wie vor hielt der Kurfürst seine Lage in Bonn für äußerst gefährdet. Einmal setzten ihn noch immer die Zustände unter seinen eigenen Truppen, auf deren Schutz allein er doch nunmehr angewiesen war, in Verzweiflung. Die Desertionen wollten kein Ende nehmen, und zu Beginn des Monats August waren „bei dieser unerträglichen Hitze" wieder neue Krankheiten ausgebrochen[1]). Auch die Fourageverhältnisse hatten sich noch nicht sonderlich gebessert, doch hier verstanden sich wenigstens Anfang September die Franzosen zu ausreichender Hilfe. Josef Clemens hatte noch in den letzten Tagen des August den Baron de Roost in das Hauptquartier Boufflers' gesandt, um den Marschall „meinen hiesigen elenden Stand vorzustellen und wegen der Fourage Meldung zu tun"[2]). Wie der Fürst seinem Bruder berichtete, wurde dem Baron die Ausführung seines Auftrages dadurch bedeutend erleichtert, daß während seiner Anwesenheit im französischen Heerlager die endgültige Entscheidung des Bayern für die Partei der Bourbonen bekannt wurde. Zuerst sei nur „obskur" aus Paris die Nachricht eingetroffen, „welche aber wegen allzu großer Praevention wider Kurbayern man nicht recht hat glauben wollen," bis sie dann durch einen kölnischen Kurier bestätigt wurde[3]). Daraufhin bewilligte man „in consideration Bayern" Roost alles, was er im Namen des Kurfürsten forderte. Täglich sollten von nun ab 1800 Rationen Fourage nach Bonn geliefert werden.

Am meisten aber quälte den Kölner die Sorge, der Gegner wolle ihn in Bonn belagern. Einstweilen war es allerdings zur unmittelbaren Bedrohung der Stadt noch nicht gekommen, der Krieg hatte sich vielmehr mehr nach Westen an die Maas und nach Brabant gezogen. Abgesehen von Plänkeleien war es für lange Zeit das einzige größere Kriegsereignis im Erzstift gewesen, als Mitte August preußische Truppen unter dem General von Heiden, die bisher zwischen Wesel und Düsseldorf gestanden und Rheinberg bedroht hatten, den Rhein bei Düsseldorf überschritten und gegen Venlo an die Maas marschierten, wobei sie

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 3. August 1702. Besonders in der Stadt selbst war die Seuche verbreitet. Der Kurfürst selbst hielt sich meist in dem Lager außerhalb der Stadt auf. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 3. September 1702. M. A. 46/17.

[3]) Der Kurier brachte einen Brief des Kurfürsten an Calvo.

unterwegs Kempen eroberten und das Schloß Linn zerstörten[1]). Gleichzeitig war vom Heere Lord Marlboroughs ein starkes Korps unter General Opdam abgezweigt worden, um sich vor Venlo mit den preußischen Streitkräften zu vereinigen. Denn nachdem es bei Helchteren und Beringen wider alle Erwartung zu keiner Schlacht gekommen war, hatte man sich im Hauptquartier der Alliierten hauptsächlich auf Wunsch der Generalstaaten entschlossen, die Entscheidung im Felde zu vertagen und die durch den Vormarsch Marlboroughs eingekreisten Maasfestungen zu belagern. Am 29. August wurde Venlo eingeschlossen[2]). Marlborough selbst zog ebenfalls an die Maas und nahm Maeseyck und Schloß Stockem, womit auch Stevensweert und Ruremond von jeder Verbindung mit den spanischen Niederlanden abgeschnitten waren. Josef Clemens befürchtete nun, daß nach Erledigung der Maasfestungen die Reihe an Bonn kommen werde. „Man kennt," schrieb er am 7. September an Max Emanuel, „wohl den dessein der Holländer, welcher ist, sich von der Maas zu bedecken und selbe frei zu machen bis Maastricht, alsdann die Winterquartiere hier und im Jülich'schen zu nehmen; bei dieser Beschaffenheit ist das sacrifice, so ich Euer Liebden gemacht, hier zu bleiben, größer als ich mir eingebildet habe, indem ich mich hierdurch in Gefahr gesetzt habe, selbsten die victime abzugeben"[3]). Schon 8 Tage vorher hatte er dem Bruder seine Besorgnis geäußert, „ehestens allhier belagert zu werden". Man treffe bereits, er wisse es aus zuverlässiger Quelle, Vorbereitungen, um über ihn herzufallen. „Es wird auch," meinte er, „unfehlbar geschehen, so Euer Liebden Ihnen nicht dieses beikommende Projekt gefallen lassen, welches ich die Freiheit nehme, Ihnen zu communicieren, ehe ich solches nach Frankreich abschicke."

Seine ganze Hoffnung scheint Josef Clemens auf die Durchführung dieses Projektes gesetzt zu haben. Max Emanuel bat er, sich zu dem Inhalt zu äußern und, soweit er es für gut be-

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. August 1702 (K.). M. A. 46/19. Selbstbiographie Leopolds von Anhalt-Dessau, 20. — „Was ist das für ein wilder Krieg," entrüstete sich der Kurfürst auf die Meldung von der Zerstörung Linns, „wo man nur alles auf das Sengen und Verderben anstellet." An Max Emanuel, 27. August 1702. M. A. 46/17.

[2]) Feldzüge Eugens, IV., 555—557; Vault-Pelet, II., 98ff.; Memoirs of Marlborough, I., 180—184.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 7. September 1702. M. A. 46/17.

finde, in ihm Verbesserungen vorzunehmen. Doch sei Eile geboten, da man schleunigst daran denken müsse, ihm aus seiner Not zu helfen[1]). Und immer wieder kam er in den nächsten Briefen auf die übersandte Denkschrift zurück. In den ersten Tagen des September war eine Anfrage des Marschalls Boufflers in Bonn eingetroffen, ob der Kurfürst nicht eine Diversion am Niederrhein unternehmen könnte. Josef Clemens hatte auch gleich allerlei Pläne zur Hand, Siegburg hoffte er bald belagern zu können, „so eine Affäre von 8 Tagen sein wird." „Allein," fügt er in seinem Bericht an den Bruder hinzu, „muß man zuvor seine mesures nehmen, um nicht Spott davon zu tragen; es heißt halt bei mir: spiritus quidem promptus est, caro autem infirma. Auf Euer Liebden von mir übergeschicktes Mémoire beruht alles, welches wohl mit größten Schmerzen zurückerwarte"[2]).

Was war das für ein Plan, von dessen Verwirklichung sich Josef Clemens so viel versprach? Es liegt mir ein chiffriertes Aktenstück vor, das zweifellos mit der von dem Kurfürsten nach München gesandten Denkschrift identisch ist[3]). Der Kurfürst von Köln habe, so beginnt das Schreiben, nach dem Verlust fast aller Städte und Schlösser im unteren Erzstift ein Recht darauf, daß der König von Frankreich — an diesen ist das Mémoire gerichtet — seinen Vorschlägen Interesse entgegenbringe und ihre Ausführung erwäge. Dann folgt eine Darlegung der Vorteile, die eine großzügige Unternehmung am Niederrhein für den König und seine Bundesgenossen bringen könne. Ein bisher in der Saargegend unter dem Befehl des Marquis de Villars stehendes französisches Korps[4]) solle nach Ausrüstung mit genügend Artillerie nach

---

1) „welche in dem besteht, daß erstlich allhier die Disanterie sehr regiert, zweitens so continuiert immer noch mehr als nie die Desertion, und drittens so ist dermalen sehr wenig Artillerie-Proviant und Vivres allhier, 4tens so ist meiner Infanterie nicht zu trauen, 5tens so sind die fortificationes noch sehr schlecht, hoffe dahero Euer Liebden werden auf alles eine geschwinde Resolution fassen."

2) Noch am 10. September bittet er dringend den Bayern, ihm auf seine Vorschläge zu antworten, es sei die höchste Zeit. M. A. 46/17.

3) Undatiertes Aktenstück ohne Angabe von Adressat und Absender. M. A. 46/20. Dieser Aktenfaszikel enthält die kurkölnische Korrespondenz 1703. Doch die Abfassungszeit des betreffenden Aktenstücks ist nach dem Inhalt klar Ende August 1702. Beilage Nr. 9.

4) Diese Truppen waren Anfang Juli von der Armee des Herzogs von Burgund abgezweigt worden, um die französischen Streitkräfte am

Bonn marschieren und sich mit den kurkölnischen Truppen vereinigen. Großartige Erfolge seien dann so gut wie sicher. Die Stadt Köln werde man durch die Drohung einer Beschießung zur Übergabe zwingen. Große Summen müsse der Sieger dann von ihr verlangen, die er ganz nach Belieben verwenden könne, entweder zu einer Verstärkung der eigenen Truppen oder zur Errichtung von einer oder zwei Zitadellen in Köln. Der Heranmarsch Villars' ermögliche ferner die Eroberung von Siegburg; wieder werde man durch die Erhebung von Kontributionen die Kassen füllen. Der Zug habe aber vor allem auch eine starke Fernwirkung, man könne sich überhaupt keine bessere Diversion denken: Durch den Einbruch in das rechtsrheinische Gebiet werde sich der Feind gezwungen sehen, erhebliche Streitkräfte an den Rhein zurückzuwerfen, dadurch sei es ihm im höchsten Grade erschwert, die Plätze an der Maas oder Rheinberg anzugreifen.

In einem zweiten Abschnitt des Mémoires werden die Bedenken widerlegt, die gegen einen Abmarsch Villars' aus seinen gegenwärtigen Quartieren erhoben werden könnten. Die Befürchtung sei denkbar, daß hierdurch den Kaiserlichen der Weg in das Innere Frankreichs offen stehe. Die Unhaltbarkeit dieser Ansicht ergebe sich jedoch schon daraus, daß die Haltung des Kurfürsten von Bayern und die Neutralität des Herzogs von Lothringen einen Vorstoß der Feinde nach Westen verhindere. Auch müßte zunächst Saarlouis oder Metz belagert werden, wozu die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten sei. Zudem könne, sollte der tollkühne Marsch wirklich durchgeführt werden, der Kurfürst von Bayern sich jederzeit mit Catinat, der die französischen Truppen am Oberrhein befehligte, vereinigen und der kaiserlichen Armee den Rückzug abschneiden. Im Hauptquartier des römischen Königs werde man wohl selbst erkennen, daß die Unternehmung unmöglich sei. Allem Anschein nach dürfte ja überhaupt Landau die gesamten Streitkräfte der Gegner am Oberrhein für den Rest des diesjährigen Feldzuges beschäftigen.

Den Schluß der Denkschrift bildet eine Mahnung an Lud-

Oberrhein zu verstärken. Statt sie mit dem Heere Catinats zu vereinigen, wurden sie aber dann Villars unterstellt, mit dem Auftrage, die Saargegend zu decken. Vault-Pelet, II., 360; Feldzüge Eugens, IV., 479.

wig XIV., denjenigen Fürsten nicht im Stiche zu lassen, der in diesem Krieg der erste deutsche Bundesgenosse Frankreichs gewesen sei. Es handele sich bei dem Projekt um die Erhaltung des Rests seiner Lande für Josef Clemens, woran dem Könige doch gewiß viel gelegen sei, ja nach den vertraglich eingegangenen Verpflichtungen gelegen sein müsse. Folge man nicht dem Rate des Kurfürsten, so werde der Feind in kurzer Zeit das gesamte kölnische Gebiet mit seinen Scharen überschwemmen, hier könne er seine Winterquartiere nehmen und für das nächste Frühjahr müsse man mit der Belagerung von Bonn rechnen. Er, Josef Clemens, werde sich dann lieber unter den Trümmern der Stadt begraben lassen, als schmählich die Flucht zu ergreifen und Residenz und Untertanen der Wut seiner Feinde zu überantworten.

Der Plan ist in der vorliegenden Fassung nicht zur Ausführung gekommen. Es war das auch gar nicht möglich, denn schon zur Zeit, als das Schriftstück nach München gesandt wurde, konnte von einer Abschwenkung des Korps Villars keine Rede mehr sein. Villars war Mitte August von der Saar nach Zabern marschiert und hatte sich dann mit Catinat vereinigt[1]). Max Emanuel, dem das Projekt zunächst zugesandt worden war, hat sich gar nicht darum gekümmert. Sein Kopf war allzu sehr erfüllt von dem Unternehmen, mit dem er selbst den Krieg gegen den Kaiser und seine Verbündeten eröffnen wollte, als daß er noch Zeit gehabt hätte, sich mit den Vorgängen in den Landen seines Bruders zu beschäftigen. Am 8. September brachte er in kühnem Überfall die Reichsstadt Ulm in seine Hand. Tags darauf ging eine ausführliche Schilderung der Waffentat nach Bonn ab[2]). „Euer Liebden," heißt es am Schluß, „werden bei dieser Beschaffenheit selber erachten, daß auf das von deroselben verfaßte und mir communicierte Projekt nicht mehr anzutragen ist und halte ich dahero auch für überflüssig, mich darüber weiters zu extendieren, sondern verhoffe, es solle durch meine herobige Diversion Euer Liebden Luft genug gemacht werden."

Selbstverständlich begrüßte Josef Clemens die Eroberung Ulms durch seinen Bruder auf das lebhafteste. In seiner überschwänglichen Weise gab er in dem Glückwunschschreiben an

---

[1]) Vault-Pelet, II., 363; Feldzüge Eugens, IV., 485.

[2]) Max Emanuel an Josef Clemens, 9. September 1702. M. A. 46/19.

Max Emanuel seiner Freude Ausdruck [1]). Man könne nun wohl dem Bayern „den Namen Maximum Maximilianum geben, indem selber pro religione et libertate Imperii so fest stehen, als immer ein wahrer Deutscher stehen könne." Bald dürfe er wohl den Titel Euer Liebden in Euer Majestät verwandeln [2]). Aber für seine eigene Lage versprach sich der Kurfürst wenigstens für die allernächste Zeit von dem Eingreifen des Bruders nicht viel. Im Gegenteil, er meinte, die Deklaration Max Emanuels könne ihm leicht einen Hagel über den Hals ziehen. So hat er denn trotzdem die Denkschrift, vielleicht mit einigen Abänderungen, dem französischen Hauptquartier zugehen lassen [3]). Statt des Korps Villars konnte ja irgendeine andere Armeeabteilung an den Rhein ziehen. Jetzt, wo im Süden der Krieg eine entscheidende Wendung zu nehmen schien, mußten sich die Aussichten für eine Offensive von Bonn aus noch günstiger stellen, als bisher.

Es waren verschiedene Gründe, die diesmal den Marschall Boufflers — der Herzog von Burgund hatte Anfang September auf Befehl des Königs die Armee verlassen, um nicht weiter Zeuge von Mißerfolgen zu sein — bewogen, die Vorschläge des Kurfürsten ernstlich zu prüfen. Ein Entsatzversuch der schwerbedrängten Maasfestungen schien ihm aussichtslos, es mußte aber unbedingt etwas zu ihrer Rettung unternommen werden.

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 14. September 1702. M. A. 46/17. — Er wollte auch Viktoria schießen lassen, aber Desalleurs widerriet es, weil gleichzeitig die Meldung von der Kapitulation Landaus eintraf.

[2]) Der Kölner, der anscheinend über die bayerisch-französischen Abmachungen nicht unterrichtet war, mutmaßte hierüber alles mögliche. „Es kann zwar sein," schrieb er an Max Emanuel, „daß hierin ich mich in meiner Meinung betrüge, allein will ich wetten um alles in der Welt, daß E. L. sich nicht umsonst also genereusement vor Frankreich und Spanien deklarirt haben, und weil ich dieses festiglich glaube, so werden E. L. mir hoffentlich nicht ungütig ausdeuten, daß ich die Temerität habe zu raten, daß E. L. wegen dieses passus entweder das Königreich Napoli oder Sizilien oder die Niederlande als König von Austrasien besitzen werden."

[3]) Daß dies geschehen ist, geht aus einer kölnischen Denkschrift vom Oktober 1702 („Mémoire de la part de S. A. S. E. de Cologne . . . ". D. A.: K., Kriegsakten, 74) hervor, in der es heißt: „Dèsqu'on parla du siège de Venlo, S. A. S. E. envoya un mémoire à Boufflers de ce qu'elle croyoit qu'on pourroit faire pour secourir le pays de Gueldre par diversion."

Man plante daher Diversionen, um die feindlichen Streitkräfte von der Maas abzuziehen. Doch das erste Ablenkungsmanöver, ein Angriff des Marquis de Bedmar auf Hulst in Flandern, war kläglich gescheitert [1]). Für einen Vorstoß über den Rhein bei Bonn sprach nun wirklich mancherlei. Hier traf man ja die Feinde in ihrem eigenen Lande. Die deutschen Fürsten würden sicherlich ihre Truppen eiligst aus den seemächtlichen Heeren abberufen, wenn französische Abteilungen rechts des Rheins erschienen. Wenn auch Venlo nicht mehr zu retten war [2]), so konnten dann doch vielleicht Stevensweert und Ruremond den beiden Königen erhalten bleiben. Gleichzeitig aber brachte der Zug eines Korps in das obere Erzstift noch einen anderen Vorteil: Das wichtige Bonn konnte endlich mit zuverlässigen Truppen besetzt werden. Was im Juli die Widerspenstigkeit des Kurfürsten verhindert hatte, das ließ sich jetzt ohne Schwierigkeiten erreichen.

So gab der Marschall denn dem Grafen Tallard den Befehl nach Bonn zu marschieren, dort die kölnischen Truppen aufzunehmen und über die Brücke in das Herzogtum Berg einzubrechen. Mit 16 Bataillonen, 25 Eskadrons und 12 Geschützen überschritt Tallard am 18. September die Maas zwischen Huy und Lüttich und schlug zunächst — es galt, den Gegnern das eigentliche Ziel zu verbergen — die Richtung nach Luxemburg ein, um dann bei St. Vith plötzlich nach Osten abzubiegen und über Reifferscheid-Kall der kurkölnischen Residenz zuzustreben. Am 29. September, dem, wie Josef Clemens triumphierend an den Baron Simeoni schrieb, „mir allzeit glückseligen Fest meines Schutzpatrons, des heiligen Erzengels Michaelis“ [3]), lagerte das französische Korps bei Miel, etwa halbwegs Euskirchen-Bonn. Am folgenden Tag begab sich Tallard nach Bonn und beriet hier mit dem Kurfürsten. Man hatte zuerst die Absicht gehabt, Siegburg zu berennen, doch die Meldung, die der Kapitän Filley, der am 29. September mit 150 Reitern und 200 Mann Infanterie auf dem rechten Rheinufer rekognosziert hatte,

---

[1]) Vault-Pelet, II., 102—104; Feldzüge Eugens, IV., 558/59.

[2]) Josef Clemens schrieb schon am 21. September an seinen Bruder, Venlo liege in Agonie, „welches für dieses Land nicht gut fallen kann.“ M. A. 46/17.

[3]) Josef Clemens an M. Simeoni, 6. Oktober 1702. Feldzüge Eugens, IV., 728—730.

erstattete[1]), ließ einen Handstreich als aussichtslos erscheinen, zu einer regelrechten Belagerung aber fehlte das nötige Material. Man entschloß sich daher, an Siegburg vorbei nach Norden zu marschieren und das feindliche Lager in Mülheim zu überfallen. Von hier aus konnte man dann auch, wie es ja der Kurfürst wünschte, gegen die Stadt Köln vorgehen. Endlich sollte der Plan zur Ausführung kommen, für den Josef Clemens schon im Sommer so oft eingetreten war.

Am 2. Oktober fand die Vereinigung der kölnischen Truppen mit der französischen Armee bei Endenich unweit Bonn statt, in der Nacht darauf passierte die Streitmacht, bei der sich auch der Kurfürst selbst befand, den Rhein. Der Übergang über die Sieg bot dann jedoch solche Schwierigkeiten — man hatte zunächst nicht die genügenden Schiffe für eine Brücke zur Verfügung —, daß man an diesem Tage nicht weiter kam und zwischen Bergheim und Mondorf ein Lager beziehen mußte. Am 4. Oktober marschierte man dann in fünf Kolonnen auf Mülheim los. Der Platz war jedoch schon geräumt. Die geringe pfälzische Truppenmacht, die hier gestanden hatte[2]), war noch rechtzeitig von der Gefahr benachrichtigt worden und hatte sich, „über Hals und Kopf" auf das linke Rheinufer gerettet[3]). Nur noch 15 Mann konnte der Parteigänger Lacroix abfangen. In dem feindlichen Lager machten sich nun Franzosen und Kurkölner breit. Auf dem Zug sowohl, als auch in Mülheim hatten sie in der barbarischsten Weise gehaust, so daß man den 4. Oktober 1702 als einen der schrecklichsten Schauertage in der Geschichte des Rheinlandes bezeichnet hat[4]). Die Dörfer und Höfe wurden niedergebrannt, das Vieh fortgetrieben, die Bewohner mißhandelt. Der Kurfürst selbst gab in seinen Briefen die wilden Ausschreitungen zu[5]). „Wir haben," schrieb er an Simeoni, „solchen Schrecken auf 20 Meilen Wegs in das Land gebracht, daß auf keine Nähe kein Bauer zu finden ist, consequenter das ganze bergische Land totaliter geplündert worden." Den

[1]) „Mémoire de M. Filley sur Siegberg." Vault-Pelet, II., 606/07.

[2]) Nach Fahrmbacher, Ztschr. 47, 33, befanden sich die Regimenter Barbo, Rehbinder und Gardegrenadiere im Mülheimer Lager.

[3]) Karg an Joseph Clemens, 5. Oktober 1702. Ennen, Josef Clemens, Anhang XXIX.

[4]) Vgl. Schönneshöfer, 312.

[5]) Josef Clemens an Karg, 5. Oktober 1702. Ennen, Josef Clemens, Anhang XXXI.

Schaden, der allein in Mülheim angerichtet wurde, schätzte er auf 100000 Taler. Sogar Tallard soll über das Treiben seiner Truppen entrüstet gewesen sein.

Es lag auf der Hand, daß es nunmehr irgendwie zu einer Auseinandersetzung mit der Stadt Köln kommen mußte. Es war das ja nach der Ansicht des Kurfürsten „das Hauptwerk", der vornehmste Zweck des ganzen Zuges. An und für sich war die Stadt neutral, und die verschiedenen Zwischenfälle, die sich in den letzten Wochen infolge des gespannten Verhältnisses zwischen dem Kurfürsten und der Reichsstadt ereignet hatten, konnten noch nicht einen Angriff rechtfertigen[1]). Da bot sich schon am 5. Oktober morgens ein trefflicher Vorwand, der Stadt ein Ultimatum zu stellen. Von dem linken Rheinufer aus wurden auf den bei Deutz am Rhein entlangreitenden Tallard einige Schüsse abgegeben[2]). Der Franzose sandte sofort den Prior des Deutzer Klosters nach Köln mit der innerhalb zweier Stunden zu beantwortenden Anfrage, „warum eine Stadt, welche praetendiere neutral zu sein, die Leute, so bona fide spazieren reiten, assassinieren wolle." Gleichzeitig wurden Bürgermeister und Rat aufgefordert, Deputierte zum Abschluß eines Neutralitätsvertrages in das französische Hauptquartier zu schicken. Zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags erschienen zwei angesehene Bürger, der Syndikus Bullingen und der Bankier Cantor bei Tallard, und dieser legte ihnen Bedingungen vor, bei deren Annahme er bereit sei, die Stadt zu schonen. Die Kölner sollten sich für die Zukunft zu strengster Neutralität verpflichten; die Garnison der Stadt dürfe die Zahl von 8200 Mann nicht überschreiten und sich nur aus Truppen des westfälischen Kreises

---

[1]) Über einen solchen Zwischenfall berichtete Josef Clemens am 10. September ausführlich an seinen Bruder. Es handelte sich dabei um die Aufhebung einer Bande, die unter dem Vorgeben, aus dem Lager von Mülheim zu stammen, unmittelbar vor den Toren Kölns alle Postwagen anhielt und ausplünderte. Wollte man gegen sie vorgehen, so fand sie jedesmal hinter den Wällen der Stadt Schutz. Am 8. September gelang es endlich französischen Freischärlern, in Verkleidung an sie heranzukommen und 7 Mann niederzuschießen. „Nun bin ich froh," schließt Josef Clemens die Schilderung dieser Tat, „daß wir mit den Montierungsröcken der Toten die Stadt Köln, welche sich neutral zu sein stellet und daneben 100 Fossilitäten täglich wider mich begeht, überweisen können, daß dieses eine Partei aus ihrer Garnison gewesen ist."

[2]) Dies Ereignis, meinte der Kurfürst, habe St. Michael gesandt, „denn man ohne dessen embarassirt wäre, einen Prätext zu haben."

zusammensetzen; kein kölnisches Detachement solle an der Verteidigung eines pfälzischen Platzes sich beteiligen. Im übrigen wurde noch Genugtuung für die Beschießung Tallards verlangt. — Josef Clemens nahm an den Besprechungen nicht teil, sondern hielt nicht weit vom Verhandlungsort zu Pferde. Nach allem, was wir aus seinen Äußerungen kennen, wäre er wohl für eine schärfere Tonart gewesen[1]), aber Tallard hatte anscheinend von Versailles aus Anweisung, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben.

Eine Zeitlang schien es, als ob es dem Herzog von Sachsen-Zeitz, der sich noch in Köln befand, gelingen werde, die Bürger zum Widerstand anzuspornen. Aber schließlich siegte doch die Friedenspartei im Rate. Am Abend unterzeichneten im französischen Lager als stadtkölnische Vertreter Bullingen und Ernst von Ketten den Neutralitätsvertrag[2]). Drei Tage später wurde in Bonn die Konvention durch hauptsächlich den freien Verkehr zwischen Bonn und Köln regelnde Vereinbarungen ergänzt[3]). Josef Clemens hatte wenigstens die Genugtuung, die Stadt gedemütigt zu haben.

Das war aber auch, wenn man von der Plünderung und Brandschatzung des bergischen Landes absieht, fast der einzige Erfolg des Marsches. Venlo hatten die Verbündeten schon im September genommen, und auch auf die Belagerung von Stevensweert und Ruremond hatte die Diversion nicht mehr eingewirkt. Beide Plätze hatten gerade in den Tagen des Vorstoßes Tallards kurz nacheinander kapituliert. Erst danach erhielten Hannoveraner und Preußen den Befehl, an den Rhein zu rücken, die pfälzischen Lande von den Eindringlingen zu befreien und Köln zu entsetzen[4]). Ihren Anmarsch wartete Tallard, der seine Auf-

---

[1]) Vor allem war es ihm wohl um die Ausweisung der Domherren zu tun. Auch eine Geldsumme, zum mindesten 100000 Taler, hatte wenigstens Karg, der selbst in Bonn geblieben war, von der Stadt verlangen wollen.

[2]) „Conventions passés entre Monsieur le comte de Tallard et Mrs. les deputés du magistrat de la ville de Cologne,“ 5. Oktober 1702. Feldzüge Eugens, IV., 733/34.

[3]) „Convention de Neutralité pour la ville de Cologne,“ 8. Oktober 1702. Vault-Pelet, II., 607—610.

[4]) Vault-Pelet, II., 115; Sichart, II., 225. — Marlborough an die Deputierten der Generalstaaten, 5. Oktober 1702. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 42.

gabe als gelöst betrachtete, nicht mehr ab. Am 7. Oktober zog die französisch-kölnische Streitmacht über Sieg und Rhein nach Bonn zurück[1]). Auf französischer Seite glaubte man wenigstens von einem moralischen Gewinn sprechen zu können. Malknecht, der als Vertreter Max Emanuels von Bayern von Brüssel aus die Kriegsereignisse beobachtete, meinte in einem Schreiben an seinen Herrn, die Expedition Tallards gegen Mülheim ermutige die Anhänger der beiden Kronen und erschrecke die Gegner[2]). Aber mußte dieser Eindruck nicht in das Gegenteil umschlagen, als unmittelbar darauf sich die Kunde verbreitete, daß der kölnische Kurfürst unter dem Schutze französischer Truppen fluchtartig seine Hauptstadt verlassen habe!

Tallard war angewiesen worden, nach seiner Rückkehr aus dem bergischen Land und nach der Sicherung Bonns durch Besetzung mit französischen Bataillonen wieder die Rheingegend zu verlassen und an die Maas zu marschieren. Den Kurfürsten und seine Truppen sollte er mit sich führen. Sehr schwer ist es ihm und Desalleurs wohl kaum geworden, die Zustimmung hierfür von dem Kölner zu erlangen. Stets hatte dieser ja in Angst gelebt, eingesperrt zu werden, und vor dem Erscheinen Tallards war er oft verzweifelt darüber gewesen, daß er sich nicht schon im Juli in das Lager seiner Bundesgenossen gerettet hatte. Jetzt, nach dem Abzuge Tallards mußte seine Lage in Bonn erst recht gefährlich werden, und er dachte nicht daran, „bis zum letzten Blutstropfen", wie er so oft geprahlt hatte, seine Residenz zu verteidigen. So schloß er sich denn bereitwilligst dem französischen Korps an, da, wie er sein Verhalten gegenüber Max Emanuel rechtfertigte, „mein längeres Bleiben in Bonn unfehlbar eine Blockade mir hätte auf den Hals gezogen" [3]). Graf Tallard sollte ihn nach Luxemburg bringen, von da aus hoffte er über Dinant Lüttich erreichen zu können.

Den Augenblick seiner Abreise hielt er für geeignet, dem König von Frankreich den Schutz seiner Hauptstadt besonders zu empfehlen. Der Gedanke, daß auch dieser Platz, der ihm sehr ans Herz gewachsen war, dessen Besitz zudem eine gewisse symbolische Bedeutung hatte, in die Hände der Gegner fallen könnte,

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 7. Oktober 1702. Feldzüge Eugens, IV., 731.

[2]) Malknecht an Max Emanuel, 13. Oktober 1702. M. A. 264/68.

[3]) Josef Clemens an Max Emanuel, 12. Oktober 1702. M. A. 46/17.

drückte ihn schwer. Tallard und Desalleurs mußten sich ihm dafür verbürgen, daß man Bonn im Falle einer Belagerung „succuriren und nicht abandoniren werde". In einer großen Denkschrift, die wohl gleichzeitig an den Versailler Hof abging[1]), — ich hatte schon mehrmals Gelegenheit, sie zu erwähnen — bat der Kurfürst dringend um Unterstützung seiner Residenz. Ausführlich werden hier die Fehler geschildert, die die Heeresleitung der beiden Kronen bisher begangen habe, offen kommt die Unzufriedenheit des Kurfürsten über die hochfahrende Art seiner Bundesgenossen zum Ausdruck. Nichts habe ihm die Allianz bisher eingetragen, als all das schreckliche Unglück, das ein grausamer Krieg mit sich bringen könne. Jetzt zwinge ihn die Lage, sein Land zu verlassen, er sehe den Verlust auch der letzten Reste seiner Besitzungen vor Augen, insbesondere der Stadt Bonn. Möge man diesmal doch seinem Rate folgen, den man bisher leider nur allzu oft mißachtet habe[2]), möge der König endlich Maßnahmen treffen, um ihn, dem es nicht zum wenigsten zu verdanken sei, daß der Kurfürst von Bayern in den Krieg eingetreten sei, vor weiteren Verlusten zu bewahren. — Auch den Bruder beschwor Josef Clemens in einem eigenhändigen Briefe vom Tage seiner Abreise, bei den Franzosen sich für ausreichenden Schutz Bonns einzusetzen. Ein Wort Max Emanuels, so begründete der Kurfürst sein Verlangen, wiege in Paris mehr als zehn von ihm. Und der Bayer habe selbst ein Interesse daran, daß Bonn nicht verloren gehe. Denn Josef

---

[1]) „Mémoire de la part de S. A. S. E. de Cologne pour être envoyé à la cour de S. M. T. C." D. A.: K., Kriegsakten, 74. Aus dem Inhalt ergibt sich Anfang Oktober als Abfassungszeit. Zwischen dem 12. und 13. Oktober muß sie abgesandt worden sein: „I'ay envoyé en droiture la lettre, dont vous avez dressé le projet pour S. M. T. C., aussi bien que celle pour le Baron Max de Simeoni," schrieb Josef Clemens am 13. aus Aremberg an Karg. D. A.: K., Reichssachen, 461.

[2]) Erst ganz zuletzt habe man seinen Vorschlag, über die Bonner Rheinbrücke ein Korps vorzuschicken, befolgt: „on a vû par l'effet que la marche de Tallard vers ces côtez-cy a produit que ses conjectures n'étoient pas fausses, puisque les troupes qu'ont formés les sièges des places de Gueldre appartenoient à des Princes qui avoient infailliblement abandonné les entreprises qu'on a faites dans cette province pour venir sauver leur pais de l'autre côté du Rhin, ainsi qu'il est arrivé; mais il étoit trop tard, le corps de M. le Comte de Tallard n'étant venu qu'après la conquête du pais de Gueldre, et les autres ayant eu le temps de faire tout ce qu'elles ont voulu avant que d'être rappelées."

Clemens könne ihm nicht verhehlen, „was die gemeinen Leute öffentlich auf den Gassen rufen, nämlich man solle nimmermehr einen Herzog in Bayern zur kölnischen Kurwürde erwählen, maßen sie schon dreimal unter deren Regierung ruinirt worden sind.“ Wenn die Hauptstadt diesmal nicht vor Belagerung und Eroberung geschützt werde, wenn man nicht erkenne, daß das Bündnis mit Frankreich zum Nutzen des Erzstifts ausschlage, „so dürfen Euer Liebden sicher glauben, daß keiner von meinen Neveuen (so gerne als immer auch ich wollte) mir succedieren werde.“

Man kann es den Bürgern der Stadt nicht verdenken, daß sie auf ihren Herrn, der sie trotz so vieler Versprechungen jetzt feige im Stiche ließ, schlecht zu sprechen waren. Die Bekanntgabe eines Manifests, durch das der Kurfürst seinen Untertanen die Abreise verkündete[1]), rief in Bonn eine Panik hervor, und Baron Karg, der die Regierungsgeschäfte weiterführen sollte, hatte die größte Mühe, eine Massenflucht der Bürger, die eine Belagerung nunmehr als unmittelbar bevorstehend ansahen, zu verhindern[2]). Die deutschen Soldaten verschwanden aus der Stadt, sie zogen mit dem Fürsten davon, und französische Truppen, 11 Bataillone und 5 Eskadrons, quartierten sich ein. Auch der Oberbefehl lag von jetzt ab in den Händen eines Franzosen, des Marquis d'Allègre.

In der Frühe des 12. Oktober war Josef Clemens zusammen mit Tallard aus Bonn herausgeritten. Vor der Stadt warteten die französischen und kölnischen Truppen. In welcher Stimmung sich der Kurfürst befand, das zeigt uns der Brief, den er aus dem ersten Feldlager am Abend des 12. Oktober an seinen Bruder schrieb. Max Emanuel, heißt es da, könne selbst erachten, „wie hart es mich ankomme, Bonn zu verlassen, sonderbar da ich eben jetzo mit einer sehr starken Diarea behaftet bin.“ Der Marsch ging zunächst nach Südwesten, der Ahr zu. Am 13. Oktober abends lagerte man bei Aremberg, westlich von Adenau[3]), von hier zog man am folgenden Tag nach Westen und erreichte

---

1) Faber, VII., 521—523; Ennen, II., 81.

2) Karg an Josef Clemens, 12. Oktober 1702; Josef Clemens an Karg, 13. Oktober 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

3) Josef Clemens an Karg, „Camp près d'Aremberg,“ 13. Oktober 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

Stadtkyll an der Schneifel[1]). Aus dieser wilden Gegend wünschte Josef Clemens bald wieder heraus zu sein, „denn mit so vielen Equipagen, wie wir hier von Bonn mit uns gebracht, in diesen Bergen und Wegen zu reisen eine sehr penible Sache ist." In Stadtkyll traf ein Kurier aus dem französischen Hauptquartier auf den Zug, der Tallard den Befehl brachte, statt nach der Maas an die Mosel zu marschieren und Trier zu bedrohen[2]). Doch sollte er zunächst seinen Reisebegleiter nach Luxemburg bringen. Die Überquerung der Schneifel nahm mehrere Tage in Anspruch, am 18. Oktober endlich schlug man bei Bleialf, westlich von Prüm, das Lager auf[3]). Am 20. stand man in der Nähe von Vianden, 7 Stunden von Trier und 8 Stunden von Luxemburg entfernt[4]), am 22. mittags fand dann der festliche Einzug in Luxemburg statt[5]). Am selben Tag noch trennte sich Tallard von dem Kurfürsten und rückte mit seinem Korps gegen Trier und Trarbach. Die unter dem Befehl des Grafen St. Maurice stehenden kölnischen Truppen waren anscheinend schon vor dem Eintreffen in Luxemburg nach Westen abgebogen. Sie sollten bei Givet die Maas überschreiten und zwischen Sambre und Maas Winterquartier beziehen[6]).

In Luxemburg gedachte Josef Clemens zunächst einige Tage zu bleiben. Er mußte sich jetzt darüber schlüssig werden, wo er den Winter verbringen sollte. Seine erste Absicht war es ja gewesen, in Lüttich seinen Wohnsitz zu nehmen, und noch von Stadtkyll aus hatte er an Max Emanuel geschrieben, in 10 Tagen hoffe er dort zu sein. Wenn nicht, so hatte er jedoch ahnungsvoll hinzugefügt, neue Ereignisse ihn zwingen würden, vielleicht in Dinant zu bleiben. Und wirklich, nur wenige Tage später erhielt er die Nachricht, daß die Stadt Lüttich von den Verbündeten

---

1) Josef Clemens an Max Emanuel, Feldlager Stadtkyll, 14. Oktober 1702. M. A. 46/17.

2) Vault-Pelet, II., 118.

3) Josef Clemens an Karg, „Camp de Bleialf", 18. Oktober 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

4) Josef Clemens an Karg, Feldlager Kerberich bei Vianden, 20. Oktober 1702. Ennen, J. Cl., Anhang XXXII.

5) Josef Clemens an Karg, Luxemburg, 23. Oktober 1702. Ennen, J. Cl., Anhang XXXIV.

6) Auf dem Marsch hatten wiederum allein von 3 Bataillonen 220 Mann desertiert. Josef Clemens an Max Emanuel, 26. Oktober 1702. M. A. 46/17.

besetzt worden war. Lord Marlborough war, nachdem er von Ruremond her den General Opdam wieder an sich gezogen hatte, plötzlich über die Jaar vorgebrochen und hatte so die französische Armee vor die Alternative gestellt, entweder sich vor Lüttich festzusetzen und Brabant dem Einfall des Feindes freizugeben, oder umgekehrt das Bistum sich selbst zu überlassen und den Rückzug auf Brüssel anzutreten[1]). Boufflers entschied sich für das letztere, er warf noch einige Verstärkungen nach Lüttich und marschierte dann von Tongern nach Westen. Schon am Tage nach ihrem Aufbruch erschienen Marlboroughs Truppen vor Lüttich. Die Verteidiger verzichteten auf Widerstand in der Stadt und zogen sich in die Zitadelle und die Chartreuse zurück. Am 14. Oktober unterzeichneten Vertreter der Bürgerschaft und des Domkapitels im Lager der Verbündeten eine Konvention, die den holländischen Truppen die Tore öffnete[2]). — Man kann es sich leicht vorstellen, wie die Meldung von dem Verlust seiner zweiten Hauptstadt auf den eben aus der ersten geflüchteten Fürsten wirken mußte[3]). An allem, schrieb er von Bleialf aus an Karg, seien nur die Fehler eines einzigen Menschen schuld, der sich jedesmal zurückziehe, wenn die Gegner heranmarschierten. Seine Erbitterung gegen die seiner Ansicht nach völlig unfähige französische Heeresleitung steigerte sich noch, als ihn in Luxemburg die Nachricht erreichte, daß am 23. Oktober um 4 Uhr nachmittags auch die Zitadelle Lüttichs von den Alliierten erstürmt, der Kommandant de Violaine und die Besatzung gefangen genommen worden war[4]). Josef Clemens hatte sie für uneinnehmbar gehalten, „die Furcht aber,“ erklärte er seinem

---

[1]) Marlborough an die Generalstaaten, 12. Oktober 1702. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 45.

[2]) Die Konvention bei Lamberty, II., 242—245. Vgl. Marlborough an die Generalstaaten, 14. Oktober 1702; Letters and Dispatches of Marlborough, I., 46. — Vault-Pelet, II., 117—120; Feldzüge Eugens, IV., 563/564.

[3]) Es ehrt Josef Clemens wenigstens, daß sein Ärger sich nicht gegen die Einwohner von Lüttich richtete: In allem Unglück, meinte er gegenüber Karg, sei er froh, „daß der arme Untertan salvirt ist, und will ich gern alle torte, so mir geschehen, ausstehen, wenn nur die armen Bürger dabei das Ihrige behalten.“

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 26. Oktober 1702. P. S. M. A. 46/17. — Die Chartreuse kapitulierte am 29. Oktober. Vault-Pelet, II., 612—614; Lamberty, II., 246.

Bruder, „ist schon in der französischen Infanterie, wovon man die Obligation dem Boufleskopf, dem Boufflers, hat"[1]).

Wohin sollte sich der Flüchtling nunmehr wenden? Eine Zeitlang scheint er erwogen zu haben, vor endgültiger Beschlußfassung sich nach Paris zu begeben, um dem König persönlich seine Aufwartung zu machen[2]). Desalleurs, der sich in seiner Begleitung befand, schrieb in diesem Sinne gegen Ende Oktober zweimal an Ludwig XIV. Aber der König sprach sich entschieden dagegen aus[3]), und so unterblieb die Reise. Auch die Hoffnung des Kurfürsten, daß Tallard, der am 25. Oktober in Trier eingezogen war und dann vor dem kurpfälzischen Schlosse Trarbach lag, ihn wieder nach Bonn zurückführen könne[4]), schwand ebenso schnell, wie sie aufgetaucht war. Schließlich ging er auf den Vorschlag der Franzosen ein, in Namur, wo er in der Nähe seiner Truppen war, seinen Winteraufenthalt zu nehmen. „Wenn es meiner Inklination nach ginge," klagte er dem bayerischen Bruder, „ginge ich lieber hinauf an den oberen Rhein, als hinab an die Maas, denn dort man nichts als miserere mei deus singen muß, bei Euer Liebden aber te Deum laudamus."

Nach fast einmonatlichem Aufenthalt verließ Josef Clemens am 18. November Luxemburg[5]). Über Longwy, Montmédy, Carignan gelangte er nach Sedan, wo er sich drei Tage aufhielt,

---

[1]) In Boufflers sah er den Hauptschuldigen für das über ihn hereingebrochene Unglück. „Ich bin nun hier," heißt es in demselben Brief an Max Emanuel, „tamquam vogus et profugus und erwarte in höchster Betrübnis das Ende der heruntigen Campagne, welche mir den Verlust meines Lüttichschen Landes kostet und den meisten Teil des Kölnischen. Der Erzesel, der Boufflers, ist an allem diesem ursach, welchen ich wünschte . . " (sic!). — Karg war hier gerechter, als sein Herr. „Der Boufflers," schrieb er ihm am 12. November, „hat eine schwere Verantwortung, doch halte ich dafür, daß man ihm mehr aufbürdet, als er verdient, und nicht sagt, woran es noch sonst ermangelt habe." D. A.: K., Reichssachen, 461.

[2]) Ludwig XIV. an Desalleurs, 2. November 1702 (Kopie). D. A.: K., Reichssachen, 475.

[3]) „Ie ne crois pas," schrieb er an Desalleurs, „que le voyage qu'il [l'électeur] s'est proposé de faire, convient dans la conjuncture présente."

[4]) Josef Clemens an Max Emanuel, 26. Oktober 1702. M. A. 46/17. — Ennen, II., 82.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, Sedan, 24. November 1702. M. A. 46/17.

um einen Teil seiner Equipagen zu erwarten, die infolge der schlechten Wege zurückgeblieben waren. Am 25. November brach er von hier wieder auf, um seine Reise über Charleville, Rocroix, Philippeville nach der zum Bistum Lüttich gehörigen Stadt Dinant fortzusetzen, in der er am 28. des Monats eintraf. Nach kurzer Rast, die hauptsächlich zur Regelung der Angelegenheiten des Bistums notwendig war, zog der Kurfürst dann nach Namur. Am 30. November erreichte er die Stadt[1]), in der er die ersten bitteren Zeiten der Verbannung verbringen sollte, bis ihn die Siege der Gegner auch von hier vertrieben. Das Bündnis mit Frankreich, das er vor knapp zwei Jahren nicht weit von diesem seinem Zufluchtsort voll stolzer Hoffnungen abgeschlossen hatte, es hatte ihn Besitz und Macht gekostet. Was ein kaiserlicher Staatsmann einst prophetisch zu dem bayerischen Gesandten in Wien geäußert hatte, es sei dasselbe, wenn man sich mit Frankreich engagiere, als wenn man sich dem bösen Feind verschreibe, Josef Clemens könne leicht ein armer Kurfürst werden[2]), war schnell zur Tatsache geworden.

---

[1]) Josef Clemens an Karg, Namur, 1. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

[2]) Mörmann über ein Gespräch mit Graf Harrach an Max Emanuel, 12. März 1702. M. A. 46/19.

Achtes Kapitel.

Die ersten Zeiten der Verbannung und die völlige Vertreibung der Franzosen vom Niederrhein.

Die Flucht des Kurfürsten und die Eroberung des größten Teils seiner Lande durch die Verbündeten gab seinen inneren Gegnern den Weg zur Macht frei. Was Josef Clemens schon im April für das Erzstift Köln vorhergesagt hatte, daß nämlich, sobald er das Land verlasse, die Domherren „die Hände in die administration schlagen“ würden[1]), erfüllte sich wirklich. Während des zurückgebliebenen Karg Wirkungskreis nicht weit über die Mauern von Bonn hinausging, bildete sich schon im November in Köln unter dem Schutz der Alliierten eine Regentschaft für das gesamte Kurfürstentum. Gestützt auf ein kaiserliches Mandat, das der nach Wien entsandte Dompriester Eschenbrender von dort zurückbrachte[2]), riß das Domkapital unter der Führung des Bischofs von Raab die Regierungsgeschäfte an sich. Aus den ehemals kurfürstlichen Beamten, die ihrem Herrn im Frühjahr den Dienst aufgesagt hatten, wurden Hofrat, Hofkammer und die sonstigen Verwaltungskollegien neu gebildet[3]). Auf den 4. Dezember wurde ein Landtag nach Köln ausgeschrieben — dem Bonner Stadtrat verbot Marquis d'Allègre, ihn zu beschicken[4]). Nach den Nachrichten, die Karg erhielt, hatten „die neuen Herrn Regenten“ auch vor, 2000 Mann anzuwerben, deren Kommando dem ehemaligen Gouverneur von Rheinberg, Generalleutnant von Bernsau, übertragen werden sollte.

Josef Clemens und sein Oberstkanzler mußten den Dingen

---

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 24. April 1702. M. A. 46/17.

[2]) Karg an Josef Clemens, 27. und 30. November 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461. — Das Mandat vom 18. November bei Faber VII., 526—529.

[3]) Karg an Josef Clemens, 4. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

[4]) Karg an Josef Clemens, 2. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

ihren Lauf lassen. Karg hatte einen Protest gegen die Maßnahmen des Domkapitels aufgesetzt und denselben dem Kurfürsten zu Druck und Unterschrift zugesandt. Gerade in den Tagen der Eröffnung des Landtages kam das Schriftstück wieder in seine Hände, am 5. Dezember konnte er es nach Köln schikken[1]). Große Wirkung hat die Deklaration wohl kaum gehabt. Der Landtag verlief ganz nach Wunsch der kaiserlichen Partei[2]). Das Domkapitel wurde als oberste Regierungsinstanz anerkannt, man beschloß, die kurfürstlichen Einkünfte zum Besten des Landes zu verwenden. Politisch verband sich das Erzstift jetzt mit den Haager Alliierten. Von Lüttich aus kam der kaiserliche Gesandte Graf Philipp Ludwig Sinzendorff nach Köln, und mit ihm schloß das Kapitel am 20. Dezember einen Vertrag ab, durch den der Kaiser noch einmal feierlich den Schutz des Erzbistums übernahm[3]). Die Domherren versprachen für die Zeit vom 1. Januar 1703 bis 1. Januar 1704 die Zahlung von 100000 Reichstalern, sowie die Lieferung von Naturalien, wogegen der Kaiser sich verpflichtete, die kölnischen Lande von jeder sonstigen Anforderung freizulassen. Die Belagerungen von Bonn und Rheinberg sollten beschleunigt werden, nach der Eroberung aber hatten sämtliche Truppen der Verbündeten aus dem Erzstift abzuziehen.

Bonn und Rheinberg waren die letzten Plätze, die dem Kurfürsten verblieben waren. Aber auch hier hatte er so gut wie keine Rechte, französische Kommandanten schalteten und walteten in den Festungen und den umliegenden Geländestreifen nach ihrem Belieben. Eine Zeitlang noch hielt sich in Bonn Karg als Vertreter des Fürsten. An ihn hatte Josef Clemens bei seiner Abreise die Untertanen verwiesen. Aber seines Bleibens in der bedrohten Stadt war nicht lange. Zwar war der erste Schrecken, als Mitte Oktober preußische, holländische und hannoversche Regimenter unter dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg bei Köln erschienen[4]), vorübergegangen. Der Markgraf zog mit

[1]) Josef Clemens an Karg, 1. Dezember 1702; Karg an Josef Clemens, 5. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

[2]) Theatrum Europaeum, XVI., 698.

[3]) Vertrag vom 20. Dezember 1702. Kölner Stadtarchiv: Erzstift Köln, Josef Clemens.

[4]) Es waren die Truppen, die auf die Nachricht vom Zuge Tallards von Ruremond her herbeigeeilt waren. Bulletin, 16. Oktober 1702; Letters and Dispatches of Marlborough, I., 47.

den Preußen wieder nach Norden ab[1]), und Karg konnte schon am 15. Oktober seinem Herrn melden, daß der Gegner anscheinend für den Winter nur eine Blockade Bonns aus der Ferne beabsichtige[2]). Trotzdem hielt er es für seine Person nicht mehr für ratsam, länger in der Residenz zu verweilen. Eine Belagerung drohte jedenfalls im nächsten Frühjahr, was sollte er aber solange noch warten, zumal er wohl einsah, daß er neben den französischen Offizieren eine recht klägliche Rolle spielte. Bei der ersten Gelegenheit werde er sich salvieren, schrieb er am 2. Dezember an den Kurfürsten, „weil nicht zu glauben, wie stark man zu Wien und im Haag über ihn ragiert sei." Am 8. Dezember verließ er insgeheim Bonn, um über Luxemburg und Dinant Namur zu erreichen[3]). Mit seiner Flucht schwand der letzte Schimmer der kurfürstlichen Macht im Erzstift Köln[4]). —

Einen ganz anderen Verlauf nahmen die Ereignisse im Bistum Lüttich. Es sei ihm, schreibt Josef Clemens gegen Ende des Jahres an seinen Bruder, in aller seiner „Jobischen Betrübnis keine kleine consolation, daß die sonst so chicaneusen Lütticher nun mit mir ein großes Mitleiden tragen, und nun die Stände und Kapitel so sehr mir devovirt sind, daß ich schwören kann, daß ich zeitlebens, solange ich Lüttich besitze, nie so viel Herr davon gewesen, als jetzo, da ich außer Landes bin." — Schon kurz nach der Eroberung der Zitadelle hatte Graf Sinzendorff

---

1) Selbstbiographie Leopolds von Anhalt-Dessau, 24.

2) Karg an Josef Clemens, 15. Oktober 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

3) Karg an Josef Clemens, 8. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

4) Kargs mündlicher Vortrag über die Ereignisse im Kölnischen scheint Josef Clemens' Erbitterung gegen seine kölnischen Untertanen auf den Höhepunkt gebracht zu haben. So viel Vernunft, schrieb er am 29. Dezember an Max Emanuel, zur Zeit bei den Lüttichern sei, so viel Bêtise und Brutalität zeigten die Kölner, „bei welchen weder raison noch Rat mehr ist, sondern sie gehen blind darein, wie es ihnen die passion eingibt, ja sogar so weit, daß sie inscio pontifice sedem vacantem von dem Kaiser angenommen, die Regierung führen, die dicasteria formiren, meine Einkünfte ziehen, Soldaten wider mich werben, mich wegen vieler habender Schulden öffentlich wegen schlechter Oeconomie diffamirn, Münzen schlagen, summa summarum also hausen, als wann ich tot wäre, dahero diese Leute nicht mehr zu bekriegen sind, sondern man muß mit ihnen ein feste des tourraux (?) halten." M. A. 46/17.

sich in Lüttich eingefunden[1]), um das Land einstweilen in kaiserliche Administration zu nehmen. Die Domherren und Bürger, die sich als Anhänger des Kurfürsten und der Franzosen kompromittiert hatten, vor allem der Graf von Poitiers, verließen die Stadt. Sinzendorff verlangte nun von dem Kapitel eine Zusammenberufung der Stände, erhielt aber die Antwort, daß dies nur dem Bischof zustehe. Die Mehrheit der Kapitularen, denen die Einhaltung strenger Neutralität in dem europäischen Streit stets als der vorteilhafteste Weg erschienen war, wollte unter keinen Umständen einen Schritt unternehmen, der sie später bei veränderter Sachlage gereuen konnte. Der kaiserliche Bevollmächtigte ließ sich allerdings durch diese Weigerung nicht einschüchtern, sondern berief die Stände aus eigener Machtvollkommenheit[2]). Doch auch Josef Clemens war unterdessen nicht müßig geblieben. Noch als er sich in Luxemburg befand, hatte ihm Ludwig XIV. durch Desalleurs sagen lassen, seine erste Aufgabe müsse es sein, aus den gutgesinnten Lütticher Domherren in einem unbesetzten Ort eine neue Regierung für das Stift zu bilden und so die Maßnahmen der Gegner zu durchkreuzen[3]). Die Neubildung der Verwaltungsbehörden war der Zweck des kurzen Aufenthaltes des Kurfürsten in Dinant gegen Ende November. Der Führer der französischen Partei, Graf Poitiers, trat als Kanzler an die Spitze der Regierung von Dinant[4]). Nach diesem Ort schrieb Josef Clemens seinerseits eine Ständeversammlung aus, so daß es zu zwei nebeneinander herlaufenden Tagungen kam. Beide scheinen völlig ergebnislos verlaufen zu sein, doch hatte der Kurfürst die Genugtuung, daß Sinzendorff mit seinen Anträgen in Lüttich nicht durchdringen konnte und die dortige Versammlung an dem Prinzip der Nichtbeteiligung am Kriege festhielt. Eine Deputation der Lütticher erschien in Namur, um die Zustimmung des Bischofs zu Neutralitätsverhandlungen mit beiden Parteien einzuholen, die wohl

---

[1]) Bulletin, 30. Oktober 1702. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 51.

[2]) Theatrum Europaeum XVI., 701; Lamberty, II., 293/94. Biographie nationale de Belgique, X., 555.

[3]) Ludwig XIV. an Desalleurs, 2. November 1702. D. A.: K., Reichssachen, 475.

[4]) Theatrum Europaeum, XVI., 702. — Josef Clemens an Karg, 20. Dezember (nicht „9 bris") 1702. Ennen, Josef Clemens, Anhang XXXIII/XXXIV.

kaum verweigert worden ist. Jedenfalls wurde am 31. März 1703 ein Vertrag abgeschlossen, wonach dem Bistum gegen Zahlung von jährlich 50000 Talern an Frankreich und 180000 Gulden an die Generalstaaten von allen kriegführenden Mächten die Neutralität garantiert wurde[1]. —

Weit mehr, als diese Angelegenheiten seiner zum größten Teil von den Feinden besetzten Lande, beschäftigten den Kurfürsten in diesen ersten Wochen seiner Verbannung die Auseinandersetzung mit den Franzosen über seine weitere Lebenshaltung und über das Schicksal seiner Truppen. Die Augen gingen ihm nunmehr vollends auf, jetzt erkannte er den schweren Fehler, den er begangen hatte, als er auf die Großmut Frankreichs hoffte. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan, er hatte sich für das Haus Bourbon geopfert, aber den Dank dafür erwartete er vergebens. Für einen Regenten, so schreibt der Kurfürst selbst am 29. Dezember an seinen Bruder, sei es „ein tödlicher chagrin", ohne Land und Leute sich zu befinden, besonders aber sei es fatal, „in undankbaren Händen sich zu wissen." Gott möge Max Emanuel vor seinem jetzigen unvergleichlichen Unglück bewahren, „welches nicht kompletter und vollständiger sein kann." „Wehe dem," ruft er warnend dem Bayern zu, „der sich zu weit, wie ich leider getan, ohne reserva hineinlasset, diesen brüderlichen Rat behalten Euer Liebden bei sich und geben auf sich selbst Achtung, daß es Ihnen nicht wie mir ergehe."

Der Kurfürst glaubte nach dem Verlust fast seiner gesamten Einkünfte Anspruch auf Entschädigung durch den König zu haben, wie es ja noch der Vertrag vom November 1701 bestimmt hatte. Schon in der großen Denkschrift, die in den Tagen seiner Flucht aus Bonn an den Versailler Hof geschickt worden war, hatte er eine Erhöhung seiner bisherigen Bezüge beantragt[2]: Im Verlaufe der Kriegsereignisse sei es bisher noch nicht dazu gekommen, Kontributionen auf dem rechten Rheinufer zu erheben, wie es in dem Brüsseler Bündnis vorgesehen war; der König möge ihm daher einen Teil von Kontributionen irgendeines anderen Landes anweisen. Nach seiner Ankunft in Luxemburg hatte Josef Clemens dann wiederum durch Tallard,

---

[1] Lonchay, 133.

[2] „Mémoire de la part de S. A. S. E. de Cologne ..." D. A.: K., Kriegsakten, 74.

sicher auch durch Desalleurs und mündlich durch Max Simeoni König Ludwig um finanzielle Unterstützung gebeten[1]). Aber es geschah zunächst nichts. Es scheint sogar die Lieferung der 1800 Fourageportionen, die man ihm im September bewilligt hatte, eingestellt worden zu sein[2]). Doch der Kurfürst hoffte wohl, in Namur alles nach seinem Wunsche regeln zu können.

Die Verhandlungen, die hier im Dezember aufgenommen wurden, führten auf französischer Seite Graf Desalleurs und der von dem König zum Empfang des Fürsten abgeordnete Marquis de Blainville, einst der Verteidiger von Kaiserswerth, während das Interesse des Kölners zunächst sein Hofkammerpräsident Baron Carl Simeoni vertrat[3]). Mit der Überreichung eines kölnischen Mémoires am 8. Dezember begann der Meinungsaustausch[4]). Josef Clemens schlug vor, die Bestimmungen der früheren Verträge in betreff der Subsidien für die Truppen in Geltung zu lassen; ferner aber solle man ihm „pour sa subsistance et celle de sa cour" einen monatlichen Zuschuß von 15000 Talern bewilligen. Die Einbuße aller Einkünfte und die dadurch für ihn erwachsende Not berechtige ihn zu dieser Forderung. In einer besonderen Anlage zu der Denkschrift wurde eine Berechnung der jährlichen Einnahmen angestellt, die eine Gesamtsumme von 265000 Patakons ergab, wovon dem Kurfürsten nur noch 6000 Patakons aus dem kleinen zu Lüttich gehörigen Landstrich zwischen Sambre und Maas geblieben seien[5]). Obwohl, so heißt es in dem Mémoire selbst, Josef Clemens sich auf die Verträge stützen könne, erwarte er doch alles nur von der Großmut und Billigkeit des Königs. Im Hinblick auf seine Lage müsse er um möglichst rasche Hilfe bitten.

Die Antwort Desalleurs' ließ jedoch bereits erkennen, daß

---

[1]) Ennen, II., 83; Ennen, Josef Clemens, 101.

[2]) „Articles proposez de la part de S. A. S. E. à Mr. le Marquis de Blainville" Artikel 20: „Le payement de ces 1800 rations pour les mois de Novembre et Decembre de l'année passée 1702 sera ordonné à l'intendant de S. M. à Maubeuge." D. A.: K., Reichssachen, 475.

[3]) Simeoni, der bisher in Lüttich gewesen war, hatte sich schon in Luxemburg wieder beim Hoflager des Kurfürsten eingefunden. Karg an Josef Clemens, 12. November 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

[4]) „Mémoire de 8. décembre pour la conférence avec Marquis des Alleurs." D. A.: K., Reichssachen, 475.

[5]) „État des revenues." D. A.: K., Reichssachen, 475.

man so einfach nicht zum Ziele kommen werde[1]). Zwar sei sein Herr, so führte er aus, bereit, eine Entschädigung zu zahlen, und dem Flüchtling die Mittel an die Hand zu geben, um ein seiner Geburt und seinem Stande würdiges Leben führen zu können. Aber man sehe sich leider gezwungen, die Aufmerksamkeit des Kurfürsten auf die ungeheuren Ausgaben zu lenken, mit denen die Finanzen des Königs infolge des Krieges belastet seien; man hoffe also, Josef Clemens werde sich mit einer mäßigen Summe begnügen. Er, Desalleurs, nehme sich außerdem noch die Freiheit, auf einige Punkte hinzuweisen, die für die weiteren Verhandlungen von Belang seien. Einmal habe doch der König die 25000 Taler monatlicher Subsidien nur bewilligt gegen und für die Unterhaltung einer Armee von 5000 Mann; sei es nun billig, daß dieselbe Summe weiterbezahlt werde, während die Truppenzahl weit unter der vertragsmäßig festgesetzten Ziffer bleibe? Ferner, was die Pension von 15000 Taler betreffe, die der Kurfürst für seine Person fordere, so bestehe sicherlich bei dem König die Neigung, Josef Clemens Gelder in der verlangten Höhe zukommen zu lassen, er müsse dagegen aber die Zustimmung des Fürsten erhalten, auch das Gebiet von Köln und Lüttich zu Kontributionszahlungen heranzuziehen; andernfalls entschädige Ludwig ja für den Verlust von Einkünften, die in Wirklichkeit noch beträchtliche Summen abwerfen könnten. Endlich dürfe wohl bemerkt werden, daß Regensburg und Berchtesgaden noch nicht konfisziert seien, daß also die Aufzählung der von dort kommenden Erträge in der Verlusttabelle ein falsches Bild ergebe.

Das freudige Entgegenkommen, mit dem Josef Clemens wohl gerechnet hatte, barg dieser Bescheid mit seinen vielen wenn und aber nicht in sich, immerhin ließ er den Weg zu weiteren Verhandlungen offen. Und diese wurden nunmehr sofort mündlich zwischen Simeoni und Desalleurs aufgenommen[2]). Doch es ergaben sich täglich mehr Schwierigkeiten. Den Vorschlag des Franzosen, die Eintreibung von Kontributionen in Köln und Lüttich zuzulassen, lehnte der kölnische Unterhändler von vorn-

---

[1]) „Réponse de Desalleurs du mémoire en date de 8. décembre 1702.“ D. A.: K., Reichssachen, 475.

[2]) „Relation über die mit dem Marquis des Alleurs vorgehabte Negotiation die von Serenissimo verlangende Subsistenzmittel für die Person und Hofstaat betreffend.“ 15. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 475.

herein ab, denn der Kurfürst könne „sein eigenes Land, obwohl es von den Feinden okkupiert, nicht als feindlich traktieren und solcher Gestalt gänzlich ruinieren lassen, daß bei erfolgendem Frieden er zwar ein Land, aber in Grund verdorben widerum zurückbekommete." Vielmehr baue sein Herr, so erklärte Simeoni, auf des Königs „Generosität" und wolle nicht hoffen, „daß, was selbiger für die Subsistenz einerseits einwillige, auf einer anderen Seite aus Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht eigenen Landen widerum zu ziehen und sich bezahlt zu machen gedenkete." Eine Zeitlang schien es nun wirklich, als wenn eine vernünftige Lösung gefunden sei. Man hatte sich dahin geeinigt, daß Josef Clemens jährlich eine Summe von 100000 Patakons oder 126000 Talern zu seiner „Subsistenz" erhalten sollte. Aber nunmehr rückte Desalleurs plötzlich mit der Forderung heraus, es dürfe dann in Zukunft von den seit 1701 laufenden Subsidien nur soviel ausgezahlt werden, als die Unterhaltung der tatsächlich vorhandenen kölnischen Truppen beanspruche, und zur Kontrolle müsse ein königlicher Kommissar die ordentlichen Musterungen der kurfürstlichen Soldaten vornehmen. Über die Berechtigung dieses Verlangens — an ihm sollte schließlich die ganze Verhandlung scheitern — kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen. Desalleurs betonte — er hatte hierauf ja schon in seinem Mémoire hingewiesen —, es sei unzulässig, daß Josef Clemens doppelte Subsistenzmittel beziehe, einmal die zu Beratung stehende Pension und zweitens den Überschuß, der sich von den alten Subsidien infolge der niedrigeren Truppenzahl ergebe. Von kölnischer Seite wurde zwar zugegeben, daß die Regimenter seit September nicht komplett seien, aber wovon hätte denn der Kurfürst seitdem leben sollen, da doch der im August bewilligte Zuschuß von monatlich 4000 Talern nicht als ausreichend angesehen werden könne! Und in Zukunft wolle man die etwa noch überschüssigen Gelder „nicht anders als zu des Königs Dienst employiren", zu Rekrutierung und Remontierung der Truppen, worauf man sonst verzichten müsse. Was vor allem die Annahme der französischen Wünsche unmöglich machte, war die Zumutung, die kölnische Streitmacht durch königliche Kommissare und Zahlmeister mustern und löhnen zu lassen. Josef Clemens erkannte wohl, was damit beabsichtigt war. Der eigentliche Sinn dieser Forderung, so sagte Simeoni es dem Vertreter Ludwigs auf den Kopf

zu, sei, dem Kurfürsten, nachdem er infolge seiner Anhänglichkeit an den König sein Land eingebüßt habe, auch den letzten Rest seiner Autorität, die Verfügung über die Truppen, zu nehmen. Aber alle Vorstellungen, daß diese ganze von dem Franzosen aufgerollte Frage betreffs der Subsidien eine Sache für sich sei, die man von den Verhandlungen über die Sicherstellung der Lebenshaltung des Kurfürsten trennen müsse, blieben vergebens. Graf Desalleurs behauptete, es stehe nicht in seiner Macht, „einen punctum von dem anderen zu separiren“: ohne Nachgeben in der militärischen Frage keine Gelder für den Hofhalt.

Josef Clemens war mit Recht über diese Ausnutzung seiner Zwangslage durch den Bundesgenossen empört. Er war jedoch geneigt, die Schuld dem Eigensinn des Unterhändlers zuzuschreiben, und glaubte daher, durch direkte Fühlungnahme mit dem Versailler Hof eher zum Ziele kommen zu können. In Namur wurde eine neue Denkschrift ausgearbeitet, die nach vorheriger Mitteilung an Desalleurs am 14. Dezember dem kölnischen Gesandten in Paris, Baron Max Simeoni, zugesandt wurde[1]). Vielleicht daß dieser mehr Erfolg hatte, als sein Bruder. Das Memorandum, das er dem König überreichen sollte, enthielt in der Hauptsache wiederum eine Zusammenstellung der bisherigen Einkünfte des Kurfürsten, diesmal in deutschen Gulden (florins d'Allemagne) berechnet. Es ergibt sich dabei eine Gesamtsumme von 368000 Gulden oder in französischem Gelde 736000 Livres. Davon seien zur Zeit nur mehr 52000 Gulden verfügbar, nämlich je 20000 Gulden aus Regensburg und Berchtesgaden — hiermit war dem Einwurf Desalleurs' gegen die erste Tabelle Rechnung getragen — und 12000 Gulden aus dem mütterlichen Erbe. Dieser Betrag werde aber zum größten Teil zur Deckung der in Bayern aufgenommenen Schulden verwandt, so daß das jährliche Einkommen jetzt nur noch 16000 Gulden betrage. Daneben sei der Kurfürst, der also einen Ausfall von über 300000 Gulden im Jahre zu beklagen habe, angewiesen auf die Pension von 4000 Talern (jährlich 60000 florins) und die geringen Erträge aus Pässen und Kontributionen. Nach einer Mitteilung an Karg verlangte Josef Clemens nunmehr eine Entschädigung von jährlich 72000 Talern[2]).

[1]) Die Denkschrift in D. A.: K., Reichssachen, 475. Beilage Nr. 10.

[2]) Josef Clemens an Karg, 20. Dezember 1702. Ennen, Josef Clemens,

Es zeigte sich bald, daß Desalleurs nur nach den Weisungen der Zentrale gehandelt hatte. Simeonis Bemühungen scheinen ohne jeden Erfolg geblieben zu sein. „Ich habe," schrieb der Kurfürst ihm am Weihnachtsfeste, „die heiligen Christfeiertage mit großer Unlust angetreten, nachdem ich aus Deinem Berichtschreiben vom 20. huius ersehen, wie wenig consideration man für mich dermalen zu Versailles fast in allem habe, was ich jetzt verlange"[1]). Auch in einigen unwichtigeren Forderungen, die der Gesandte vorbringen sollte, zeigte die französische Regierung keinerlei Entgegenkommen. So wollte man die freie Werbung für die kölnischen Truppen in den Ländern der Kronen Frankreich und Spanien nicht gestatten[2]), und ebensowenig kam eine Einigung in der Frage der Zuteilung von Kontributionen und der Lieferung von Fourageportionen zustande.

Nach der Ankunft Kargs in Namur — er traf am 23. Dezember zu Wasser dort ein — wurden die Hauptverhandlungen wieder am Hofe des Kurfürsten geführt. Zu Beginn des Jahres 1703 traten sie insofern in ein neues Stadium, als nunmehr die Initiative von französischer Seite ausging. Der Marquis de Blainville — Desalleurs begegnet uns nicht mehr, er war anscheinend abberufen worden — überreichte Vorschläge[3]), durch die dem Kölner gewissermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt wurde. Danach sollten die Verträge von Brüssel und Bonn vom 13. Februar und 19. November 1701 im großen und ganzen in Kraft bleiben, da jedoch Josef Clemens infolge des Verlustes seiner Einkünfte ohne Zuschüsse nicht imstande sei, die vorgeschriebene Truppenzahl aufzubringen, so stelle man ihn vor folgende Alternative: Entweder der Wortlaut der Bonner Konvention, die beim Einmarsch der burgundischen Kreistruppen abgeschlossen worden war, werde streng eingehalten, d. h. dem Kurfürsten müßten, solange er in seine Lande nicht zurückkehren könne, die

Anhang XXXIV. Die Summe stimmt mit der zwischen Desalleurs und C. Simeoni vereinbarten überein, wenn man bedenkt, daß hier die Pension von 4000 Talern (jährlich 48000 Taler) nicht eingerechnet ist.

[1]) Josef Clemens an M. Simeoni, ? Dezember 1702. D. A.: K., Kriegsakten, 74.

[2]) Der Kurfürst bestand auch nicht weiter darauf, nachdem ihm Desalleurs und Blainville versprochen hatten, daß die Franzosen in Köln und Lüttich auch keine Aushebungen vornehmen würden.

[3]) Undatiertes Aktenstück (französisches Angebot, Beginn 1703). D. A.: K., Kriegsakten, 108.

im Brüsseler Bündnis festgesetzten Subsidien weitergezahlt werden ohne Rücksicht auf die Stärke der von ihm zu unterhaltenden Streitmacht[1]). Oder aber der König lasse für die Zukunft seinem Schützling 30000 Livres monatlich zukommen für seinen eigenen Bedarf, die kölnischen Truppen würden dann jedoch durch französische Agenten gemustert und besoldet, die Subsidienzahlungen fielen also fort. Wieviel den Franzosen an der Annahme dieses letzten Angebots lag, das zeigen die Versicherungen, die sie beifügten: der Kurfürst bleibe selbstverständlich Herr der Truppen, auf ihn würden sie vereidigt, sein General werde sie kommandieren, man könne sich auch darüber verständigen, daß sie nur in bestimmten Gegenden Verwendung fänden. Das Ziel Ludwigs war es eben, der kölnischen Streitmacht den selbständigen Charakter zu nehmen und sie zu einem Bestandteil seiner eigenen Armee herabzudrücken.

Gerade das aber wünschte Josef Clemens zu vermeiden, und Graf St. Maurice, der Befehlshaber seiner Truppen, soll ihn aus eigennützigen Gründen in seiner Abneigung gegen den französischen Plan bestärkt haben[2]). Andererseits gefiel ihm natürlich auch der erste Vorschlag nicht, er wollte nicht gern auf die Pension verzichten. So ließ er denn einen neuen Vertragsentwurf ausarbeiten, der eine vermittelnde Linie einhielt. Dieser Kompromiß wurde zunächst dem Marquis de Blainville vorgelegt und ging dann mit einem für den König bestimmten Begleitschreiben des Kurfürsten vom 20. Januar 1703 an Max Simeoni nach Paris[3]). In 25 Artikeln wurden in dem Entwurf die Beziehungen zwischen Ludwig XIV. und Josef Clemens der neuen Lage entsprechend geregelt. In der Hauptsache handelte es sich dabei um die beiden Fragen der Verwendung und Bezahlung der kölnischen Truppen und der Sicherstellung der Lebenshaltung des Fürsten und seines Hofstaats. Für den ersten Punkt war folgendes vorgesehen: Der kurfürstliche Kriegskommissar behielt weiterhin die Besoldung bei, jedoch sollten die Mittel hierfür

---

[1]) Für seinen eigenen Unterhalt erhielt Josef Clemens dann also nichts, auch die Pension von 4000 Talern wäre weggefallen.

[2]) Ennen, II., 84.

[3]) Der Entwurf: „Articles proposez de la part de S. A. S. E. à Mr. le Marquis de Blainville,“ mit den französischen Abänderungen; ferner der Brief Josef Clemens' an Ludwig XIV., 20. Januar 1703. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

nicht mehr in Gestalt einer festen Subsidiensumme von den Franzosen geliefert werden, sondern der Kommissar reichte monatlich einen „État de guerre“ ein mit genauen Angaben über die für die Truppen erforderlichen Ausgaben — auch Rekrutierung, Remontierung, Ausrüstung usw. einbegriffen[1] —, und die so errechnete Summe hatten dann die Zahlmeister König Ludwigs beizubringen. Zur Kontrolle sollte es einem französischen Agenten erlaubt sein, an den Musterungen teilzunehmen, wobei er sich jedoch in nichts einmischen dürfte, als was Zahl und Stärke der Truppen betraf. Das Korps, so bestimmte ein anderer Artikel, blieb weiterhin völlig unter der Befehlsgewalt des Kurfürsten und konnte nirgends gegen seinen Willen verwandt werden. Josef Clemens versprach allerdings, sich für den Fall, daß seine Person und seine Länder außer Gefahr waren, für die weitere Teilnahme des Kontingents am Kriege den Wünschen des Königs anzupassen — nur Verschickung nach Spanien oder Italien war von vornherein ausgeschlossen. — Die Lösung der zweiten Schwierigkeit, der Frage des Zuschusses für die persönlichen Ausgaben, dachte sich Josef Clemens ebenso, wie es von den Franzosen vorgeschlagen worden war: 30000 Livres monatlich sollten ihm zustehen, außerdem verlangte er die Lieferung von 200 Rationen Fourage. In betreff der Kontribution, der Einkünfte aus Pässen, sowie der Fortbezahlung der Subsidien nach dem Kriege hatten die früheren Vereinbarungen in Kraft zu bleiben[2].

Man sieht, daß dem französischen Standpunkte manche Zugeständnisse gemacht worden waren. Die Subsidien von 25000 Talern fielen weg, aus ihnen konnte der Kurfürst keinen Überschuß mehr in die eigene Kasse abführen. Auch eine gewisse Kontrolle der Truppen war den Franzosen eingeräumt, aber

[1]) Artikel 7—16. Der König sollte danach u. a. auch die Kosten tragen für die Offiziere in den kurfürstlichen Plätzen (Etats Majors des places), die 3 Kompagnien Gardes du Corps, die Hospitäler, für Gewehre und Bajonette, sowie alle außerordentlichen Kriegsausgaben.

[2]) Gefordert wurde noch, daß, da bei einer Rückkehr des Kurfürsten in seine Länder an sofortige Wiedererlangung der Einkünfte nicht zu denken sei, die 30000 Livres auch in diesem Falle bis zum Friedensschlusse weiterbezahlt wurden. — Die Gültigkeit des neuen Vertrages war vom 1. März an vorgesehen, für den Monat Februar hatte der Kurfürst dann also noch 29000 Taler (25000 Subsidien, 4000 Pension) zu beanspruchen, danach standen ihm nur noch 30000 Livres (= 10000 Taler) zu.

worauf es Josef Clemens vor allem ankam, seine Militärhoheit blieb dabei gewahrt. Ein solcher Ausweg lag aber nicht im Sinne des Versailler Hofes, der konsequent die Überführung der kölnischen Regimenter in französische Dienste erstrebte. So nahm man zwar den größten Teil der vorgelegten Artikel an, änderte aber gerade die wichtigsten derart um, daß sich eine gänzliche Verdrehung der Absichten des Kurfürsten ergab. Die Gegenfassung des ersten Artikels wollte die Truppen durch französische Zahlmeister gemäß den von Kommissaren derselben Nation vorgenommenen Musterungen besoldet sehen. Und der fünfte Artikel (Verwendung des Corps) war dahin abgeändert, daß der König die Kölner in Flandern und Brabant, an Maas und Mosel, Ober- und Niederrhein nach seinem Gutdünken einsetzen könnte, und daß ihre Führer dem jeweils kommandierenden französischen General Gehorsam zu leisten hätten. Zugegeben war nur, daß sie immer bei einer Armee zusammenbleiben und niemals nach Spanien oder Italien verschickt werden sollten.

Mit diesen Formulierungen konnte der ganze Kompromißversuch als gescheitert gelten, die Franzosen verharrten auf ihrer ersten durch Blainville übermittelten Forderung. Auch in Namur faßte man die Sache so auf. Eigenhändige, wohl für den französischen Unterhändler bestimmte Bemerkungen des Kurfürsten zu den in Versailles erfolgten Abänderungen der Artikel lassen uns seine Meinung erkennen[1]). Zum ersten Artikel heißt es da, man habe bei Übertragung der Besoldung auf den französischen Trésorier nicht die Sicherheit einer festen und pünktlichen Auszahlung, da es als selbstverständlich angenommen werden könne, daß dieser zuerst die Truppen seiner Nationalität bedenke und dann bei Beschwerden erkläre, er habe kein Geld mehr. Natürlich werde die Folge ein noch stärkeres Einreißen der Desertion bei den kölnischen Regimentern und damit ihre völlige Auflösung sein. Zur Umgestaltung des fünften Artikels müsse bemerkt werden, daß das Korps doch in erster Linie zur Verteidigung und Wiedereroberung Kölns und Lüttichs in Betracht komme, eine Entsendung nach Flandern sei einfach ausgeschlossen. So zieht denn der Kurfürst am Schluß das Ergebnis: die Schwierigkeiten seien unübersteigbar. Um nicht dauernd,

---

1) Undatierte eigenhändige Bemerkungen des Kurfürsten. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

bemerkt er bitter, von allzu pedantischen Leuten kritisiert zu werden, um nicht täglich dem König und dem Minister Chamillart mit Beschwerden und Forderungen in den Ohren liegen zu müssen, verzichte er auf seinen Entwurf.

Seine Enttäuschung war groß. Die Briefe an den Bruder aus jenen Tagen — es sind die letzten, die uns aus dieser Periode erhalten sind — spiegeln deutlich die Empörung wider, mit der ihn das rücksichtslose Verhalten seiner Bundesgenossen erfüllte. „Gott, der alles sieht, weiß, wie ich traktirt werde," hatte er ihm schon am 17. Februar geklagt[1]), „ja, ich wünschte die Gnade der Vergessenheit zu bekommen von Gott, wer ich bin, denn mich schäme, mich Euer Liebden Bruder, Kurfürst von Köln und Herzog in Bayern zu wissen und ausstehen müssen, was ich ausstehen muß." Als Proviantkommissarius wollte er lieber Max Emanuel dienen, als in Namur „bei diesen Diffikulteten" zu sitzen. In der Seele schmerze es ihn, schrieb er dann am 28. Februar[2]), daß die Franzosen „äußerlich ihre pernitiose dessein so schön vormalen und in effect nichts als Betrug dahinter steckt. Nein! Sie mögen machen, was auch selbe immer wollen, absolute Herren von meinen Truppen werden selbe gewiß nicht werden"; das wäre ja noch schöner, nach dem Verlust von Land und Leuten solle er auch noch seine Truppen „dergestalt verlieren, daß ein Regiment in Orient, das andere in Occident geschickt werde, ohne daß ich das geringste dazu zu sagen habe. Nein! Eher tausendmal lieber Truppen und ich selbst zugrunde gegangen, als diese harte Condition einzugehen."

Es blieb Josef Clemens jetzt nichts mehr übrig, als den ersten der beiden ihm von Blainville zur Wahl gestellten Vorschläge anzunehmen. In einem Schreiben an Ludwig XIV. erklärte er also sein Einverständnis mit dieser Lösung trotz des großen Nachteils, der sich für ihn daraus ergebe[3]). Danach sollten ihm also die 25000 Taler Subsidien für seine Truppen weiterbezahlt werden, ohne daß für ihn dabei die Verpflichtung bestand, genau 5000 Mann zu unterhalten. Die Pension von 4000 Talern war ihm schon vorher ganz überraschend, vielleicht um einen Druck auszuüben, gestrichen worden. Der Kurfürst bat nunmehr den

[1]) Josef Clemens an Max Emanuel, 17. Februar 1703. M. A. 46/17.

[2]) Josef Clemens an Max Emanuel, 28. Februar 1703. M. A. 46/17.

[3]) Undatiertes eigenhändiges Konzept zu einem Schreiben an Ludwig XIV. D. A.: K., Kriegsakten, 108.

König, ihm wenigstens bis zum Oktober des Jahres einen monatlichen Zuschuß von 5000 Talern zu bewilligen — im ganzen handele es sich also nur um eine Ausgabe von 40000 Talern (8 Monate) —, um es ihm zu ermöglichen, besonders eine Verstärkung der Kavallerie durchzuführen. Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob man in Versailles hierauf eingegangen ist, doch halte ich es für wenig wahrscheinlich. Bis zum Jahre 1711 war Josef Clemens wohl in der Hauptsache auf die Subsidien beschränkt, erst durch einen neuen Vertrag, der am 20. Januar dieses Jahres nach Ablauf des Bündnisses von 1701 unter der Vermittlung der Madame de Maintenon zustande kam, wurde ihm außerdem ein monatliches Gnadengeschenk von 5000 Talern zugebilligt[1]. —

Während und kurz nach den geschilderten Verhandlungen hatte sich auch das Schicksal der letzten noch im Besitz der Franzosen befindlichen Plätze des Kurfürstentums erfüllt. Zuerst fiel die Festung Rheinberg. Zwar war ein Angriff, den die Preußen unter Markgraf Albrecht im Oktober 1702 unternommen hatten, gescheitert[2], aber dann führte die noch im Winter, Anfang Februar 1703, auf Betreiben des preußischen Königs eröffnete Belagerung schnell zum Ziel[3]. Grammont, der die Verteidigung leitete, hielt den Widerstand für aussichtslos und kapitulierte am 7. Februar[4]. Acht Tage später rückte die Garnison aus, und Graf Lottum ergriff im Namen König Friedrichs von Rheinberg Besitz. — Einen so schnellen Verlauf der Belagerung hatte man am Hofe des vertriebenen Kurfürsten nicht erwartet. Nach seinem Bericht an Max Emanuel wäre Josef Clemens gerade beschäftigt gewesen, durch den Administrator der päpstlichen Nuntiatur, Abbate Guiginigi „die Sache dergestalt zu incaminiren, daß vor ermelte Festung und vor Bonn samt Westfalen eine Neutralität hätte erhalten mögen“[5]. Heftige Vorwürfe richtete er gegen den Marquis de Grammont, der den Platz trotz der schönsten Artillerie „ohne

[1]) Ennen, II., 122.

[2]) Vault-Pelet, II., 122/23 und 615—621; Selbstbiographie Leopolds von Anhalt-Dessau, 24/25.

[3]) Schaumburg, Zeitschrift, 584/85.

[4]) Die Kapitulation bei Lamberty, II., 415—422.

[5]) Josef Clemens an Max Emanuel, 17. Februar 1702. M. A. 46/17.

einen Schuß Pulvers" übergeben habe[1]). Offen sprach er auch dem Marschall Boufflers sein Mißfallen aus[2]). Er glaubte genug Ursache zu haben, die gesamte französische Kriegführung in Grund und Boden zu verurteilen. Wenn man, schrieb er am 17. Februar an Max Emanuel, einerseits sieht, „wie heldenmütig Euer Liebden alle Diffikulteten überwinden und entreprenant sind, und andererseits wie allhier alles cum Timore et Tremore wankelmütig veranstaltet wird, ich inzwischen Land und Leute (bis auf das einzige Bonn) verliere, so ist es ja natürlich, daß ich lieber bei Euer Liebden Wasser und Brot essen möchte, als dahier mit tranquillem Gemüt dieser tödlichen flegma zuzusehen müssen."

„Bis auf das einzige Bonn" — und auch diese Stadt sollte bald die Feinde in ihren Mauern sehen. Im Herbste 1702 hatten sich die Verbündeten damit begnügt, nur von ferne die Stadt zu beobachten. Aber schon damals hatte Karg erklärt, daß man mit einer Belagerung im Frühjahr bestimmt rechnen müsse, und trotz eifriger Arbeiten an den Befestigungen sah er derselben mit Besorgnis entgegen[3]). „Es gehen so viel Mannschaft und allerhand Notwendigkeiten ab, daß ohne deren zeitliche Beischaffung nichts helfen kann," berichtete er am 12. November dem Kurfürsten. Besonders unangenehm war es, daß es den Gegnern gelang, durch Herabtreiben eines Flosses die Schiffsbrücke zwischen der Stadt und dem Fort de Bourgogne bei Beuel zu zerstören[4]). Ernst wurde es dann im neuen Jahr. Ein Kriegsrat

---

[1]) Nach Grammonts eigenem Geständnis habe er noch bis zum 25. Februar ausreichend Lebensmittel besessen, zudem sei ein Transport von Bonn aus unterwegs gewesen, „daß also gar wohl der Marquis de Grammont diese Festung noch hätte manuteniren können." — Besonders sei es dem Kurfürsten hart, daß der Verlust Rheinbergs verbunden sei „cum damno religionis, massen zu besorgen, daß bei einem Friedensschluß Brandenburg darin sich wird manuteniren wollen, ist also diese Festung vor ewig mit meiner und des ganzen Kurhaus Bayern ewigen reproche vom Erzstift Köln gänzlich verloren, welche doch der selige Papst Innocentius XI. Antemurale fidei genannt hat, wie dessen breve ausdrücklich lautet, worin er mir die Conservation beider Festungen Kaiserswerth und Rheinberg äußerst anbefehlet."

[2]) Josef Clemens an Boufflers, 16. Februar 1703. M. A. 533/20.

[3]) Karg an Josef Clemens, 12. und 15. November 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

[4]) Karg an Josef Clemens, 2. und 4. Dezember 1702. D. A.: K., Reichssachen, 461.

im Haag beschloß die baldige Belagerung[1]), Marlborough wollte persönlich diesen letzten Akt des Krieges am Niederrhein leiten[2]). Die Vorbereitungen blieben natürlich nicht verborgen[3]), noch einmal erinnerte Josef Clemens seine Verbündeten an ihre Versprechungen, beschwor er sie um Rettung seiner Hauptstadt. Doch es geschah nichts, die Festung blieb sich selbst überlassen, Im Frühjahr vollzog sich der Aufmarsch der holländischen. preußischen, hannoveranischen und hessischen Truppen[4]). Am 19. April kam Marlborough nach Köln, wo er den berühmten holländischen Ingenieur General Coehorn bereits antraf[5]). Am 24. April schloß die Kavallerie unter der Führung des hannoverschen Generals v. Bülow Bonn von allen Seiten ein. Die Eröffnung der Laufgräben verzögerte sich noch einige Zeit, da die schwere Artillerie auf sich warten ließ[6]). In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai begann dann der Angriff, der sich in drei Abschnitte verteilte; die eigentliche Beschießung wurde am 9. Mai aufgenommen. Noch am Abend desselben Tages war in das Fort de Bourgogne Bresche geschossen, die Verteidiger retteten sich zum größten Teil nach Bonn herüber[7]). Von hier aus konnten nun die Angreifer die Werke der Stadt in der Flanke fassen. In den Attacken gegen die nördliche und südliche Front der Festung — es befehligten hier der Erbprinz von Hessen-Cassel und der holländische General Fagel — rüstete man sich bald zum Sturm. Ein Ausfall der Belagerten am 13. Mai

---

[1]) Schaumburg, Zeitschrift, 589/90. Marlborough an Dopff, 5. Januar 1703, Letters and Dispatches of Marlborough, I., 66.

[2]) Marlborough an den Kurfürsten von der Pfalz, 23. März 1703. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 72/73.

[3]) Man machte dem Kurfürsten auch gar kein Hehl daraus. Es werde ihm, berichtete er am 10. April nach München, „sehr gedroht, Bonn ehestens nicht allein zu belagern, sondern zu einem Steinhaufen zu machen, dahero ich den Feinden fièrement geantwortet und gesagt, daß alles, was Bonn widerfahren wird, auch Euer Liebden werden zu Neuburg verrichten." M. A. 47/17.

[4]) Schaumburg, Zeitschrift, 590—593; Sichart, II., 233/34.

[5]) Marlborough an den Erbprinz von Hessen, 19. April 1703, an d'Auverquerque und die Generalstaaten, 20. April 1702. Letters and Dispatches of Marlborough, I., 82—84.

[6]) Marlborough an den Grafen Wartenberg, 26. April 1703. Letters and Dispatches of. M., I., 86/87.

[7]) Bulletins, 3., 4. und 11. Mai. Marlborough an die Generalstaaten, 10. Mai 1703. Letters and Dispatches of M., I., 90, 95, 96.

wurde nach anfänglichen Erfolgen zurückgeschlagen[1]). Am Abend dieses Sonntags erstürmte dann der Erbprinz mit preußischen und hessischen Regimentern die äußeren Umwallungen der Nordfront. Tags darauf bat d'Allègre um Unterhandlungen, am 16. Mai in der Frühe wurde die Kapitulation unterzeichnet[2]). Die letzte kurkölnische Festung war nun genommen, die Vertreibung der Franzosen vom Niederrhein abgeschlossen. —

Verjagt von seinen Feinden, mißachtet von den Freunden, auf die er vertraut, so lebte der Kurfürst auf fremder Scholle. Noch aber hoffte er. Max Emanuels, des Bruders, Sieg konnte auch ihm alles wiederbringen, was er verloren, der Hinweis auf den Bayern verschaffte ihm auch die Möglichkeit, die Franzosen wenigstens einigermaßen zu „bändigen". „Nachdem ich Frankreich alles sakrifiziert habe, so bekenne ich, daß nichts dieser Orten mehr mich consideriren machet, als wann ich zeigen kann, daß Euer Liebden mit mir in allem causam communem machen"[3]). Aber die Luftschlösser, die er sich nach den Meldungen von den ersten Erfolgen Max Emanuels gebaut hatte, zerrannen. Nur ein Jahr noch, und er sollte seinen Bruder wiedersehen, aber nicht als Triumphator, sondern gleich ihm als landlosen Verbannten. 10 Jahre lang mußten sie miteinander das bittere Los der Verbannung teilen, beide angewiesen auf die Gnade eines hochmütigen Verbündeten. 10 Jahre lang büßten sie die Fehler ihrer Politik. Dann führte sie eine günstige Wendung der Dinge doch wieder in ihre Lande zurück.

---

[1]) Bulletin, 16. Mai 1703. Letters and Dispatches of M., I., 100.

[2]) Die Kapitulation bei Lamberty, II., 435—440. Vgl. Memoirs of Marlborough, I., 242/43; Theatrum Europaeum XVI.$_2$, 265—268 (mit Karte).

[3]) „dahero so oft ich Schreiben von E. L. bekomme, scheinbarlich es sich weist, wie alle diese Franzosen inquiet werden um den Inhalt davon zu wissen und versichere ich E. L., daß, wann vielleicht auch E. L. mir nicht schreiben wollten aus allzu großer Überlast der Affairen, es schon genug vor mich ist, daß E. L. ein leeres Papier mit dero Pettschaft und Überschrift mir überschicken, um solches jetziger Zeit wider die Franzosen gleich einem exorcissimum brauchen zu können, denn E. L. jetzo ärger als der Teufel von Freund und Feind geforchten sind." Brief vom 28. Februar 1703. M. A. 46/17.

Beilagen.

1. Traité fait aux Noms de Sa Majesté Très Chrétienne et de l'Électeur de Cologne.

Articles secrets.

I. Si la guerre étoit renouvellé dans l'Europe à l'occasion du testament du feu Roy d'Espagne et de son entière exécution par l'avènement du Roy Philippe V. à cette couronne, l'électeur de Cologne non seulement ne donnera aucun passage, mais au contraire il s'opposera de touttes ses forces à ce que les Ennemis de leurs Majestés prennent aucun desdits passages par ses Etats, pays ou places susdites. Et Son Altesse Electorale s'opposera aux Etats Generaux aussy tôt qu'ils agiront contre ledit testament par voye de fait, soit par mer ou par terre, ou que par leur conduite ils contraindront leurs Majestés à agir contre eux. Et pour lors Sadite Altesse Electorale joindra ses forces pour agir avec celles de leurs Majestés, sans le consentement desquelles Son Altesse Electorale ne pourra faire aucune paix avec les Etats Généraux ou autres Princes et Etats qui auroient agi contre ledit testament.

II. Sinon obstant tous les devoirs que l'électeur de Cologne promet de faire dans toutes les diètes pour empêcher qu'il y soit pris des résolutions contraires à la paix, la pluralité des voix se portoit à déclarer la guerre à la France ou à l'Espagne au sujet du testament, non seulement ce prince ny donnera pas son consentement, mais il empêchera de plus autant que ses forces luy pourront permettre que les trouppes destinées contre leurs Majestés ou tout autre sous quelque prétexte que ce soit ne prennent ny quartiers ny passages dans les pays et Etats dependant dudit Electeur. Il continuera de plus à faire la guerre conjointement avec leurs Majestés aux Etats Généraux, si elle se trouve déjà commencée.

III. Si quelque autre puissance de l'Europe déclara la guerre à leurs Majestés au sujet du testament sans que l'Empire y entre par une conclusion générale et unanime de la Diète, l'électeur de Cologne prenant tel prétexte qu'il croira convenable se declarera contre celuy ou ceux qui s'opposeront à l'exécution dudit testament. Et Son Altesse Electorale ne pourra faire ny paix ny trêve avec les Ennemis de leurs Majestés sans leur consentement.

IV. Pour l'exécution des conditions stipulées par le présent traitté Son Altesse Electorale s'engage de lever quatre mille hommes de pied et mille chevaux moyennant la somme de cent dix mille écus pour les frais entiers de la levée des dites trouppes, laquelle devra être achevée et ses trouppes en état d'agir, s'il étoit besoin, deux mois ou trois même, s'il est nécessaire, après que l'argent pour la dite levée aura être receû par Sadite Altesse Electorale. Et pour l'entretien et payement desdits quatre mille hommes de pieds et mille chevaux, Sa Majesté s'engage de faire payer le premier de chaque mois à Sadite Altesse Electorale ou à telle

personne qu'elle commettra la somme de vingt cinq mille écus, dont le premier payement commencera du jour de l'échange de la ratification du présent traitté. Et comme une des veües principales de Son Altesse Electorale dans le présent traitté a esté de conserver ses Etats de Cologne et de Liège des ruines, que la guerre entraine après elle, surtout, quand les pays se trouvent situés entre des puissances ennemies, Elle a cru ne pouvoir rien faire de plus avantageux pour leur conservation, que de les mettre sous la protection de leurs Majestés, et en considération de ce qu'Elle s'engage de ny faire nulle levée de deniers ny de fourages qu'en payant de gré à gré et de les protéger contre tous ceux qui voudront les attaquer: en reconnoissance d'un si grand avantage Son Altesse Electorale promet et s'engage de faire consentir les Etats à fournir l'argent nécessaire pour faire une levée de quatre mille hommes de pied et de mille chevaux lesquels ils souldoyeront et entretiendront sur pied tant que la guerre durera, ce qui composera un corps de dix mille hommes audit Electeur, lesquels seront employés pour soutenir l'exécution du testament. Et en cas qu'il y ayt quelque opposition dans les dits Etats pour la livrance des deniers nécessaires pour la levée et l'entretien des dites trouppes et que Son Altesse Electorale ayt besoin d'être appuyée par leurs Majestés Elles promettent audit Electeur les assistances qu'il demandera pour obliger ses Etats à se conformer au présent article de traitté. Ce qu'il pourra faire exécuter par telle voye qu'il trouvera convenir.

V. Son Altesse Electorale quand elle sera requise par leurs Majestés ou leurs généraux donnera dans toutes ses places, pays et Etats le passage aux trouppes de leurs Majestés, le logement avec les lits, place au feu et à la lumière des hotes, si mieux n'aiment lesdits hotes fournir le chauffage et la lumière. — Il sera donné dans tous les endroits où il sera besoin des couverts et autres lieux nécessaires pour faire les magasins pour les armées et la subsistance des trouppes le tout gratuitement, au moyen de quoy les trouppes payeront tout ce qui sera besoin pour leur subsistance et viveront avec toute la discipline possible. Et Son Altesse Electorale fera tenir la main à mettre des taux justes et raisonnables au prix des denrées.

VI. Sa Majesté accordera un tiers à Son Altesse Electorale dans les contributions qui se lèveront au dela du Rhin depuis la rivière de Lippe qui tombe dans ce fleuve à Wesel en remontant le Rhin jusqu'au pays de Hesse et touttes les autres contributions généralement appartiendront en entier à Sa Majesté. Et si durant la guerre Sa Majesté étoit obligée de faire quelques avances pour les fortifications et magasins des places de Son Altesse Electorale avec son approbation préalable, elle pourra s'en faire rembourser sur la part cedée dans les contributions audit Électeur.

VII. Le subside continuera six mois après la guerre d'Hollande et d'Allemagne et après l'avertissement de leurs Majestés audit Electeur de licentier ses troupes, mais comme la guerre pourroit ne pas durer longtemps et que le subside étant entièrement fini, Son Altesse Electorale se trouveroit sans trouppes et par consequens hors d'Etat de se soutenir contre ses Etats de Cologne et de Liège, lesquels à l'occasion du présent

traitté pourroient chercher à le chagriner, pour y remédier Sa Majesté accorde audit Electeur du jour que les subsides cydessus finiront la somme de cinquante mille écus par chaque année jusqu'à l'accomplètement des dix ans portés par le présent traitté.

VIII. Sa Majesté promet qu'aussytôt que ledit électeur sera entré en action elle ne fera aucune paix dans laquelle Son Altesse Electorale et ses Etats ne soient compris pour être établis dans la même situation qu'ils se seront trouver avant la guerre et leurs Majestés ne laisseront dans les places dudit Electeur aucune trouppes lorsque la paix sera conclue.

IX. Lesdits articles secrets auront la même force que le traitté principal et seront observés avec une exactitude et une fidelité inviolable, et la ratification en sera pareillement fournie de part et d'autre et echangée dans l'espace de trois semaines ou plutôt s'il se peut, et afin qu'il ne puisse porter préjudice à aucune des partis il a été encore nommément convenu entre elles qu'il sera tenu dans le dernier secret.

Fait à Bruxelles le 13. février 1701.

Chastenet de Puységur. Baron Karg de Bebenbourg.

(Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Reichssachen, 475.)

2. Aktenstück B. (Januar/Februar 1701.)

1. Crainte d'exposer ses états. — 2. une des trois voyes à prendre. — 3. la neutralité dangereuse. — 4. S. M. T. C. offre toutes les marques de sa bonté, et particulièrement de garantir ses états. — 5. deux projets. — 6. une alliance faite conjointement avec S. A. E. de B. — 7. une particulière avec S. A. E. de C. — 8. qui sera bien intentionné pour les intérêts de S. M. C. comme son oncle. — 9. S. A. E. de B. a demandé et reçu un projet. — 10. l'engagement se reduit à la seureté des états de l'un et de l'autre. — 11. Le R. T. C. demande la garantie du Testament de Charles II. et de la paix de Ryswick. — 12. $\frac{m}{10}$ 8. I. 2 C. — 13. ceux de l'E. de B. demeureront sur ces états. — 14. ceux de C. couvriront les pays de C. et L. — 15. Subsides proportionnés à la dépense de cet armement. — 16. La garantie des Etats de ces Princes. — 17. Continuation des Subsides 3 mois après la Paix[1]). — 18. Commencement du payement dès le jour de l'echange de la ratification. — 19. El. 9 et Roy de Pr. B. R. L. — 20. Assistance.

(Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Kriegsakten, 108.)

3. Undatiertes Aktenstück (April 1701).

Auf der Rückseite ist mit Bleistift vermerkt: Den 12. April in einem Brief an König von S. Churf. D. eigenen Händen geschrieben mit eingeschlossen neben einer relation vom Kaiserl. Abgesandten Grafen Schlick.

1. S. M. T. C. ayant trouvé bon que les Electeurs Ecclesiastiques s'unissent avec les Cercles et Princes associés et l'électeur de Mayence

[1]) Dieser Satz ist im Original durchgestrichen.

voulant présentement faire une assemblée du Cercle Electorale du Rhin, pour établir la ditte association, il s'agit de voir de quelle manière S. A. S. E. de Cologne s'y doit comporter, afin de ne pas manquer, ny au traitté fait avec S. M. ny aux conditions qu'on stipulera avec les princes et Etats associés qui pourront être contraires aux Conventions que Sadite A. S. E. a fait avec S. M. T. C., et pour cet effet S. A. S. E. a besoin de scavoir qu'elles sont les intentions de S. M. sur ce point.

2. Les Hollandais et leur Alliés menacant de tenir un corps considérable entre Wesel et Düsseldorf en cas de rupture pour contraindre les Electeurs et princes du Bas Rhin à s'unir avec eux, il n'y a point de temps à perdre de ce costé cy pour se mettre en estat de se pouvoir maintenir contre eux, sans que S. M. soit obligée de donner de ses trouppes nécessaires ailleurs, pour assurer les places de l'électorat de Cologne et du pais de Liège, et c'est à quoy S. A. S. E. s'applique incessamment en tachant de lever des trouppes le plus diligemment qu'il est possible.

3. Mais comme S. M. a differé assez longtemps de faire tenir à S. A. S. E. l'argent pour la levée de quatre mille hommes de pied et des mille chevaux et que pendant ce temps-là tant les hommes que les chevaux sont devenus plus rares et par conséquent plus chers, la levée s'est rendûe si difficile qu'il faudra y employer au moins une fois autant que la somme que S.M. a accordée. S. A. E. prie S. M. de vouloir bien lui augmenter le subside de vingt cinq mille écus par mois jusqu'à la somme de quarante mille écus commençant du mois passé, et de continuer une année entière les subsides stipulés pour six mois après la paix: et S. A. S. E. s'obligera de lever et fournir à la fin du mois de juillet les premiers 5000 hommes, et les cinq autres mille à la fin du mois d'août.

4. Comme il est à craindre après les discours, que le Comte de Schlick a tenus de ces cotés-cy, que les puissances voisines n'employent toutes sortes de voyes, pour empêcher, que les Etats de Cologne ne fournissent à S. A. S. E. de Cologne les sommes nécessaires pour la levée des trouppes, qu'il propose de faire, et que les Hollandais ne fassent la même chose dans le pays de Liège, et que le Comte de Schlick ne traverse encore les desseins de S. A. S. E. dans l'un et l'autre de ces Etats, S. A. S. E. espère, que moyennant l'augmentation des subsides proposée cy dessus et demandée très instament à S. M., Sadite A. E. surmontera touttes ces difficultés, et que non seulement elle ne dépendra plus à l'avenir de ses dits Etats, mais même qu'elle les obligera à faire ce qu'elle voudra.

5. Cependant si S. M. ne trouvoit pas ces propositions agréable, cela n'empêchera pas S. A. S. E. d'exécuter les conditions du traitté comme elle pourra.

6. S. A. E. prie encore très instament S. M. de vouloir bien donner une réponse sur ce que Sadite A. E. avoit prié à M. le Comte des Alleurs de représenter à S. M. au sujet des contributions de la Comté de Meurs.

(Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Kriegsakten, 108.)

4. Josef Clemens an den Prinzen Tserclaes de Tilly, 7. Oktober 1701.

Je ne doute pas, Monsieur, que Monsieur de Malknecht ne Vous ait

fait scavoir les mêmes choses dont il m'a donné avis par sa dernière lettre du 3e de ce mois touchant la nouvelle Commission que l'on pourroit, à ce qu'on croit, donner au Baron de Kinski pour m'obliger de répondre plus positivement sur ce qu'il m'a proposé de la part de S. M. B. avec menaces si ma réponse n'est pas conforme à ces intentions, d'en venir contre moy à quelque action militaire. — Tout le mal est que je me suis toujours appuyé sur l'association, comme sur une affaire approuvée d'une grande partie des Princes et des Etats de l'Empire, et qu'à présent Monsieur l'Electeur de Mayence, par je ne scais quel motif, semble vouloir l'accrocher, ayant differé inopinément l'assemblée de Notre cercle Electorale qui se devoit tenir à Frankfort le 3e du courant: et l'on commence à se persuader qu'il pourra même faire proposer la grande affaire de la Succession à la Diète de Ratisbonne: et que pour y induire plus facilement les Etats à se conformer aux souhaits de la maison d'Autriche, on proposera aussi de rétablir le Cercle de Bourgogne avec plus d'avantage pour l'Empire qu'il n'en a retiré cy-devant, en y asseignant tous les pais bas Espagnols, lesquels serviront de plus de rempart contre la force redoutable, comme on pretend, de deux Couronnes de trop pais unies par les Rois de France et d'Espagne, tous deux de la même maison. I'ay donné au Ministre, que je tiens à la Diète de Ratisbonne, touttes les instructions nécessaires pour ne me pas engager dans la guerre, en cas qu'on en vienne à une rupture: mais comme je ne suis pas en état de l'empêcher moy-seul, ni d'aller contre le torrent, il faudra, Monsieur, faire presser par S. M. T. C., ainsy que je l'ay dit de bouche à M. le Marquis des Alleurs, les autres Electeurs ecclesiastiques de ne pas précipiter leur pais dans l'abîme d'une nouvelle et sanglante guerre, tant que le Successeur présent du feu Roy d'Espagne sera dans la disposition de s'acquitter envers l'Empire des mêmes devoirs que les prédecesseurs, depuis que les paisbas et le Duché de Milan sont unis à cette Couronne. Cependant je leur ay remontré moy-même la conséquence de cette affaire et j'en ay écrit en diligence à Mons. l'Electeur de Bavière, mon très-cher frère, et à mondit Ministre à Ratisbonne, pour s'y employer avec tout le soin possible à ce que sans une dernière neccessité nous ne soyons pas derechez exposés aux malheurs de la guerre.

Et quand à la fin, contre toute attente, l'Empire s'y résoudroit généralement, je vous prie, Monsieur, de me dire sincèrement, si vous ne croyez pas que je pourrois, pour ne pas separer en ce cas-là tout à fait de l'Empire, y contribuer mon contingent, sans me mêler de rien d'avantage, et garder mes forteresses et le reste de mes trouppes uniquement pour la conservation de mes Etats: ou si Votre prudence, et le zèle que vous avez toujours témoigné pour mes intérêts, vous suggère quelque autre moyen plus convenable, vous me ferez plaisir de me le communiquer secrètement, et de ne parler de ce que je vous demande et de Votre réponse à qui que ce soit. Je me rapporte au reste à ce que j'écris aujourdhui à M. de Malknecht, qui ne manquera pas de vous en faire part, et je suis . . .

(Münchener Geheimes Staatsarchiv: Kasten schwarz 46/18.)

5. Josef Clemens an Max Emanuel von Bayern, 7. April 1702.

Endlich ist das Wetter losgebrochen und die schon lang erwartete ruptur mit dem erfolget, das heut frühe die ienseits Rheins von mir gehabte Dragonerfeltwacht bis unter die schanz poussirt worden ist, welche attaquirt worden von 3 escadrons, dise aber in 8 Mann bestanden, dan die Vedetten und noch einige von denen sonst aldahin comendirten 15. Mann abwesend gewesen. Der Cornet, so ein Berloo ist und mein Knab gewesen, hatt das Pferdt unter ihm verlohren und seinen Mantell, welches der ganze schadt ist, der geschehen ist. Ich habe allso balt einen Trompeter zu denen commendierenden Officieren geschicket und ihn fragen lassen, was dise ohnvermuthe attaque bedeutte, da doch wür noch in frieden leben, worauf der Comendant zu Siegburg dises ahn den St. Maurice geantwortet, so ich E. L. hier beyschließe. Als aber ich vermeint gehabt habe, das mit diesem lermen alles gethan sein werde, so mus ich eben iezo auch vernemen, das dieseits Rhein schon einige feindliche escadrons ringsumb die statt sich schlossen, dahero dan mich augenblicklich von dem Creuzberg (wo ich mit der Prozession gewesen) retirirt habe. Und nun vernemen mus, das zwischen hier und Brüell ein von den Franzosen dahin comendirtes Detaschement d'Infanterie aufgehebt worden, wovon der Lietenant todt geblieben, das Detaschement das ist von 50 Mann gewesen. Und 3 escadrons en rose Compagne haben attaquirt. Ich kan nicht mehr von hier aus, dan schon umbringet bin, dahero vor alles was erfolgen kan, ich mich E. L. hohe gnade und brüderliche assistenz recommendire . . .

(Münchener Geheimes Staatsarchiv: Kasten schwarz 46/17.)

6. Marquis de Blainville an Josef Clemens, 16. Juni 1702.

Je n'ai pas été assez heureux pour défendre jusqu'au bout la place que V. A. E. m'avoit fait l'honneur de me confier; les ennemis s'y sont si fort acharnez qu'après qu'ils y ont perdu de leur propre aveu au moins 8000 hommes, qu'ils ont mis par là une partie de leur armée hors d'estat de servir pendant le cours de cette campagne, qu'ils y ont tiré plus de 120 mil coups de canon, et 8 ou 10 mille bombes, leur opiniatreté m'a obligé de la leur abandonner, mais d'une manière qu'elle ne pourra jamais servir aux ennemis de V. A. E. contre elle, puisque la première condition est qu'elle sera entièrement rasée.

(Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Kriegsakten, 74.)

7. Graf Tallard an Josef Clemens, 22. Juni 1702 (teilweise chiffriert). Au camp de Boudberg près Rhinberg, 22. Juin 1702.

Monseigneur. J'ai l'honneur d'envoyer à V. A. E. une lettre de M. le M[l]. de Boufflers par laquelle Elle verra l'envie qu'ont M. le duc de Bourgogne et luy d'aller au devant de tout ce qui peut contribuer a sa seureté et à la conservation de ses états. — Et comme il paroit, Monseigneur, que rien n'est plus nécessaire pour cela que de mettre Bonn dans une entière seureté et de mettre V. A. E. elle même à la tête des trouppes qui sont destinées à sa deffence, j'ay ordre, Monseigneur, de concerter avec Elle premièrement les moyens d'assurer son passage et

secondement de faire passer si elle a agréable trois bataillons dans Bonn et deux Régimens de Cavalerie. — Il faudroit en ce cas, Monseigneur, que V. A. E. sortit trois bataillons de ses trouppes et sa cavalerie pour venir auprès de sa personne à moins qu'elle n'aimait mieux qu'il restat et sa cavalerie dans Bonn et n'en point avoir de françoise. Pour l'infanterie il me semble qu'il est d'une conséquence infinie d'y en mettre.

C'est sur le contenu de cette lettre, Monseigneur, que j'attends avec une impatience infinie les ordres de V. A. E. et pour recapituler ce dont il est question, voicy sur quoy je la supplie très humblement de m'expliquer ses intentions: Premièrement sur ce qu'elle désireroit qu'on fit pour assurer son passage de Bonn à l'armée. Secondement si elle aura agréable qu'on prenne des mesures pour faire entrer trois bataillons françois dans Bonn et si elle voudra bien en faire sortir pareil nombre des siennes, enfin si elle désire d'y laisser de sa cavalerie ou qu'on mette quatre escadrons françois et d'y laisser deux de ses trouppes.

Voilà, Monseigneur, les chefs sur lesquelles je supplie V. A. E. de vouloir bien me parler, en sorte qu'on puisse agir sur sa réponse. Les ennemis sont toujours répandus de l'autre côté du Rhin, et Monseigneur le duc de Bourgogne campe encore auprès de Clèves. — L'électeur de Brandebourg partit dimanche pour la Haye. — Les ennemis ont mis 56 hommes dans Neuss. Ce n'est pas un endroit où ils puissent rester une demie heure dèsqu'on approchera, car il est entièrement insoutenable contre celuy qui en est le plus voisin.

(Original: Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Kriegsakten, 74.
Duplikata: Münchener Geh. Staatsarchiv: Kasten schwarz 46/19.)

8. Josef Clemens an Max Emanuel, 13. Juli 1702. (Größtenteils chiffriert, Zahlenchiffre.) Auszug.

Euer Liebden wehrtigstes Schreiben unter dem 1. Juli habe ich nun selbst dechiffriert, indem ich niemandt solches ahnvertrautt habe, umb E. L. des secreti halber schuldige folg zu leisten . . .

Die Hauptmaterie aber ahn sich selbst ahnbetreffend, so gestehe ich frei, das Frankreich mit Churbayern und mit mir etwas cavalierement bishero umbgangen und billich nicht die große propension von uns beiden meritirn, die Frankreich nun von uns beiderseits genießet. Allein wan E. L. mir erlauben, das ich Recht ihnen als ein wahrer treuster Bruder . . . von der Brust sprechen darf, so melde ich in schuldigem Respekt, das vor allem ich E. L. bitte, dieselbe wollen Churbayern und Churcölln interesse nun iedes particulariter betrachten und darauf den großen Underschidt betrachten; dan E. L. vors erste mit dero Landen nun in einer so glikseligen postur stehen, wodurch Gott sye durch die auf den peinen habente armee von 25000 Mann gesetzt hatt, das billich dieselbe nur hoch sprechen können und dahero ihnen, dem ganzen Churhaus und dero Landt und leithen uhnschätzbahre avantage procurirn können. Das contrarium aber in allem disem zeiget sich leider nun bey mir, worin ich ohn verschulter gleichsamb bey den haren durch meine eigne feindt darzu gezogener eingeflochten worden bin, wie E. L. genugsamb bekannt, und es ein Iberfluß were, solches hier weitteres auszuführen. Weillen

allso dann diser große Underschidt sich zwischen uns beiden zeiget, so sehe ich nicht, wie ich nun meinerseits, der ich in denen Clauen der Frantzosen völlig steke, ohne total ruin aller deren von Gott mir ahnvertrautten landt und leithen, eine andere parti ahnnemen kunte, als welche ich nun bereits habe, dan die Vernunft es gibt, das so gering als nur die Frantzosen einen windt davon bekometten, das ich wankete, ich meiner selbst eigner person nicht versichert were. Ja Landt und Leidt mit feuer und schwerdt verherget wurden. E. L. betrachten allso, ob ich nun im standt bin, denen Frantzosen den Eingang in Bonn zu verwehren, da die infame desertion meiner Infanteri ihnen gleichsamb zu einen procurator dienet, solches mit Fug pretendirn zu können, indem durch dises contretemps ja Bonn in größter Gefahr stehet, verlohren zu gehen, zweittens so sehe ich ewenmäßig auch nicht, nachdem ich alle Zeit den Wüllen erzeiget, in das Feld zu gehen, zwahr dannoch umb den entsatz von Kaiserswerth zu tentirn, wie ich nun mich von dem ahngetragenen commando länger entschlagen kan. Indem dise armee einzig und allein wegen der defension der cöllnischen Lande ahngesehen, Churcölln auch in seiner Allianz ahn dem 14. articul solches ihm ausdrücklich stipuliert hatt; wan nun Churcölln in dem procinctu der execution dises articels nicht marschirn wollte, da doch meine Bagage schon alles parat stehe und der Mangl an Fourage vor meine cavallerie mich wekhtreibet, so lasse ich E. L. umb Gottes willen selbst betrachten, ob hierdurch mir nicht selbst das Messer ahn die Kehl setzen und mithin ombrage bey Frankreich geben würde, dan wan auch hier ich keine trouppen einnemete und jedoch unterdessen mit dem Kaiser tractiren wollte, so ist ja sonnenklar nicht desto weniger der ruin meiner landte und sonderbahr Lüttich vor augen, welchen zu verhütten nun mir mein gewissen ahndictieret, das ich allen Personal schagrin solchen schon sacrificirn mus und blos und allein mich ahn gegenwertige Conjuncturen halten, welche gewiß mir nicht verbessert würdte, so E. L. des Kayser party embrassiren theten, dan die wenige egard, so der Kayser und Frankreich vor Churcölln noch zur Zeit haben, gewiß wegen E. L. und nicht wegen meiner sye tragen. Dan glauben E. L., da so balt die Frantzosen das geringste merken werden, daß Bayern wanken will, wie bereits schon ihnen der hundt vor dem Licht umbgehen will, sye Churcölln so vüll Compliment und guett Wort geben werden, umb Bonn mit burg. Krays-trouppen zu besetzen, darvon bin ich gewiß des contraire par avance versichert. Und merkhe ich schon ohne dem, das seithero die Frantzosen den Pakt erkennen, so selbe in das argument gemacht haben, wegen des vicariat der spanischen Niderlandt, sye in 1000 Engsten wegen E. L. stehen und alles in der Welt darum gebeten, das es nicht geschehen were, wie dann sye alle Schult auf die Spanier hinüberschieben, und hatt mir der Gesandte und andere Frantzosen selbst mir gesagt, daß dises nichts anders als eine enfance du Roy d'Espagne seye, la quelle surement le Roy de France reparera à S. A. E. de Bavière. Ich merkhe auch seither einigen tägen hero bey ihnen eine große inquietude, so selbe mit mir zeigen: sye geben mir auf das gesicht, die augen auch alle Schritt und Tritt acht mehr als nie, und alle Posttag von München erkundigen sye sich mit großem

embressement bey mir, umb von E. L. Zeitungen zu wissen, worvon aber ich ihnen gewis nichts anderes sage, als was in die Zeitungen kommt. Ich thue zwahr noch in meiner froideur und fiertée continuieren mit der besten contenance von der Welt, aber Gott, der mir in das Herz sihet, weiß es, wie umb solches mir ist. Solchemnach so sehen E. L. ja scheinbahrlich, das ich meines willens nicht mehr meister bin, welches gewiß alle Zeit gewesen und geblieben were, so meine feindt durch ihre ohngerechte precipitanz und proceduren darzu mich nicht mit meinem größten schagrin getrieben hetten, wodurch nicht nur allein sye mir selbst die fäsl, ahn welche ich nun gebunden, ahngelegt, sondern auch mir den wegg durch die Irregularitet ihrer wider das ius gentium, wider die gerechtigkeit und wider die fundamental Reichssatzungen ibereilte Verfolgungen allso verhautt haben, das nun, so gern als sonst ich auch imer wollte, nicht mehr zurückkomen kan. Dan wer würdt nun mir die durch das kaiserliche mandement abgenohmene Ehre wider restituirn? wer würdt das zu einem steinhauffen gemachte Kaiserswerth mir wider erbautbar einliffern? Wer würdt mir das genohmene fourage in meinem landt und andere extorsionen widerherbeyschaffen? Wer würdt mir satisfaction gewen wegen der Insolenz meiner Capitl, der statt Cölln, ständte und der ohnerträglichen Lantsvereinigung Confirmation? Und letzlich wo und woher solle ich meine trouppen erhalten und meine Camergefäll ziehen? Alles dises sindt preliminaria, welche insurmontable difficulteten hervorbringet, dahero diser wunden kein pflaster zu finden weiß. Worzu aber noch zum Iberfluß das allerergiste und letzte schagrin kommt, wan man erkennt, daß man nicht zurück kan und zugleich sihet, wie schlecht einen seine eigenen Allyrten halten, welches ja gar insuportable sein würde, wan Churbayern mich verlassen sollten. Solchem nach so falle ich E. L. mit trähnen in den Augen zu dero füßen und bitte dieselbe, das wan auch Sye dero convenienz zu sein es finden würden, sich vor den Kaiser zu declarirn, E. L. wollen wenigisten solche conditiones vor meinerseitiges Interesse stipulirn, das ich nicht totaliter von denen feinden zu boden gesetzt werde, dan ja E. L. derjenige gewesen, die mir zu diser allianz nicht allein gerathen, sondern sogar mich deswegen nacher Brüssel beschriben, solche aldort zu tractirn. Freilich ist aus schult und allzugroßer pressanz seiner selbsten, nemblichen des Königs in Frankreich seither damahliger Zeitt das spill grob verderbt worden, so ohnfehlbar gewungen gewesen were, so man nicht so vill ohnwiderbringliche avantage recht muethwilligerweis verlohren hette, allein ahniezo einmahl à so. Und so man ahn seitten Frankreichs dise perplexitée hette vorgesehen, würde es gewiß nie so weith komen sein, dahero ich nun mehr zu beklagen als zu beneiden bin. Setze mich allso unter E. L. große protection und erwarte gänzlich dero brüderliches geblüeth, gewissen, glori und gerechtigkeitt werde ja nicht zugeben, das E. L. einziger, aber getreuister Bruder von eben ienen allso mit Füßen getreten werde, mit welchen sye nun in tractaten eintretten wollen. Meine gehorsambste bitt extendire ich zwahr nicht so, das ich begehre, das wegen meiner E. L. dero hohe Person, Churhaus und landt imb geringsten nicht prostituirn oder in Gefahr eines ohngemachs setzen sollen, aber iedoch

mache ich mir die Hoffnung, E. L. werden wenigstens der Regell quot tibi non vis fieri etc. folgen wollen, sonderbahr vor einen Bruder, welcher sein ganzes zeitliches Leben E. L. allein nach dero wüllen wider seinen selbst eignen nicht allein sacrificirt hatt, sondern auch noch länger solches E. L. gern sacrificirn wollte, so es in seinen mächten stundte. Und die erste obligation vortrungete, welche ich vor die mir ohngesuchte aufgetragene Kirchen schuldig bin nun leider zu erweisen. Disem allen aber ohngeacht würdt mir die größte gnadt von der Welt sein, so E. L. mir dero freundbrüderliche sentiment in engstem Vertrauen eröffnen wollen und vielleicht hierdurch mir einen wegg zeigen, den ich zur Zeit noch nicht finden kan und auch noch vüll weniger zu suchen wüßte. Dises aber muß so geheimb geschehen, das auch der athemb sozusagen aus dem mundt nichts davon merkhe. Dahero L. E. mir vor nun es nicht veribeln müssen, das ich ohn einzige egard in meiner bisherigen conduite mit meinen allyrten vortfahre, umb keine mesfiance bey ihnen von mir zu erwekhen, so das einzige ohnglick were, so mir noch abgienge, dan kein händt von einem Hefftnagel hinwekhzuziehen, bis man nicht in der andern handt einen andern fest haltet, sonst fallet man gewiß. E. L. bitte ich allso indessen, sye wollen wenigistens mir dise gnadt thuen (so E. L. es zu verhindern ihnen getrauen), das zwischen Maass und Reihn heuer nichts offensives vorgenommen werden möge. Vielleicht kan hierdurch es sich schikhen, das künftigen winter die feindt auch nicht so hoch sprechen werden, als dermahlen, dan E. L. wüssen, das allemahl das erste Jahr Frankreich bei denen vorigen Kriegen gar ohnglicklich gewesen, bis alles recht en train ist, die andre jahr aber hernach sye es redlich wider hereingebracht haben. Und darf ich E. L. (aber in höchster geheimb) versichern, das Jülich ehistens wirdt belagert werden. So ewen wider mir ein neue brillen auf die nasen ist, das ich mich nicht rihren darf. Iber das so ist gewiss, das iber 50 neue Bataglions ahn heuer in Frankreich nun geworben worden, solchemnach merklich und umb ein Nahmhafftes die frantzösische Macht auffs Jahr würdt versterket sein. Zudem so kan sich balt eine Verenderung geben in Jenem (so ich zwahr nicht wintschete und Gott verhietten wolle), wovon ich in meinem mit letzterer Post abgehenten schreiben E. L. parte gegeben habe und zwahr wegen des Römischen Königs. wer were alsdann abderst, auf des caroli magni stuell zu setzen, als eben ienen, der davon herkommt, nemblich E. L., dahero meiner einfältigen Meinung nach ich ohnmaßgeblich vermeine, E. L. sollen sich nicht ibereillen und ein party nemen ietzo, maßen selbe mit dero dermahligen indifference ohne dem kein schönere und gloriosere halten können. Dan so diser fahl geschehen sollte, wahrlich niemandt als Frankreich E. L. die römische cron aufsetzen kundte, dahero solchemnach nicht vor den kopf zu stoßen seye. Und bitte ich E. L. nur ein wenig zurückzudenken, wie vüll E. L. vom Kayser versprochen worden und wie wenig E. L. darvon gehalten worden, da doch niemandt mehreres merite beim Kayser als E. L. gehabt hatt, dahero das futurum nicht dem presenti vorzuziehen ist. E. L. aber verzeihen mir, das ich die Künheitt nime in so importanten sachen E. L. meinen einfältigen, aber getreuesten Rath vorzustellen, allein der allzu große brüderliche Eiffer, welchen ich

vor E. L. und des Churhauses Wohlfahrt trage, hatt hierzu mich ahngesport, hoffe deshalben, E. L. werden dise Vermessenheit mir nicht allein in ohngnaden nicht aufnemen, sondern dadurch noch besser meine devotion erkennen . . .

Im ibrigen so verstehe ich nicht, was E. L. sagen wollen, das sye von meinem desiderio schon einen windt haben. Indem ich mich gegen niemandt imb geringsten herausgelassen, bitte also E. L. geruhen sich disfalls was näheres zu explicirn. Wan aber E. L. einen sichern wegg mir zu ereffnen wusten, einige conditiones zu setzen, so weren es folgente:

primo: weilen die größte Uneinigkeit in meinem Cöllnischen land von der landvereinigung und zu Lüttich von der sogenannten frid de Fexhe zwischen mir und meinen Thumbkapitel zu Cölln und Lüttich und ibrigen landstände herrihret, welche dadurch sich wider ihren landsfürsten continuirlich empören und ihn gleichsamb unter sich zu bringen suchen, so müßte vorwurffs die hiesige landsvereinigung nach der Vernunft und dem Reichsrecht eingerichtet, der friden de fexhe aber totaliter cassirt werden.

zweittens: damit ich auch künfftighin bey meinen ertz- und hochstiftern Cölln und Lüttich mit respect und ruh stehen möge, so würdt auff ein mittel zu gedenken sein, wie der Bischof von Raab, Hertzog von Croy, Eschenbrender, zwey becquerer, damen, sierstorff und Mehring von cölln und die zwey Mean, outremont, blisia, winsoul und la Naye von littich so gleich würklich hinwekhgebracht und gleichwohlen anderstwo so guett als es sein kann und geschehen mag, mit geistlichen Digniteten und beneficien versehen werden mögen: dan ich einmahl mit disen leithen nicht mehr unter einem tach stehen, noch friedlich regieren kann.

drittens: eine eclatante reparation meiner ehr, die vor der ganzen Welt gar zu hart vom kaiserlichen Reichshofrath ahngegriffen worden, da ich doch anders nichts gethan, als wessen ich zur defension meiner landen und leithen befuegt gewesen, und weillen Churpfaltz und die Statt Cölln hierzu viel contribuirt und mir den iezigen Kriegslast auff den hals gezogen, auch unter wehrenter Zeit mir allerhand ohnverschmerzliche torten ahngethan, so mueste mir wenigstens von der Statt Cölln eine erkleckliche satisfaction verschafft und sie zur reichung einer ahnsehnlichen summa gelds von drey mahl 100000 reichsthalern gleich iezundt ahngehalten werden. Wegen Churpfaltz aber verlangte ich nicht mehr, als das auff der andern seitten des Rheinstrombs er mir von seinem land zu meinem fort de Burgund, welches zu Bedeckung meiner Residentzstatt bestendig conservirt bleiben solle, so vüll terrain undern Canonen liege, abtrette salvis quibuscumque praetensionibus, die mein Churfürstenthumb sonst gegen ihn und sein Landt hatt und deren ich hiermit nicht verzühen haben, sondern deren ehiste abmachung ehistens hoffen wüll.

Viertens: indem meine landt dergestalten erschöpft, das ich zu meiner künftigen subsistenz auff eine geraume Zeitt das wenigste daraus erheben, auch wegen meiner wider mich verbitterte Thumbkapitel zu Cölln und Lüttich und übrige Landstände, und zur Erhaltung meiner Vestungen und Landen, als werden Ihre Kaiserl. Majestät mit zuthun von Engelland und Holland mir von dem tage des geschlossenen tractaten

monatlich auf neun Jahr lang fünfzig tausend Reichstaler und zwahr mit anticipierung allezeit zwey monaten richtig an Hand gehen und dariber zuverlässige caution und sicherheit stellen, meinen landten aber mit allen assignationen und Winterquartiern verschonen, bey den durchzigen alles paar bezahlen, auch mein landt und vestungen mit meinen trouppen allein besetzt lassen und bey (wider Verhoffen) entstehenden gemeinen Reichskrig von mir mehr nicht als die stellung des nach dem matricularfuess mich betreffenden contingent pro defensione imperii dumtaxat, und nicht zu einem offensivkrieg wider zwey Kronen, die mir viel guets gethan haben, begehren wollen. Wie wohlen es für mich und meine länder der ohnglickseligen situation halber noch besser were, wan sie in beharrlicher vollkommener Neutralität stehen könnten.

Fünftens: Kayserswerth soll mir mit allen Rechten und zugehörungen, auch aldortigen zöllen, licenten und anderen augenblicklich, ohne einigen ahnstandt und was vorwandt es auch imer sein möchte, eingeräumbt, entfirten canonen und was sich sonst imediate vor der Belagerung darin gefunden zurückgegeben, zur reparation des vestungsbaues aber die nötigen Kosten par avance erstattet werden.

Sechstens: Churbrandenburg, Holland und Münster sollen sich ihres Zuspruchs auf die in meiner Stadt Bonn noch ibrige under ihnen repartirte Artillerie auf ewig verzeihen und hiervon der Kayser garand sein.

Siebentes: Auf das ich entlich auch vor mich was eigness und von meiner freyen disposition dependierendes haben möge, so verlange ich von dem Kayser ein stück landt, so ihro zu geben leicht fallen, mir aber zu einem sonderbahren soulagement gereichen würdt, massen der Kayser ohn dem ihre liberalitet gegen iedermann so rühmblich erweisen und ich bishero gantz unschuldig gentig darfür ausgestanden habe.

Ich weiß also nicht, ob ich Recht meine Generalbeicht E. L. abgelegt habe, wie sye es mir ahnbevohlen haben, ohne scheuh ihnen mein ahnliegen zu klagen . . .

P. S. Der erwarte Courir ist noch nicht kommen, solle aber heut geschehen; ich versichere E. L. iedoch indessen, daß es ahn mir nicht fählen solle zu trenirn, so lange als ich imer möglich mit fueg werde können ohne ein ombrage bey den Frantzosen zu geben und mich das fourage van Bonn nicht wekh treibet, umb ienes zu vollziehen, so E. L. von mir verlangen . . .

(Münchener Geheimes Staatsarchiv, Kasten schwarz 46/17.)

9. Denkschrift des Kurfürsten von Köln an den König von Frankreich, Ende August 1702. (Chiffriert.)

Après tout ce que l'Electeur de Cologne a fait pour le service et l'avantage des deux Rois alliez, après la perte de presque toutes ses villes et chateaux du bas électorat, il a tant de confiance en la protection du Roi de France qu'il espère qu'on voudra bien faire attention au présent mémoire et executer ce qu'il y propose, puisqu'il est certain qu'il y va de l'interêt du Roy, de le suivre, autant et bien plus que la conservation du reste de ce pays-cy. Il faudroit donc y faire avancer monsieur le Marquis de Villars avec le corps d'armée qu'il commande et de la grosse artillerie,

des mortiers et des bombes, au quel on joindroit encore les trouppes de S. A. de Cologne, alors on seroit en état d'entreprendre beaucoup de choses également avantageuses à leurs Majestés et à S. A. de Cologne. On pourroit par la menace d'un bombardement obliger peut-être la ville de Cologne à se rendre, d'où l'on tireroit des sommes considerables qui seroient employées à tout ce qu'on jugeroit de plus utile à la cause commune, soit pour une augmentation de trouppes, soit pour faire élever à Cologne une citadelle ou deux aux dépens même de la ville. On pourroit prendre Siegbourg qui donneroit les moyens d'établir des contributions dans la plus grande partie du Pays de Berg et faire une si puissante diversion que les ennemis seroient obligez de faire repasser le Rhyn à un gros corps de leurs trouppes pour s'y opposer, et ce seroit ainsi le véritable moyen de les empêcher de former aucune entreprise ni sur les places de la Meuse ni sur Reinberg.

. . . [unleserlich[l'on dit qu'on faisant marcher le marquis de Villars des ces cotez cy on laisseroit le champ libre aux Impériaux qui pourroient entrer en France. L'on répond qu'il n'y a pas lieu de le croire ni d'apparance que cela puisse arriver depuis que l'Electeur de Bavière s'est déclaré et que le duc de Lorraine est neutre, car si les Impériaux vouloient pénétrer malgrez cela dans le Royaume, il faudroit qu'ils asseurassent de quelques places et qu'ils fissent le siège de Saarlouis ou de Metz et la saison est déjà trop avancée, pour qu'ils osent s'engager ni à l'un ni à l'autre. D'ailleurs ils donneroient occasion par là à monseigneur l'Electeur de Bavière de joindre monsieur le maréchal de Catinat et de leur couper la retraite, ou de faire quelque autre diversion considérable en Allemagne. Ce seroit sans doute une chose fort glorieuse à l'Electeur de Bavière de faire revenir le Roy des Romains l'eperon dans le ventre de son cheval, et comme les ennemis en peuvent prévoir la conséquence aussi bien que nous, ils n'auront garde de s'exposer à tous les accidens qui leur pourroit arriver s'ils entreprennoient cette année de pénétrer en France, outre que selon les apparances le siège de Landau les occupera assez longtemps, pour qu'ils ne puissent rien faire de plus le reste de cette campagne. Après tout cela et outre les intérêts des deux Roys il y vat de la conservation du reste de cet électorat que l'on ne doute pas que S. M. T. C. n'ait fort à cœur puisqu'Elle a eu la bonté de s'engager à y pourvoir dans le traitté qu'Elle a fait avec l'Electeur de Cologne et de lui en donner des asseurances reiterées. Il est certain que si l'on n'y remedie, on perdra tout ce reste là en peu de tems, nous sommes enfermez de tous cotéz, on nous prive de tous les secours que nous pourrions tirer pour les commoditez de la vie des lieux circonvoisins, et si l'on n'execute pas le projet que l'on propose, les ennemis ne manqueront pas de prendre des quartiers d'hyver dans le pays-ci et d'assiéger Bonn au printemps, au quel cas l'Electeur de Cologne s'enseveliroit sous les ruines de cette ville plutôt que de fuir honteusement et d'abandonner sa capitale et ses sujets à la fureur des ennemis. Il est donc de la gloire et de l'interêt de Roy de France de l'empêcher et de secourir un prince qui a l'honneur en cette guerre d'être le premier allié en Allemagne et qui s'est absolument jetté entre ses bras. C'est pourquoy S. A. S. E. pour gaigner du tems envoye

à Roy de France ce projet à fin qu'il ait la bonté de l'examiner et si Elle l'approuve de donner incessamment les ordres nécessaires pour qu'il soit mis en execution avec toute la diligence requise et le communique à même tems à l'Electeur de Bavière et au Boufflers pour qu'ils soient informez de ce qu'il contient.

(Münchener Geheimes Staatsarchiv: Kasten schwarz, 46/20.)

10. Denkschrift des Kurfürsten von Köln an den König von Frankreich. Dezember 1702.

État des Revenus de S. A. E. de Cologne.

Premièrement l'électorat de Cologne rapporte par an	126000	fl. d'Allemagne
La table Episcopale de Liège trente mille patt. qui font	60000	,, ,,
Le muid de Braz et le donatif ordinaire des États de Liège vingt mille patt. cy	50000	,, ,,
L'Evêché de Ratisbonne	20000	,, ,,
L'Evêché de Hildesheim	80000	,, ,,
Berchtesgaden	20000	,, ,,
L'héritage de feu Madame l'Electrice de Bavière, mère de S. A. S. E.	12000	,, ,,
Somme totale	368000	fl. d'Allemagne

Ce qui fait en argent de France .... 736000 Livres

De tous les revenus susmentionnez S. A. S. E. ne tire plus rien que ce qui suit:

De Ratisbonne	20000	fl. d'Allemagne
De Berchtesgaden	20000	,, ,,
De l'heritage maternel	12000	,, ,,
Somme totale	52000	fl. d'Allemagne

Les créanciers de Bavière tirent toute cette somme et S. A. S. E. n'a icy pour sa subsistance que 16000 florins d'Allemagne, qui font présentement tout son revenu.

On ne parle pas des donatifs extraordinaires, que ses Etats de Cologne et de Westfalie lui faisaient tous les ans pour ses batiments, lesquels ont presque toujours été à 25 à 30000 écus par année.

Les États de Hildesheim donnent aussi d'extraordinaire tous les ans 8 à 10000 écus; et ceux de Liège 30000 Patacons.

S. A. S. E. ne tire plus rien dans les conjonctures presentes des charges qu'Elle a à conferer dans ces divers pais, personne ne se presentant pour en demander.

De plus S. A. E. depuis l'élection d'Augsbourg, les noces de Madame la grande Princesse de Toscane sa sœur, l'entrée de l'évêché de Freysing et de celui de Liège, doit pour toutes les dépenses qu'Elle a été obligée de faire en ces différentes occasions cent mille pistoles.

Voilà l'état où se trouve présentement S. A. S. E., laquelle souhaite qu'après la perte d'un revenu si considérable de plus de trois cent mille

florins d'Allemagne, elle puisse trouver le moyen de subsister hors de ses Etats avec sa maison et ses domestiques de la pension de soixante mille florins que S. M. T. C. a la bonté de lui donner, et de sa part des passeports et des contributions, dont Elle remercie infiniment Sadite Majesté, et se fait gloire en cette occasion d'avoir pû lui sacrifier toutes choses, pour lui donner des marques effectives de son attachement à ses intérêts.

(Düsseldorfer Staatsarchiv: Kurköln, Reichssachen, 475.)

Alphabetisches Verzeichnis der benutzten Literatur.

Archives ou Correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. Tome III. (1701—1702) publ. par F. J. L. Krämer. Leyden, 1909.

Biographie nationale de Belgique. Band X. Artikel Josef Clément de Bavière. 1886/87.

Bodemann, E.: Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover. Leipzig, 1888.

Böhmländer, E.: Die Wahl des Herzogs Josef Clemens von Bayern zum Erzbischof von Cöln 1688. Münch. Diss. 1911 u. Oberbayr. Archiv 56.

Braubach, M.: Die Bedeutung der Subsidien für die Politik im Spanischen Erbfolgekriege. Bonn/Leipzig, 1923.

— Die Politik des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern im Jahre 1702. Historisches Jahrbuch, 43. 1923.

Doeberl, M.: Entwicklungsgeschichte Bayerns. Band II. München, 1908.

— Bayern und Frankreich. Vornehmlich unter Kurfürst Ferdinand Maria. Band I. München, 1900.

Du Mont: Corps universel diplomatique du droit des gens. Band VII und VIII. Amsterdam et à la Haye. 1726—1739.

Ennen, L.: Frankreich und der Niederrhein oder Geschichte von Stadt und Kurstaat Köln seit dem 30jährigen Kriege. Band I u. II Köln, 1856.

— Der spanische Erbfolgekrieg und der Churfürst Josef Klemens von Köln Jena, 1851.

Erdmannsdörffer, B.: Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1648—1740. Berlin, 1893.

Faber, A.: Europäische Staats-Cantzley. Band VI u. VII. Nürnberg, 1697ff.

Fahrmbacher, H.: Kurfürst Johann Wilhelms Kriegsstaat im spanischen Erbfolgekrieg 1700—1714. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 47 u. 48. 1914/15.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. Nach den Feldakten usw. hrsg. von der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs. Band III und IV. Wien, 1876/77.

Gachard: Histoire de la Belgique au commencement du 18. siècle. Brüssel, 1880.

Hartung, F.: Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart. (Meisters Grundriß.) II. Auflage. Leipzig/Berlin, 1922.

Heigel, K. Th.: Kurfürst Josef Clemens von Köln und das Projekt einer Abtretung Bayerns an Österreich 1712—1715. — Die Korrespondenz des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern mit seiner zweiten Gemahlin Therese Kunigunde und deren Eltern. Beide in Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. München, 1884.

Hénaux, F.: Histoire du Pays de Liège. Lüttich, 1872/75.

Hilsenbeck, A.: Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, vom Ryswicker Frieden bis zum Spanischen Erbfolgekrieg, 1698—1701. Münchener Dissertation, 1905.

Hippeau: Avènement des Bourbons au trône d'Espagne. Band II. Paris, 1875.

Immich, M.: Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789. München, 1905.

Klopp, O.: Der Fall des Hauses Stuart und die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien und Irland. Band IX. und X. Wien, 1881.

Kopp: Gründliche Abhandlung von der Assoziation der vorderen Reichskreise. Frankfurt, 1739.

Lamberty, L. B. T. de: Mémoires pour servir à l'histoire du 18. siècle. Tome I und II. Amsterdam, 1739.

Legrelle, A.: La diplomatie française et la succession d'Espagne. Band IV. Paris 1892.

The Letters and Dispatches of John Churchill, first Duke of Marlborough, from 1702 to 1712. Edited by Sir George Murray. Band I. London, 1845.

Lonchay, H.: La Principauté de Liège, la France et les Pays-bas au XVII et au XVIII siècle. Brüssel, 1891.

Martens, G. F. de: Supplément au Recueil des principaux traités. Tome I. Göttingen, 1801.

Mémoires du Marquis de Sourches sur le règne de Louis XIV. Publiés par le Comte de Cosnac et C. Pontal. Band VII. Paris, 1888.

Memoirs of John Duke of Marlborough, by W. Coxe. Band I. London, 1820.

Noorden, C. v.: Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert. Abt. I: Der spanische Erbfolgekrieg. Band I. Leipzig, 1870.

— Wilhelm III. von Oranien. Historische Vorträge. Leipzig, 1889.

Ow, Frhr. v.: Beiträge zur Geschichte Max Emanuels. Altbayrische Monatsschrift, IV.

Pirenne, H.: Geschichte Belgiens. Band I. Gotha, 1899.

Preuss, G. F.: Kurfürst Josef Clemens von Köln. I. Forschungen zur Geschichte Bayerns. Band XI. Berlin, 1904.

Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la révolution française: VII. Bavière, Palatinat, Deux-Ponts, par A. Lebon. Paris, 1889. XII. Espagne (II.) par A. Morel-Fatio. Paris, 1898.

Reitzenstein, K. v.: Kurze Lebensabrisse der bayrischen Generale unter Kurfürst Max II. Emanuel. Darstellungen aus der bayrischen Kriegs- und Heeresgeschichte, 13.

Rheinischer Antiquarius. III. Abteilung, 13. Band. Coblenz, 1867.

Riezler, S.: Geschichte Bayerns. Band VII. Gotha, 1913.

Ritter, H.: Zur Geschichte von Düsseldorf. Nebst Beschreibung. der Belagerung und Zerstörung von Kaiserswerth. Düsseldorf, 1855.

Röder v. Diersburg, Ph.: Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den Spanischen Erbfolgekrieg. Karlsruhe, 1850.

Rousset, C.: Histoire de Louvois. Paris, 1886.

Schaumburg, E. v.: Der Bischof von Raab und Domprobst zu Köln Christian August, Herzog von Sachsen-Zeitz, und seine politische Tätigkeit am Niederrhein beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 31. 1877.

— König Friedrich I. und der Niederrhein. Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde. Band XV. 1878.

Schönneshöfer, B.: Geschichte des Bergischen Landes. Elberfeld, 1895.

Schrörs, H.: Die Berufskämpfe des Kurfürsten Josef Clemens. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 98.

Schulte, A.: Frankreich und das linke Rheinufer. Stuttgart, 1918.

Selbstbiographie des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, hrsg. von F. Siebigk. Dessau, 1876.

Sichart, L. v.: Geschichte der kgl. Hannoverschen Armee. Band II. Hannover, 1870.

Theatrum Europaeum, Band XVI. Frankfurt a. M., 1717.

de Vault-Pelet: Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV. Band I und II. Paris, 1835.

Vogüé, Marquis de: Villars d'après sa correspondance et ses documents inédits. Paris, 1888.

Witzleben, A. v.: Des Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau Jugend- und Lehrjahre. I. Beihefte zum Militärwochenblatt, 1881.

Personen-Register.